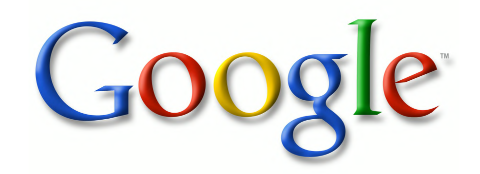








Digitized by Google

Detlev von Liliencron Gesammelte Werke

Dritter Band: Gedichte



Verlegt bei Schuster & Loeffler in Berlin
4. Auflage. 1915

Nebel und Sonne

(Zwölfte Auflage)

Zueignung an Gustav Falke.

„Und so schnurrt denn durch die ganze halbwahre Philisterleierkastenmelodie, daß die Kunst die Moralgesetze anerkennen und sich ihnen unterordnen soll. Das erste hat sie immer getan und muß sie tun; — täte sie das zweite, so wäre sie verloren, und es wäre besser, man hinge ihr einen Mühlstein um den Hals und ertränkte sie, als daß man sie langsam durch das Nütz-lich-Flache krepieren ließe."

Goethe.

Lieber Gustav Falke, schwer im Sechstrochäus
Nah ich Ihnen. Plumpgerüstet, mürrisch, schleppend
Stolpert, knarrt er, knurrt er durch die Dichterwälder
(Dichterwälder ist nicht übel) unsrer Deutschen.
Aber ganz gemütlich läßt sich drin erzählen,
Und es kommt mir vor, als wenn Matrosen, Schiffer
Hinter ihren Bier- und Portergläsern lügen,
Einer sehr erstaunten Landphilistersippschaft
Mordgeschichten aus Manila, China, Japan
Mit gelassner Miene, mit Tabak im Munde,
Ruhig, etwas finster, ernst zum Besten geben,
Untermischt zuweilen mit fatalem Schmunzeln,
Wenn zu dumm die gläubigen Zuhörer starren.
Gräßlich klingt der Silbenschlag in „gläubigen Zuhörern";
Was, ein Siebentakter auch noch? Apage!

Dieses Buch, des Sommers Spende, eignet Ihnen.
Trafen wir nicht im soliden, frommen Hamburg,
Fromm ist Hamburg sehr, denn wahrlich, heißt es, leichter
Ziehen durch ein Nadelöhrchen die Kamele,
Als ein Reicher jemals komm„e"t in den Himmel,
Und da wollen die Kommerzen sich versichern

Auf die Sterne, und sind deshalb krumbe Leute —
Also, trafen wir uns nicht im frommen Hamburg
Viel zu lustigen Stunden und zu lustigen Fahrten?
Saßen wir nicht oft bei Pfordte und am Dornbusch,
Austern, Hummern, Krebse sehr gewandt vertilgend,
Und dazu das wundervolle Pale Ale trinkend?
Gingen wir nicht weit in schönen Einsamkeiten,
Othmarschen und hinter Bahrenfeld, spazieren,
Uns von Allem unterhaltend, was die Erde
Bietet: Liebe, Stiefelwichse, Kriegen, Fischmarkt,
Lüge, Neid, Verlogenheit, Gemeinheit, Herrschsucht,
Und so weiter. Nur von einem sprachen niemals,
Gottes Tod! wir: von der deutschen Literatur.

Und erinnern Sie sich unsrer stillen Gärten,
Die wir hier und dort an fernen Wegen fanden,
Wo uns Grogk kredenzt ward, mitten in der Hitze,
Grogk des Nordens; was auch wären ohne Grogk wir.
Und die Finken schlugen, und die Maienbäume
Freuten sich im Sonnenlichte, und wir freuten
Uns, daß wir der Riesenstadt nicht mehr im Schoße
Saßen, keine Häuser sahen, keine Menschen.
Klingt entzückend nicht des alten Claudius Liedel:

Der Frühling.

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
Keine Weis' und keine Sitte hören,
Will mich wälzen und vor Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren.

Denn er kommt mit seiner Freuden Schar
Heute aus der Morgenröte Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar,
Und auf seinen Schultern Nachtigallen.

Und sein Antlitz ist ihm rot und weiß,
Und er träuft von Tau und Duft und Segen;
Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
Und so tauml ich meinem Freund entgegen.

Dann von Allem unterhielten wir uns, was die
Erde bietet: Liebe, Stiefelwichse, Kriegen,
Lüge, Neid, Verlogenheit, Gemeinheit, Herrschsucht,
Und so weiter. Nur von einem sprachen niemals,
Gottes Tod! wir: von der deutschen Literatur.

Liebster Falke, wie Sie lachen können! Gar zu
Gerne hör ich dieses köstliche Geplätscher,
Wenn ein wenig Bosheit sanft hindurch sich trichtert.
Wie Sie lachen können! Wenn Sie sich entsinnen:
Glühheiß flirrt der Julitag, es war bei Flottbek,
Ich erzählte, daß ich gestern einen Freund,
Der die „Seestadt" Hamburg kennen lernen wollte,
Endlich auch nach „Sehenswürdigkeiten" führte,
Warum sind sie nicht im Baedeker verzeichnet,
Die besonders Fremde höchlichst interessieren:
Und wir landeten Josephistraße tausend,
Wo die Honourables sitzen, die am Tage,
Ach, so sittsam, ehrbar durch die Gassen wandeln,
Haute-Finance, Fondsmakler, Jobber, Direktoren,
Selbstverständlich alle reichtumüberlastet.
Ob sie hier als Glieder von Vereinen hausen,
Gar vom christlichen Verein der Jünglinge? Oh!
Heuchelei, du süßes, süßes Turteltäubchen.
Nur ein einziges Getränk gibts dort: Champagner.
Mohr, Portier, und smyrnischer Teppich, faustdick schwellend,
Echte Bronzen, Ampeln, Kronen, Glühlichtflammen,
Ungeheure Spiegel, und Fauteuils, die weichsten,
Und die Hauptsache, der Liebeshof, mit Schleppen,
Ungelogen, vier-fünf Meter langen Schleppen.

Eine kleine Ungarin mit schwarzen Haaren,
Stahlblau schwarzem Haar, Baszom Teremtette, blieb
Meine Nachbarin. Ein einzig deutsches Sätzchen
Konnte sie nur radebrechen: „Ei' Flass Sekt noch."
Auf den Marmortischen lagerten Journale,
Lagen unsre prächtigen Familienblätter:
„Gartenlaube", „Über Land und Meer" und, oh, die
Alte „Deutsche Rundschau" mußt ich selbst hier finden,
Auch „Daheim", das keusche, schwamm, oh, oh, dazwischen.
„Jordansbächlein", „Kidronsquellchen" fehlten leider.
Und am Himmelbette fand ich aufgeschlagen
„Freie Bühne" und „Moderne Kunst" mit, ja, mit
Kunst von Dehmel, Bierbaum, Liliencron und Falke.
Nie vergess im Leben Ihr Gelächter ich.

Nun zu Ernstem. Glücklich machte mich Ihr Schreiben,
Daß Sie heut mit mir nach Poggfred fahren wollen.
Bertouch mit den Küchenjungen ist schon draußen.
Paßt es Ihnen, hab ich das Programm entworfen:
Erster Tag: Ritt hinter meiner Meute, vierzehn
Koppeln, Sie und ich allein, kein Jagdfeld weiter.
Look-out reiten Sie, ich reite meinen Nante.
Lieber! wenn der Wind uns dann erstaunt Gutnacht sagt,
Ärgerlich, daß er uns nicht am Schopf kann fassen:
Über Gräben, Knicke, durch die Haide, hurra,
Emsig hinterm Keiler das full cry der Hunde,
Und nach kurzem oder langem Run Halali.
O, wie köstlich, köstlich, weg aus allem Wirrwarr,
Weg aus allem Schmutz der Welt, der Stadt, der Straßen.
Um sechs Uhr Diner. Sie essen wieder heiße
Erbsensuppe. Sittig trinken wir zum Steinbutt
(Nette Harmonie mit Erbsensuppe, tut nichts)
Rauentaler Nonnenberg, der Ihr lieb Kind ist;
Später Gruaud-Larose-Sarget, beg your pardon,
Denn verstümmelt ist der Tonfall dieses Verses.

Glasklang: Es lebe hoch der Kritiker, hoch, hoch!
Glasklang: Es lebe hoch der Nörgelfritz, hoch, hoch!
Glasklang: Es lebe hoch die Nachtmützenmoral!
Glasklang: Die alten Tanten und Pedanten hoch!
Glasklang: Asketentum und Sauertopf hoch, hoch!
Glasklang: Es lebe hoch die Anonymität!
Glasklang: Die hämische Verkleinrungssucht, hoch, hoch!
Glasklang: Feigheit und Katzenbuckel hoch, hoch, hoch!
Hölle, lauter Jamben wurden es auf einmal.
Nach dem Marasquino öffnen wir den Bechstein:
Erster Abend: Robert Franz, den lieben Deutschen.
Für die folgenden sind Schubert da und Mozart.
Von dem Franzerl spielen Sie vor allem Andern
Opus hundertvierundsechzig mir, den ersten
Satz der göttlichen A-Moll-Sonate, darauf
Von dem süßen Bengel Wolfgangrl das Schönste,
Ferner Beethovens Klavierkonzert in G-Dur
(Das Orchester wartet schon in Hamburg, stündlich
Meinem Wunsche dienstbereit, auf die Depesche).
Ferner vierhändig wir zwei: Altitaliener,
Bach und Händel, viele, viele, viele Stunden.
Schluß: wen wohl als Schumann könnt ich anders nennen,
Dem ich, wenn ich einstens ihm begegnen sollte,
Vor die Füße falle: Meister, halt ein Weilchen,
Laß mich die geheimnisvollen Augen schauen,
Fern, oh fern sind sie den scheußlichen Philistern,
„Aufschwung", „Skizze F-Moll", bitte, muß ich hören,
Bitte, bitte, bitte, immer wieder hören.

Künstler Sie! Poet! Denk ich daran, wie schändlich
Leineweber, Metzger Ihre Dichterseele,
Ach, das nackte Seelchen oft zerreißen werden,
Krieg ich es mit wilder Wut. Weg auf die Haide!
Nebel klebt um Busch und Strauch; kaum daß die Krähe
Auf Sekunden sichtbar wird. Es raunt der Herbsthauch

Zischelnd im Gebüsch, wo letzte braune Blätter
Todessehnsuchtskrank zu Boden langsam sterben.
Meine guten Freunde kommen nun vorüber.
Keine Furcht. Ei, du, Verehrtester, hübsch immer
Trägst du deinen kahlen Kopf noch unterm Arme?
Falke, nur zu mir heran; er ging schon weiter.
Ah, mein Fräulein, einst in Purpurseide trotzend,
Gabst du Gift dem Liebsten, und mußt elend, klagend,
Händeringend ewig diesen Plan durchschreiten.
Falke, nur zu mir heran; sie ging schon weiter.
Du auch bist noch hier, wahnsinniger, greiser Jäger;
Schau uns an nur, so, genug, geh deines Weges.
Jetzt, jetzt, Falke, hart an mich heran, jetzt schütz ich . . .
Glöckchen klingeln, her zu mir, bei Gott, sie naht, hör:
Silberglöckchen klingeln an geflochtnen Mähnen,
Da, die Hexe von Poggfred, die einst aus Indien
Einer meiner Ahnen brachte; bald aus Heimweh
Siechte sie dahin, nun irrt sie unablässig
Durch den Haidbusch seit Jahrhunderten. Da ist sie,
Wachsend aus dem Nebel, auf dem viven Zelter,
Matt erglänzt der goldne Zaum im Rieselregen.
Mit Begleitung kommt sie: Mirjah, halt, halt an, du . . .
Oh, die edenseligen Himalaya-Augen,
Himalaya heißt des ewigen Schneees Stätte,
Himmel heißt für mich es, Augen aus dem Himmel.
König Ringelhaar und Hengist, Horsa folgen.
Wie die Glöckchen klingeln, wenn das Pferd die Stirn wirft,
Wie den Hals sie streichelt; wie sie lächelte, halb,
Als der Schimmel seine leichte Last im Schütteln
Abgeworfen hätte fast. Sie wendet ihre
Stute und verschwindet langsam. Letztes Trappeln,
Schellenlachen, leiser, schwächer, immer schwächer.
Schweigen senkt sich wie auf nachtumhüllte Gräber,
Nicht ein Ton verrät das Leben, nicht Bewegung;
Starr und bleiern drückt der Dunst, und enger, enger

Zieht um uns den dichten Schleier der November.
Einsam könnt ich wohnen hier für alle Zeiten,
Nur Verkehr mit meinen stummen Gästen halten;
Keine Zeitung, keine Briefe würd ich lesen,
Keine Schändlichkeiten hören von den Menschen.
Dennoch, tiefe Sehnsucht würd ich immer leiden,
Müßt ich hier verdämmern, Sehnsucht nach den — Menschen.
Und so sind wir kaum an Ort und Stelle, treiben
Wieder uns zu andern Stätten Herz und Hirn.

Am Kamine sitzen wir. Mein liebster Falke,
Sprachen Sie nicht eben über Pamms Gedichte,
Über Gottlieb Jakob Seppel Pamms Gedichte?
Also folgt die Strafe augenblicklich: morgen
Bitt die kleine Nachbarin ich von Schloß Breitburg,
Gräfin-Tantchen Mimi mit den weißen Löckchen
Bitt ich, uns die Ehre zu erzeigen, eine
Vorlesung zu halten über Meisterwerke.
Und dann fängt sie an, genau so wie die Lehrer
In den Schulen, Bürger- und gelehrten Schulen,
Pensionaten, Internaten, Externaten,
Kurz, wie überall im ganzen Vaterlande:
Tiedge, ein Kapitel, Hannchen und die Küchlein,
Aus Uarda folgen neunundachtzig Seiten,
Dann, o dann Gedichte, Schrecken aller Schrecken,
Säuselnd, zuckrig, minnig-sinnig, Bächlein, Wönnlein,
Zum Kastratenbusen wallen die Eunuchen.
Das die Strafe, mein Verehrtester, daß Euer
Liebden unsere Verabredung gebrochen,
Niemals über teutsche Literatur zu sprechen.
Noch ein Tröstchen, Gustav, vor dem Schlafengehen:
Einst gewürdigt eines Telegramms auch werden
Sie, mein Bester: „Gestern starb der Dichter Falke."
Gleich darunter: Schlempenfettner Stadtanleihe,
Zinsfuß vier ein halb, und bar bezahlt, Rabatt.

Doch, Poet, Gutnacht nun. Sind Sie auch nicht ängstlich,
Daß um zwölf Uhr kommt das Herlein angespenstert?
Ihres Bettes Vorhang biegt sie auseinander,
In der Linken trägt sie eine hohe Kerze,
Und sie beugt sich langsam auf den Schläfer nieder,
Traurig fragen ihre Himalaya-Augen.
Nur beherzt! Ich rate, rasch das Licht getötet!
Rasch die Arme um den schlanken Leib geschlungen.
Und dann wacht sie auf zu blütenvollem Leben.
Ja, das tut sie. Und mein Gustav Falke zieht sie
Stürmisch an sein warmes, liebes Dichterherz.

Gegeben auf Unserm Jagdhaus Poggfred
im November.

Hochzeitsreise.

Hingegossen in die Polster
Einer alten Mietskarosse
Lehnt die allerschönste Herrin.
Neben ihr, in Seligkeiten,
Lehn ich gleichfalls in den Sitz.

Unser Fuhrmann denkt an garnichts;
Baumelnd hängt ihm die Zigarre,
Trösterin von meinen Gnaden.
Und er glotzt nur blöde, schläfrig
Auf die dicken faulen Füchse.
Und schon nickt er höchst bedenklich,
Weil er weiß, daß seine Gäule
Ihn auch ohne Ruf und Peitsche
Kennen, daß sie niemals scheuen,
Daß sie brave Kerle sind.

Langsam, langsam wühlt der Wagen
Durch den grauen Kiefernsandweg.
Einsamkeit und Stille wetten,
Wem der Vorrang hier gebühre.
Julihitze, Sonnenlichter
Spielen, zittern um die Bäume,
Während gnädig breite Kronen
Schattenbaldachine spannen.
Und indessen, immer näher
Drängen wir uns an uns an.
Stürmischer wird unsre Sehnsucht,
Länger werden unsre Küsse,
Ach, Jorinde, ach, Belsazar!
Und versinkend, und versunken,
Wissen wir die Welt nicht mehr.

Sahen, merkten nicht, daß itzo
Neben uns die Schienen laufen
Einer Eisenbahn im Forste.
Ganz zerflossen, ganz im Himmel,
Und der Kutscher eingeschlafen,
Überholt uns plötzlich, rasend
Der Kurierzug nach Nüchterna.
Huch, was ist das? Tücherschwenken,
Hütegruß aus allen Fenstern,
Hurrarufen, Bravoklatschen,
Grinsendes Gesichterschneiden,
Und am Schluß, von seinem Hochsitz,
Auf dem allerletzten Wagen,
Winkt ironisch uns der Schaffner
Huldvoll seine Grüße zu.
Und die Liebste schreit erschrocken,
Und wir fahren auseinander,
Und wir fühlen uns belämmert,
Denn wir hatten uns blamoren,

Gräßlich, gräßlich uns blamoren.
Aber, wie der Blitz in Wolken,
Ist der Train im Hui verschwunden,
Ist verrattert und verrädert.
Und der Kutscher nickt noch immer,
Und wir sitzen hurtig wieder,
Als ob wirklich nichts gewesen,
Grenzenlos verliebt im Fond.

Pidder Lüng.

„Frii es de Feskfang,
Frii es de Jaght,
Frii es de Strönthgang,
Frii es de Naght,
Frii es de See, de wilde See
En de Hörnemmer Rhee."

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
Schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:
Heut fahr ich selbst hinüber nach Sylt,
Und hol mir mit eigner Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,
Sollen sie Nasen und Ohren lassen,
Und ich höhn ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
Stützt sich finster auf sein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geistlichkeit,
Steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.
Er reibt sich die Hände, er bückt den Nacken.
Der Obrigkeit helf ich, die Frevler packen;
In den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
Ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
Und der Ritter, der Priester springen ans Land,
Und waffenrasselnd hinter den beiden
Entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:
  Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster heraus.
Der Ritter, der Priester treten allein
Über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
Sitzt grad an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
  Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
Der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
Und verbeugt sich noch einmal: Ihr erlaubt,
Daß wir euch stören bei euerm Essen,
Bringt hurtig den Zehnten, den ihr vergessen,
Und euer Spruch ist ein Dreck:
  Lewwer duad üs Slaav.

Da reckt sich Pidder, steht wie ein Baum:
Henning Pogwisch, halt deine Reden im Zaum.
Wir waren der Steuern von jeher frei,
Und ob du sie wünschst, ist uns einerlei.
Zieh ab mit deinen Hungergesellen;
Hörst du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt stehn:
  Lewwer duad üs Slaav!

Bettelpack! fährt ihn der Amtmann an,
Und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann:
Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
Als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.
Der Priester zischelt von Trotzkopf und Bücken,
Und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
  Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an.
Immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
Und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
Nun geh an deinen Trog, du Schwein.
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
Zu seinen Leuten nach draußen sich wenden.
Dumpf dröhnts von drinnen:
  Lewwer duad üs Slaav!

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
Er schleppt an den Napf den Amtmann heran,
Und taucht ihm den Kopf ein, und läßt ihn nicht frei,
Bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.
Die Fäuste dann lassend vom furchtbaren Gittern,
Brüllt er, die Türen und Wände zittern,
Das stolzeste Wort:
  Lewwer duad üs Slaav!

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß.
Die Häscher stürmen mit höllischem Gruß,
Durchbohren den Fischer und zerren ihn fort;
In den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
Ruft noch einmal im Leben, im Sterben
Sein Herrenwort:
  Lewwer duad üs Slaav!

Vogel im Busch.

Kleiner Vogel in den Zweigen,
Bleib hübsch sitzen, singe weiter;
Keine Pfeile führ ich bei mir,
Singe fort, das ist gescheiter.
Bange nicht, ich hör so gerne
Deine lieben Zwitscherlieder,
Wenn dir linder Frühlingsregen
Leise tropft aufs Graugefieder.
Doch du hebst die flinken Flügel,
Schwingst entsetzt dich in die Gegend;
Schein ich dir denn so gefährlich,
Ist der Mensch so graunerregend?

Zwiegespräch.

In eine Straße bin ich eingebogen,
Die mir als letztes Ziel vor Augen stand.
Nie sah ich so brutale Vornehmheit.
Sie lag wie tot. Die Steinpaläste schwiegen.
Wär mir ein Sperling nur vorbeigeflogen,
Wär mir ein Kätzchen nur vorbeigehuscht,
Hätt ein Lakai sich mir gezeigt, ein Wagen,
Ein Pferd, ein armer blinder Orgeldreher.
Nichts, nichts als eine ungeheure Strenge.
Mich fröstelte. Hier schien die Welt gestorben,
Gestorben alle Freude, alles Frohsein;
Und alles Leid? Wohnt hier ein reich Geschlecht,
Das sich der Tod einst wie uns alle holt?
Das sich vor Ekel aus dem Lärm zurück
Gezogen hat? Das nur das eine Wort
Noch kennt und denkt und spricht: Laß mich in Ruh,
Und wie ein mürrischwehrend Raunen grämelts

Durch diese Reihen: Weg mit jeder Plebs,
Kein Rührmichan, du stinkst, mach daß du wegkommst,
Ich hab mit deiner Armut nichts zu tun.

Grad, als ich um die Ecke mich gewandt,
Ging um die andre mir ein Weib entgegen.
Sie trug die schwere Kiepe auf dem Rücken,
Kam aus den grünen Bergen Thüringens.
Ich rechne schnell, wo wir uns treffen müssen.
Sie biegt in jede Tür an einer Seite,
Tritt dann, denn keiner nimmt ihr etwas ab,
Nach kurzem wieder auf den Bürgersteig.
Ein Drittel sie, zwei Drittel Weges ich.

Und richtig, das Exempel hat gestimmt.
Hier, zwischen zwei Palais hineingezwängt,
Krümmt ein Rondell sich ins Gemäuer ein;
Von Marmor ist, antiker Form, die Bank,
Ein Wasser platscht aus ehernem Löwenrachen,
Akazien überragen eine Mauer.
Und hier, als hätten wir es längst beredet,
Erstreben beide wir zur Rast den Sitz,
Uns von der fürchterlichen Julihitze
Ein wenig auszuruhn im gnädigen Schatten.
Ein schmales, blasses, feines Antlitz seh ich.
Ich helf den vollen Korb ihr von den Schultern;
Sie dankt mir schämig, zieht ihr Taschentuch,
Und trocknet ihrer Stirn den Perlenschweiß.
Nun sag mir, Mädel, was hat dich getrieben,
Daß du in dieser Gegend, bei d e n Menschen
Anklopfst, dein Wollenzeug und deine Jacken,
Dein Allerlei hier an den Mann zu bringen,
Just hier? Weißt du, wem diese Häuser eignen?
Die haben ihre Läden in der Stadt,
Und selbst die Dienerschaft ist zu erhaben,

Als daß sie dich beachtet. Sprich, wie kams?

Wies kam? Ich weiß es nicht. Ich ging und ging,
Und kreuzte diese Zeile und versucht es.
Doch, wie du sagst, hier ist nichts zu verkaufen;
Sie wiesen mich, kopfschüttelnd, alle ab.

Wie viel denn mußt du haben, um zu leben?
Ich meine, wie viel muß der Tag dir schaffen?

Zwei Mark zum mindesten, doch wirds auch mehr.
Und darum trägst du deine Überbürde,
Und keuchst und trägst dich krumm durch diese Sonne.
Was hast du schon verdient?

Noch keinen Pfennig.

Noch keinen Pfennig?

Nein, noch keinen Pfennig.

Ja, reicher, Mädel, bin ich dann als du.
Sieh her, heut sandte mir die Post zwei Mark
Für ein Gedicht, das mich acht Wochen kostet.

Für ein Gedicht? Was bist du denn?

Ein Dichter

Ein Dichter, was ist das?

Siehst du, so einer,
Der „In des Waldes tiefsten Gründen" schreibt,
„Wo du nicht bist, Herr Organist, da schweigen,"
„O Ferdinand, wie schön bist du." Verstehst du?

Ei ja; ein Dichter also.

Kurz und gut,
Wir machen diese Stunde blauen Montag.
Sieh her, ich hab noch andres Geld bei mir.

Ich zahle dir, was dir der Tag sonst brächte,
Ich zahls dir fünfzigfach, mit hundert Mark.
Es jammert mich dein kümmerlich Gewerbe.
Doch mach ich das dir zur Bedingung auch:
Du läßt die Kiepe in der Herberge.
Nimm eine Droschke an der nächsten Ecke,
Dann hol ich dich nachher. Willst du? Du willst.

O Herr, ich darf, ich kann . . .

Ach, weg die Flausen.
Dein rotes Tüchlein um dein schwarzes Haar,
Dein reizendes Gesicht, komm mit, komm mit,
So wie wir stehn und gehn. Und dann ans Dampfschiff.
Wir fahren längs des Ufers: Wo Musik
Uns lockt, Gelächter klingt, wo Fahnen wehn,
Da steigen wir ans Land und tanzen eins.
Sieh mir ins Auge: Kann ich schlecht denn sein?
Du hast wohl gar Verdacht, daß ich als Sklavin
Nach Valparaiso dich verschachern will.
Es macht mir Freude, Freude dir zu machen.
Komm nur, wir wollen beide lustig sein.
Nur einen Tag. Und weg aus dieser Rohheit.

Ich seh so aus; und du, ein . . .

Keine Angst.
Ich bin ein Dichter. Laß die Menschen reden.
Was gehen mich die Menschen an, ihr Tun,
Ihr Hasten, Heucheln, ihre Wut zu herrschen.
Hoch steh ich über allem ihrem Dünkel,
Hoch über Rassenhaß und Klassenhaß,
Hoch über Kastengeist, Parteigezänk.
Und keinem bin ich Gegenrede schuldig
Als mir allein, ich bin mein eigner Herr.
Frei bin ich, frei! Ich bin ein Grandseigneur,

Der jeden seiner Wünsche stillen kann.
Glaubst du, daß ich mich erst besinne lange,
Springt in des Lebens Wüste mir ein Quell
Plötzlich zu Füßen, daß ich mich nicht bückte,
Um mich, so viel ich mag, aus ihm zu sättigen?
Du zögerst? Nein, du lächelst, das ist recht;
Du willigst ein, ich sehs.
Und nun komm mit.

Beppi.

War die Nacht ein unstät Ruhn;
Nun?
Horchte viel zum Gang hinaus,
Hört im Speicher nur die Maus,
Wie sie piepte,
Die verliebte.
Nun?
Hatte sanft die Tür gelehnt,
Endlos, endlos mich gesehnt,
Bis die Finsternis zerbricht,
Und ich warte länger nicht.
Nun?

Und im Röckchen von Kattun,
Nun?
Steht vor mir das Schwabenmädle;
Husch, ist sie am Fensterlädle,
Will mich necken,
Spielt verstecken.
Nun?
Rutenbiegsam, siebzehn Jahr,
Braune Augen, schwarzes Haar,

Frühlingsbrüstchen, kerngesund;
Kleine, rasch, wo ist dein Mund?
Nun?

Naht sich wer auf scheuen Schuhn?
Nun?
Ihre Stirn, beim ersten Kuß,
Überschießt ein Flammenguß,
Und ihr Wehren
Ist Begehren.
Nun?
Aber! nicht doch! tobt der Krieg;
Und sie küßt mich, holder Sieg,
Küßt so toll mich, heiß umrankt,
Daß ein Vorderzahn mir wankt.
Nun?

Intermezzo.

Geigenklänge, nie gehörte,
Schönes Mädchen, nie gesehn.
Was verlangend mich betörte,
Soll, ein Wunder, vor mir stehn?

Leicht beschuht, aus Wolkenschleiern,
Tritt die zarte Künstlerin;
Jugend will die Jugend feiern,
Reizend tritt sie vor mich hin.

Ihre dunklen Augen träumen
In ein offnes Sternenland,
Und sie läßt den Bogen säumen,
Fern entnebelt sich ein Strand.

Doch wie sie den Melodieen
Süßes Sehnen eingehaucht,
Muß ich ihren Himmel fliehen,
Und die gierige Erde raucht:

Durch die Herbstluft seh ich gleiten
Blatt um Blatt dem Boden zu,
Und es sinkt in Ewigkeiten
Sarg auf Sarg zur letzten Ruh.

Kinderlärm und Trauerbahre,
Frühlingsgrün und dürres Laub,
Lindenschößling, weiße Haare,
Veilchentrost und Sensenraub.

Und der Holden sanfte Lieder
Sterben wie das letzte Glück,
Und sie schwindet lächelnd wieder
In den Wolkenflor zurück.

Trin.

Mit Nadel un Tweern
Keem de lütt Deern.
As se mi nu den utneiten Knopp anneiht,
Un so flink de Finger ehr geiht,
Un se so neech bi mi steit,
Denk ick, wat kann da sien, man to,
Un ick gev ehr 'n Söten, hallo, hallo.
Auk, har ick een weg; un dat wern Släg,
Dat ick glieks dat Jammern kreeg.
Do kiekt se mi ganz luri an:
Häv ick wehdhan, min leve Mann?
Ja, segg ick, un ganz sachen

Fat ick se ům, greep frischen Mot,
Un nu gůngt ja allns up eenmal got.

As se gung, segg ick: Lůtt Deern,
Kumms ock mal weller mit Nadel un Tweern?
„Ja geern!“

Stupor.

Saß ich neulich im Café, gelangweilt,
Las in Über Land und Meer, im Hausfreund,
Im Daheim, und in der Gartenlaube,
Las auch kreuz und quer die Zeitung.

Stupor.

An den kleinen Tischen lachten, schwatzten,
Rauchten, was zu sitzen pflegt im Café:
Ladenschwengel und Studenten, Bummler,
Assessoren, Gecken, Dichter, Strizzi,
Kurz, der Männerwelt gemischte Karte.
Die nicht hinter Blätter sich verschanzten,
Sprachen wichtig über Kant und Schiller,
Oder über was sie reden mochten.
Andre wieder spielten Skat höchst eifrig,
Greulich dabei anzuschauen.

Stupor.

Viel Getränke trugen immerwährend,
Vorzugsweise Bier, die Kellnerinnen,
Diese ärmsten Dinger.

Stupor, Stupor.

Auch ein Liebespärchen war im Saale,
Unablässig sich die Augen musternd,

Er mit schiefem Haupt, und sie mit schiefem.
Er sprach: Süßes Annchen, zeig mir, bitte,
Dein Profilchen.
Stupor, Stupor, Stupor.

Einmal trat herein im schwarzen Gehrock,
Elegant vom Scheitel bis zur Sohle,
Schiens ein Kandidat, ein Herr, gelassen,
Setzte an ein Marmortischchen sich, und:
Theres, einen Kognak! Trank ihn, ging dann
An das nächste Billard, holte, während,
Sich ein Queue, umfaßt das dünne Ende
Und, was soll das, schwingt es wie die Keule.
Da, o Grausen, fällt ihm ab vom Leibe
Alles, was er anhat, und der Tod ists.
Und nun schlägt er auf uns ein, bedächtig,
Aber kräftig, mit dem Kopfe wackelnd
Wie ein Alter. Wir nun, durcheinander,
Stürzen an die Türen, schreiend, drängend.
Und er teilt die Hiebe immer schneller,
Immer wuchtiger aus. Und gräßlich brüllt er:
Weg mit euch, Gesindel, in die Hölle,
Ins Kasernenhaus der Langenweile,
Wo ihr hingehört mit euerm Stupor.
Nur das Pärchen sitzt noch unverdrossen,
Hat wahrhaftig nichts bemerkt von Allem,
Guckt sich unaufhörlich in die Augen,
Er mit schiefem Haupt, und sie mit schiefem.
Er sprach: Süßes Annchen, zeig mir, bitte,
Dein Profilchen.
Stupor, Stupor, Stupor,
Schreit der Knochenmann und schwingt den Rundstab,
Bis die beiden voll Entsetzen flüchten.
Und es steht der große Allverschlucker
Ganz allein. Noch einen Kognak trinkt er

Aus der Flasche, und dann geht er weiter,
Wieder wie vorhin im schwarzen Gehrock,
Elegant vom Scheitel bis zur Sohle.
Und wie Echo klingt es von den Wänden
Durch die Leere:
Stupor, Stupor, Stupor.

Versteckte Jasminen.

Mädchen, was hast du, was ist dir begegnet?
Hat dir der Tag heut die Laune verregnet?
Siehst so betroffen und wunderlich aus.
Guck mir ins Auge, und häng nicht das Köpfchen!
Soll ichs von hinten her hochziehn am Zöpfchen?
Mädel, was ist denn, so sprich dich doch aus.

Wird sie verlegen ganz, greift in die Tasche,
Bleibt ihr die Hand dort, ein Fisch in der Masche;
Endlich, Jasminen. Wie sind sie mir lieb.
Blitzend dann lacht sie: Ich hab sie gestohlen,
Mußte sie heimlich vom Park her holen,
Hast sie so gern ja, und hier steht der Dieb.

Lachen wir beide, der Weg ist gefunden:
Fliegende Freuden und flatternde Stunden,
Süßes Geplapper, Getändel und Kuß.
Ward doch im Leben aus Liebe, aus Liebe
Einmal auch meinethalb jemand zum Diebe;
Galgen und Rad sind nicht immer der Schluß.

Kleine Winterlandschaft.

Hart am Ufer steht mein Fuß;
Drüben, horizontdurchlassend,

Friert am Strand ein schmales Wäldchen,
Nirgends eine Spur von Haus und Menschen.

Klatschend steht die Ente auf,
Mißtrauisch durch meine Nähe;
Bald, mit vorgestemmten Rudern,
Fällt sie wieder ein nach raschem Fluge.

Nebel zieht und hüllt gemach
Erst das Wäldchen, dann die Welle,
Hüllt mich selbst in seinen Mantel;
Nicht mehr sichtbar, quakt ein braver Erpel.

Gleich Eliasens Wolke sinkts,
Jener Wolke des Propheten,
Die zum Himmel ihn entführte,
Als vor Isebel er flüchten mußte.

Ach, Jehova, laß mich noch,
Laß mich noch auf deiner Erde!
Isebel, die schöne Fürstin,
Lieb ich, und sie liebt mich zärtlich wieder.

Der Kranz.

Die Nacht war unruhig. Die Bernhardiner
Schlugen zuweilen an. Was habt ihr denn?
Und Dutcheß, meine Gordon-Setter-Hündin,
Schob ihre feine Nase mehr als einmal
In meine Hand, die übern Bettrand hing.
Ich wälzte mich, ich hatte wirre Träume,
Fuhr aus den Kissen, schloß die Augen wieder.
Wenn doch der wackre Hahn sich hören ließe.
Und dann, nicht länger trag ich diesen Zwiestand,
Sprang ich mit beiden Füßen aus den Decken.

Rasch angekleidet, nahm ich meine Mütze
Vom Hermeskopf, dem ich sie gestern Abend
Schief aufgesetzt, als ich nach Hause kam.
Fix einen Cognac fine Champagne, und vorwärts.
Zum Walde will ich. Um dahin zu kommen,
Muß einen kleinen Kirchhof ich durchschreiten,
Der einem Dorfe meines Tantchens eignet,
Der alten guten Jungfer, Gräfin Mimi.
Mein Tantchen ist so lieb und fromm, so fromm.
Sie hat ein großes weißes Marmorkreuz
Inmitten auf die Friedensstatt gestiftet.

Es ist in frühster Sommermorgenstunde,
Vom Tage bröckelt weg das erste Stück;
Die Schwalbe schwang sich schon vom Balken ab,
Und letzter Traum, in Faschingszügen, gaukelt
Vorbei den Schläfern.

Ich greife aus. Blendend von ferne gleißt
Im Sonnenglitzern schon das Kreuz herüber,
Das einen Kranz mit langen Bändern trägt;
Und ich betrete nun den Gottesacker,
Und stutze. Was? spielt dort ein kleiner Affe
Hoch oben auf dem Kreuze mit dem Kranze?
Wahrhaftig! Jetzt durchspringt er, gleich dem Clown
Im Zirkus, ihn wie einen Reifen, jetzt
Bekränzt er sich das edle Haupt: zu weit!
Jetzt hängt er um die Schultern ihn abwechselnd,
Und nun beriecht er ihn, und schwingt ihn dann,
Als wärs ein Feuerrad, sich um die Ohren.
Nun, und wer biegt denn da ums Glockentürmchen?
Das ist, nein doch, das ist . . . das ist der Tod.
Er schleicht heran wie eine Katze, klettert
Wie eine Katz am Kreuz hinauf, entreißt
Dem Äffchen triumphierend wild den Kranz,
Und hastdunichtgesehn herab, davon.

Zuerst blickt Jocko ihm verwundert nach.
Dann hinterher! Und über Grab und Stein
Und Rasen geht die drollige Jagd. Bald hat
Den Kranz der Affe, bald hat ihn der Tod,
Und lautlos, wie zwei Vögel, die sich haschen,
So flitzt und blitzt die Narretei umher;
Wie junge Hunde, die sich übertollen,
Mit Kapriolen der Gevattersmann,
Der Affe, nun, wie eben Affen jachtern.
Und jetzt wie Kinder, die Verstecken spielen
Und Nu—h rufen, so stellen sie sich oft
An Ecken auf, die Köpfe vorsichtig
Vorbiegend: Ob er mich wohl finden wird?
Nun schaukelt im Gezweig der Trauaresche
Der Affe sich, als säß er schwank im Seile.
Und wieder hat der Tod den Kranz erobert.
Und weiter durch Gebüsch und Ranken geht
Die wilde Hetze, jupp! und übers Gitter
Des alten Erbbegräbnisses, wie rasend.
Da hör ich einen kurzen Schrei: es hat
Hans Klapperbein genug des Spaßes, schnell
Hat er den Hals des Tierchens umgedreht.
Er würdet storchartig dem Kreuze zu,
Und steigt hinauf, und stellt sich oben hin:
Die Knochenarme streckt er seitwärts aus,
In seiner Rechten hängt das arme Äffchen,
Die Linke hält den arg zerzausten Kranz.
Da kommt der Küster, um zu läuten, her,
Und wie ein Blendwerk ist der Spuk verschwunden.

Der Maibaum.

Wir liebten uns. Ich saß an deinem Bette
Und sah auf deinen todesmatten Mund.



Dein Auge suchte mich an irrer Stätte:
Hörst du den Sensenschnitt im Wiesengrund?

Und Pfingsten rings. Die Stadt war ausgeflogen
In hellen Kleidern und im Frühlingshut.
Wir waren um den schönsten Tag betrogen;
O Tag, sei gnädig ihrer Fieberglut.

Zu deinem Haupte bog, zu deinen Füßen
Bog sich ein grünes Birkenbäumchen vor;
Sie sollten dich vom heiligen Leben grüßen,
Ein letzter Gruß dir sein am schwarzen Tor.

Ich hatte gestern sie für dich geschnitten,
An einer Stelle, die dir wohlbekannt,
Zu der wir ausgelassen oft geschritten,
An der wir oft gesessen Hand in Hand.

An jenem Ort steht eine alte Weide,
Vor Neid und Sonne unsre Schützerin;
Da ist es still, und überall die Haide,
Am Ginster zittert die Libelle hin.

Ein Wasser schwatzt sich selig durchs Gelände,
Ein reifer Roggenstrich schließt ab nach Süd;
Da stützt Natur die Stirne in die Hände
Und ruht sich aus, von ihrer Arbeit müd.

Weißt du den Abend noch? Wir saßen lange,
Ein nahendes Gewitter hielt uns fest
An unserm Weidenbusch, du fragtest bange,
Es klang so zag: Und wenn du mich verläßt?

Sieh zu mir auf, beschirmt von Birkenzweigen:
Ich war dir treu, wir haben uns geglaubt.
Aus Wüsten zieht auf Wolken her das Schweigen,
Die Sense sirrt, und sterbend sinkt dein Haupt.

Der souveräne Herr.

Kam über einen Kirchhof daher,
Hört ich es flüstern kreuz und quer,
Bald ein Gelächter, bald Wimmern und Weinen;
Alles im Wisperton klangs von den Steinen.
Schwül war die Nacht, und ich blieb stehn,
Ließ mich von seltsamen Schauern umwehn.
Welkende Kränze und bleichende Bänder,
Sinkender Rasen, gesunknes Geländer,
Glitzer und Glaster, vom Rost zerfressen,
Dunkle Pinien und schwarze Zypressen,
Und Alles vergessen.

Und aus den Lüften brachs brausend herab,
Da gings erst recht los von Grab zu Grab.
Flügelt mir, springt mir, webt mir ums Haupt,
Daß ich mich wahnsinnig fast geglaubt.
Beugte mich, bückte mich, hielt mit den Händen
Stirn mir und Augen als Schützer und Blenden.
Es stolpert, es strauchelt, es wippt und es wappt,
Taumelt und torkelt und foppt sich und schnappt.
Und um die große Mittelpunktlinde
Segeln und jagen die Geister im Winde,
Huschen und haschen sich, schweifen und schwärmen.
Herr des Himmels, war das ein Lärmen,
War das ein Tumult, und alles uneins,
Trotz des verehrlichen Knochenvereins.
Da schlug es Eins.

Und wieder ein Flüstern kreuz und quer
Kam von den Gräbern und Hügeln her,
Bald ein Gelächter, bald Wimmern und Weinen;
Alles im Wisperton klangs von den Steinen.
Hob ich mich langsam und schaute scheu,

Ob der Tanz begönne aufs neu.
Doch das Gepolter ward stiller und schwächer,
Aus dem Gezeter: Gezitter, Gefächer.
Sie legten sich in den Särgen zurecht,
Herrin und Zofe, Gebieter und Knecht.
Dann war der große Aufruhr vorbei,
Und Alles wieder im Einerlei.
Über die Gräser und Blumen und Blätter
Faulenzt ein Gähnen als Schreckenserretter
Und Unrastglätter.

Als ich mich trollen wollte nach Haus,
Überlief mich wieder ein Graus.
Neben mir war mit dem groben Spaten
Der Totengräber hingeraten:
Du hast noch nichts gehört und gesehn,
Warte, wir bleiben hier einmal stehn.
Ich rufe jenen her und diesen,
Den ich mir grade will erkiesen.
Die stellen sich dann vor uns hier auf
Und erzählen uns ihren Lebenslauf.
Ich konnte nicht weg, ich stand wie gebannt,
Da hat er schon einen Namen genannt:
Der kluge Mann soll kommen, ich bitte,
Nur immer etwas rascher die Schritte.
Und alsobald, was er laufen kann,
Kommt, ein Skelett, der kluge Mann:
Mir hatte Natur viel Verstand gegeben,
Das hab ich ausgenutzt im Leben.
Merkte vor allem, daß mit Schweigen
Wir viel erreichen und höher steigen.
Nun ward mir die Welt eine milchende Kuh.
Freilich gehörte auch noch dazu:
Daß ich mit der „Richtung" ging,
Kirchenbesuch, mich mit Flitter behing,

Niemand meinen Geist ließ fühlen,
Immer spielte den kalten, den kühlen.
Doch muß ich offen das bekennen:
Viel kann ich nicht aus den Tagen nennen,
Das mir behagte. Dies ewige Schweigen,
Dies sich zum Schein vor der Dummheit neigen,
Die furchtbare Vorsicht, wollt ich einmal
Mich heimlich vergnügen im Narrensaal.
Denn Neid und Scheelsucht passen auf
Und hindern uns den freien Lauf.
Besonders auf der Liebe Wegen
Umzäunt ich mich mit Stachelgehegen.
Tat ich für ein Schätzchen entbrennen,
Entführt ich es schleunig in die Ardennen,
Wo ich ein einsam Schlößchen besaß,
Worin ich den Tamtam der Welt vergaß.
Die Liebe vor allem hat mir im Leben
Einzig köstliche Stunden gegeben.
Suchte ihr Arm nachts im Traume mich,
Und wenn ihre Hand mir die Haare strich,
Und sie dann, immer im Traum noch ganz,
Verschlafen mich liebkoste: Eia, eia, mein Hans —
Und sie sich, im Traum immer, an mich drängte,
Und ich sie, lächelnd, fest an mich zwängte,
Ihr Götter, wie war ich überreich,
Dem kommt euer siebenter Himmel nicht gleich.
Und mögen auch die Philister schelten,
Nur heimlich genossenes Glück lass ich gelten.
Sonst wär ich jetzt, käms noch einmal vor,
Gern ein den Menschen trotziger Tor.

Die Nähmamsell! schrie des Maulwurfs Vetter.
Und alsbald ein schnelles Gekletter,
Da kommt sie schon, das zarte Gerippe;
Hätts lieber gehabt mit roter Lippe.

Vortragen! brüllt der Gräber sie an,
Und sie fing zu erzählen an:
Wohnte mit den Eltern im Hinterhaus,
Gehörte uns nicht Katz noch Maus,
Mußte nähen den ganzen Tag,
Und keiner fragte mich, ob ich auch mag.
War ein jung Ding, erst sechzehn Jahre,
Trug gern Rosen im blonden Haare,
Sehnte mich nach Sonnenschein,
Nach Lust und Liebe im Kämmerlein.
Mein schönster Tag, ich vergess es nie,
War in den Wald eine Landpartie.
Unter uns tischlerte ein Gesell,
Ein frischer Junge, sang klar und hell,
Der sang sich mir ins Herz hinein,
Und einer Stunde ward ich sein.
Ich wollte nicht auf die Mutter hören,
Ließ mich von meinem Knaben betören,
Ertränkte mein Kind; mehr weiß ich nicht,
Und das ist meine ganze Geschicht.

Der Dumme her, der Dumme soll kommen!
Wirds bald? das Gebein in die Hand genommen!
Nun heraus mit der Sprache, wie erging es dir?
Ich graste wie das liebe Tier,
Schlug mir den Wanst voll und spielte Skat,
Gab willig jedem, der mich bat,
Hatte den Nacken immer im Joch,
Mußte für Andre schwitzen, und doch:
Käm ich noch einmal auf Erden an,
Blieb ich ganz gern derselbe Mann.

Der Scherenschleifer, Schockschwerenot,
Wo steckt der Kerl mit dem knappen Brot!
Hier bin ich, ich schliff am Tage die Scheren,

Um nachts zu saufen, im Krug zu verkehren.

Der Dichter heraus mit dem langen Haar;
Dessen wird er selbst im Sarge nicht bar.
Von all den verrückten Menschengeschöpfen
Gehört er zu den possierlichsten Tröpfen.
Nun schüttle die ambrosischen Locken,
Und bleib in deiner Rede nicht stocken.
Ach, ich hatt wenig im Garten zu pflücken,
Mußte für jeden Groschen mich bücken
Vor dem verehrlichen Publikum,
Griff immer ins Vocabularium
Für Hochzeitsschmaus und Siegeskranz,
Für Geburtstagskind und Firlefanz.
Doch wollt ich mich in die Lüfte schwingen,
Schrien sie alle: der Narr will springen,
Seht ihn, herunter, braucht Gewalt,
Daß er sich den Hungergurt strammer schnallt.
Und sogar in meiner Tannentruhe
Ließen sie mich nicht in Ruhe,
Lärmten und lachten hinterher:
Da wird begraben der große Homer.

Der Gelbgießer jetzt, her mit dem Schuft,
Etwas gewandter aus deiner Gruft!
Erzähl uns deine Heldentaten;
Wie hat dich das Dasein beraten?
Meine Herren, das ist nicht viel;
Bald kam ich zum gewünschten Ziel,
Freite ein Weib, wir hatten uns lieb,
Und ich muß sagen, daß es immer so blieb.
Unsre Kinder gediehen gut,
Daß ich zuletzt im Übermut
Mir ein Häuschen konnt erwerben.
Hatten genug zum Leben und Sterben,

Waren immer zufrieden, gesund;
Weiter kann ich euch tun nichts kund.

Die Hure heran, wo liegt das Aas,
Daß ich sie auch bis jetzt vergaß!
Kein Genieren, das muß ich loben,
Hast es nicht vergessen von oben.
Ich ward schon im vierzehnten Jahr verführt,
Hab nichts von Schönem und Edelm verspürt,
Fiel immer schneller, bis ich gelassen
Mich jedem anbot auf Plätzen und Gassen;
Hat sich keiner um mich bekümmert,
Sind Seele und Leib mir rasch zertrümmert.

Nun der Minister, Potz Siebensachen,
Donner und Doria, Kerl, will er machen!
Vorwärts, wie tat es dir gefallen,
Als du mußtest im Odem wallen?
Ach, meine Herren, noch einmal auf Erden
Würd ich niemals Minister werden.
Was hatt ich für all meinen Fleiß, meine Plage?
Verdrießliche Jahre und fiebrige Tage;
Wäre Karrenschieber . . .

Halts Maul, Kameel.

Willst du noch mehr sehn, ich steh zu Befehl,
Wendet der Schaufler sich mir zu.
„Um der Heiligen willen, laß mich in Ruh."

Sonst, wie gesagt, wollen wir wandern,
Von einem Kirchhof gehts zum andern.
Findest immer die gleiche Sippe,
Findest immer dasselbe Gerippe;
Nur ist vielleicht höchst edel und wacker
Der Scherenschleifer auf dem nächsten Gottesacker,
Während sich dort vielleicht als Saufaus vertiert

Der Gelbgießer vor uns präsentiert.
Und so gehts fort durch alle Stände,
Durch jeden Rang, durch alle Verbände;
Dem hat die Natur das geschenkt,
Ihn so veranlagt, ihn so gerenkt,
Den schuf sie sich aus anderm Teige,
Zum schnellen Fall, zum Lorbeerzweige,
In ihren sonderbaren Launen,
Was kehrt sie sich an euer Staunen.
Nur bleiben sich stets gleich im Gefuge,
Paß auf, der dumme Mensch und der kluge.
Von den Klugen dann, über das Millionenvieh,
Herrscht ein einziger wieder, das Genie.
Der hat, ob durchs Schwert, ob durch Verstand,
Unter sich das ganze Land,
Und muß sich doch zu mir bequemen
Und Platz in meinen Kammern nehmen.
So geht denn jedes Wachsen und Werden
In meinen Schlund bei euch auf Erden;
Und nicht nur hier, im ganzen All
Bin ich der Generalweltmarschall.
Du scheinst mir das nicht recht zu glauben;
So werd ich mir einen Spaß erlauben.
Und es gab mir der Tod einen Schlag,
Daß ich kopfüber am Boden lag.

* * *

Am andern Morgen erwacht ich am Strande
In einem mir gänzlich fremden Lande.
Vor mir dehnt sich ein großes Meer,
Ohne Wellensturz, heilig und leer.
Der Küstensand, auf dem ich geruht,
War von Gold und rot wie Blut,
Überschimmert vom bläulichen Licht
Zweier eirunder Sonnen, die sich dicht an dicht

Über der See am Himmelsrande
Zeigten mit purpurnem Wolkenbande,
Das sie leicht überfällt und ungezwungen,
Als wärs um zwei Rokokospiegel geschlungen.
Ich konnte, ohn mit den Augen zu blinken,
In ihren milden Flammen ertrinken.
Dünn, wie meines Spazierstocks Lauf,
Schossen nah hinter mir Bäumchen auf,
Sechs an der Zahl, gut ausgerichtet,
Nur in den Wipfeln blattverdichtet,
Schlank und lang; in ihren Kronen
Sah ich eine Blume wohnen.
Glockenförmig, zeisiggrün
Schienen die seltsamen Kelche zu glühn.
Sonst war die Gegend um mich her
Von aller Daseinsfreude leer.
Nein! Eine ungeheure Eiche
Stand in diesem Zauberreiche
Kaum einen Steinwurf entfernt meinem Haupt,
Mit Überfülle, verschwendrisch belaubt.
Und in den Zweigen, fast überviel,
Schoß ein reizendes Gaukelspiel.
Das waren nicht Menschen, das waren nicht Affen;
Was waren es denn, wie wars beschaffen?
So ähnlich, als wenn wir mit erstem Triebe
Fühlen die erste Kinderliebe;
Ich meine, ja wie denn, solche Gestalten,
Solche Gesichter, die wir behalten
Als Erinnrung an unsre Schülerzeit,
Voll erster süßer Entzündlichkeit.
Die warfen sich mit silbernen Bällen.
Und wie sie sich durchs Geäste schnellen,
Hintereinander, in Sprung und Geglitscher,
Mit Lachen, das klang wie Vogelgezwitscher,
Da bemerkte mich eins der Knospenwesen,

Und weg, wie weggekehrt mit dem Besen,
Hockten sie alle auf einem Ast,
Wie von unnennbarem Grauen erfaßt,
Und schauten dann voll Neubegier
Auf mich herab aus dem schwanken Revier.
Und ich wandte mich wieder den Sonnen zu:
Ich stand auf den Inseln der ewigen Ruh.
Und wie mich ihr sanftes Leuchten beglückte,
Und wie mich ihr herrlicher Glanz entzückte,
Spannt ich die Arme dem Schöpfer aus,
Ich wohnte in seinem Vaterhaus.
Da taucht aus fernster Ferne her
Ein Punkt auf aus dem unendlichen Meer.
Der Punkt wird größer, er nähert sich mir,
Grad auf mich zu; ein Fabeltier?
Doch kann ich nun ein Boot unterscheiden,
Ein schwarzes Segel, sturmgebläht,
Und hat doch nicht ein Lüftchen geweht.
Und dies schwarze Segel am Vorderbug
Verhüllt das ganze Schifflein klug.
Und dies schwarze Segel, wie ich sah,
Stößt an den beiden Enden der Raa,
Wie Oriflämmchen, zwei Rauchwölkchen fort;
Unaufhörlich treibt sichs dort.
Jetzt ists mir nah, und ein schriller Pfiff
Ertönt vom geheimnisvollen Schiff.
Die Stengen fallen, frei ist der Bord,
Und hinten steht aufrecht der große Lord,
Der Tod.
Die Arme sind untereinander geschlagen,
So seh ich den Gewaltigen ragen.
Ein holländisch Kalkpfeifchen steckt ihm schräge
Im vortrefflichen Zahngehege.
Ich hör sein Gelächter — und kein Entrinnen,
Ich fiel in den Sand und verlor das Besinnen.

Ich und die Rose warten.

Vor mir
Auf der dunkelbraunen Tischdecke
Liegt eine große hellgelbe Rose.
Sie wartet mit mir
Auf die Liebste,
Der ich ins schwarze Haar
Sie flechten will.

Wir warten schon eine Stunde.
Die Haustür geht.
Sie kommt, sie kommt.
Doch herein tritt
Mein Freund, der Assessor;
Geschniegelt, gebügelt, wie stets.
Der Assessor will Bürgermeister werden.
Gräßlich sind seine Erzählungen
Über Wahlen, Vereine, Gegenpartei.
Endlich bemerkt er die Blume.
Und seine gierigen,
Perlgrauglacébehandschuhten Hände
Greifen nach ihr:
„Ah, süperb!
Müssen mir geben fürs Knopfloch."
Nein! ruf ich grob.
„Herr Jess noch mal,
Sind heut nicht bei Laune.
Denn nicht.
Empfehl mich Ihnen.
Sie kommen doch morgen in die Versammlung?"

Ich und die Rose warten.

Die Haustür geht.
Sie kommt, sie kommt.

Doch herein tritt
Mein Freund, Herr von Schnellbein.
Unerträglich langweilig sind seine Erzählungen
Über Bälle und Diners.
Endlich bemerkt er die Blume.
Und seine bismarckbraunglacibehandschuhten Hände
Greifen nach ihr:
„Ah, das trifft sich,
Brauch ich nicht erst zu Bünger.
Hinein ins Knopfloch.
Du erlaubst doch?"
Nein! schrei ich wütend.
„Na, aber,
Warum denn so ausfallend;
Bist heut nicht bei Laune.
Denn nicht.
Empfehl mich dir."

Ich und die Rose warten.

Die Haustür geht.
Sie kommt, sie kommt.
Doch herein tritt
Mein Freund, der Dichter.
Der bemerkt sofort die hellgelbe.
Und er leiert ohn Umstände drauf los:
„Die Rose wallet am Busen des Mädchens,
Wenn sie spät abends im Parke des Städtchens
Gehet allein im mondlichen Schein . . ."
Halt ein, halt ein!
„Was ist dir denn, Mensch.
Aber du schenkst mir doch die Blume?
Ich will sie mir ins Knopfloch stecken."
Und gierig greift er nach ihr.
Nein!! brüll ich wie rasend.

„Aber was ist denn?
Bist heut nicht bei Laune.
Denn nicht.
Empfehl mich dir.“

Ich und die Rose warten.

Die Haustür geht.
Sie kommt, sie kommt.
Und — da ist sie.
Hast du mich aber heute lange lauern lassen.
„Ich konnte doch nicht eher . . .
Oh, die Rose, die Rose.“
Hut ab erst.
Stillgestanden!
Nicht gemuckst.
Kopf vorwärts beugt!
Und ich nestl ihr
Die gelbe Rose ins schwarze Haar.
Ein letzter Sonnenschein
Fällt ins Zimmer
Über ihr reizend Gesicht.

Höchste Gleichgiltigkeit.

Mein alter Freund war niemals noch gereist;
Die Mittel fehlten ihm in Jugendtagen,
Der Mannesarbeit sang kein Ruhelied,
Mit grauem Barte spürt er keine Lust.
Doch quälten wir so lange, bis verdrossen
Er sich entschloß, den Wanderstab zu nehmen.
Durch Frankreich. Von Marseille nach Neapel.
Du Glücklicher, nicht wahr, da war es schön?
„Doch nicht; zuwider war mir Alles dort,

Das Lumpenvolk, die Hitze, und der Schmutz.
Bald saß im Bahnzug ich und fuhr nach Norden."
Nach Rom natürlich, ja, ich kanns verstehn;
Du sehntest dich, die Ewige zu schauen.
„Nein", sprach er, „nein, den Anhalt konnt ich sparen:
Durch diesen Ort bin ich bei Nacht gefahren."

Das eine Kleid.

Einst irrt ich arm, allein durch menschenvolle Gassen;
Verzweiflung heizt mein Hirn, mich hat die Welt verlassen.
Es prickelt mir der Schnee im Winde scharf entgegen;
Ich weiß nicht, fiebre ich? Und schon auf fernen Wegen,
In einer Vorstadt wars, da bin ich wohl gegangen,
Da knallte mir der Sturm die Peitschen um die Wangen.
Und ich schritt immer zu, schon war es öd und leerer,
Der Hunger quälte mich, der große Markverzehrer.
Aus einem Steige bog mir zu ein blutjung Mädchen,
Ein dünner Sommerrock umhüllte karg das Kätchen.
Wohin? „Ich weiß es nicht." Häng dich in meine Arme,
Daß deine Brust an mir, mein Herz an dir erwarme.
Sie hing sich in mich ein, und zitternd drängt ihr Köpfchen
An meine Schulter sich, ihr rabenschwarzes Zöpfchen.
Bist elend du? „Ich bins." Dann sind wir Kameraden;
Komm, Mädel, ruhig mit, ich will zu Gast dich laden.
Du siehst mich fragend an? Nur zu, ich schaff uns beiden
Ein warmes Nachtquartier, du sollst nicht länger leiden.

So zogen wir selband, geschmiegt wie Turteltauben,
Durch wüsten Wintergraus wie durch Akazienlauben.
Die Flocken hörten auf, im Westen lag ein Streifen,
Ein schmaler, bernsteingelb, dem Wolkenberg ein Reifen.
Er lag am Himmelsrand, und klar in seiner Helle,



Phantastisch hoben sich der letzten Häuser Schwelle,
Gezack und Säulengang, Getürm und Tempelzinnen;
Auf einem fremden Stern schien Tag in Nacht zu rinnen.

Kannst du noch weiter fort, ich seh ein Lämpchen flammen,
Wir steuern darauf los, nimm alle Kraft zusammen,
Jetzt sind wir da. He, Wirt! Ein Zimmer gib uns beiden;
Zufrieden sind wir schon, ists ärmlich und bescheiden.
Und schick uns bald herauf, was Küch und Keller bieten;
Ich will für Wochenlang mir deine Wohnung mieten.

Als wir am andern Tag aus unserm Fenster blickten,
Sahn wir ein Rebhuhnvolk. Die armen Hühner pickten,
Weil Alles weit und breit verschneit mit dicker Decke,
Vor unsrer Gasthofstür. Und einsam lag die Strecke,
Von jedem Leben fern, von allem Lärm gemieden;
Hier wollen wir das Glück fest ineinander schmieden.

Die Arbeit ging mir gut, ich konnte uns ernähren,
Dem Hunger wenigstens den grimmen Zahn verwehren.
Und einmal bracht nach Hause ich Geldes einen Haufen;
Nun, Mädel, sprich mir schnell, was möchtest du dir kaufen?
„I hätt so gern a Kleid." Natürlich, liebe Kleine.
Sie war für grauen Stoff, der stand ihr wunderfeine.

Und ab und zu der Zeit, in fröhlichem Geduldеn,
Erwarb, nach Notbedarf, ich einen Übergulden.
Heut gehn wir ins Konzert, nun gilt es eine Probe,
Was wählst du dir dafür aus deiner Garderobe?
„Ich denk mein graues Kleid, das wird am besten passen."
So sollst du dich, mein Lieb, in diesem sehen lassen.
Und ins Theater dann, was willst du heute nehmen?
„Ich denk mein graues Kleid; ich brauch mich nicht zu schämen."

Und dann ein Frühlingstag, die Sonne spielt im Hagen;
Was ziehst du heute an, was willst du heute tragen?

„Ich denk mein graues Kleid, das soll mich diesmal zieren;
Das such ich immer aus, geh ich mit dir spazieren."
Dazu ein rotes Band, geflochten durch die Flechten;
Ei, Schwarze, Sapperment, 's wird niemand mit dir rechten.
Und so und immer so, forscht ich bei meinem Mädchen:
Was ziehst du heute an, was wählt mein liebes Kätchen?
Dann gab sie Antwort mir, als tät sie sich erst fragen:
„Ich möchte heute mal, mein graues möcht ich tragen."

Die händeringende Mutter Gottes.

Unbewölkter Sommerhimmel
Über einer deutschen Landschaft.
Auf dem Hügel steht das Kirchlein,
Überschattet von zwei Riesen,
Zwei sechshundertjährigen Eichen.
Purpurrote Baldachine
Spannen sich wie Hängematten.
Zwischen beiden, windgeschwollen,
Hangen schwer aus Laub und Zweigen
Goldne Banner, blaugerändert,
Mit dem Bild der heiligen Jungfrau.
Fern im violetten Dunste
Saugen meine Sehnsuchtsaugen
Das Getürm, Gezack der Berge.
Wälder, Weiler abgelegen,
Daß sie nicht den Frieden stören,
Der die einsame Kapelle
Schützt vor wüstem Weltgetriebe,
Dunkeln, hellen aus der Gegend;
Und auf eine Meile vor mir
Kreuzt den See der fällige Dampfer,
Ganz genau erkenn ich ihn.

Wie die Schlange, bunt geordnet,
Mit Gesängen, Hallelujah,
Immer schwächer klingt das Singen,
Klingt das Summen der Gebete,
Zieht hinab die Prozession.

Auf des Hügels andrer Seite
Keucht herauf, mit Bier beladen,
Knarrend, fässervoll, ein Wagen.
Wie das Viergespann sich anstrengt!
Wies die Brust den Riemen bietet.
Wie die Mähnen, rotdurchflochten,
Wie das Messingzeug der Kumpten,
Wie die spanischen Fliegenschützer,
Die der Gäule Ohren decken,
Wie der Knecht die Peitsche hochhebt,
Wie das alles blitzt und leuchtet,
Wie das alles blitzt und funkelt
Durch den Mittagssonnenschein.

Oben, um das alte Kirchlein,
Blüht im Umsehn jetzt ein Leben:
Würfelbuden, Spundlochkeilklang,
Tisch und Bänke, roh gezimmert,
Wachsen eilig aus der Erde.
In den Ästen sitzt der Spielmann,
Der zum Tanz die Fidel peinigt.
Weg die Jacken in der Hitze,
Juchei! All die frohen Menschen,
All die Mädel, all die Knaben
Schlingen sich zum deutschen Reigen,
Und ich schleife tüchtig mit.

Eine fand ich, die gefiel mir;
War ein süßes Schwabenmädle,

Mit den süddeutsch braunen Augen.
Und die beiden jungen Herzen,
Mein Herz, ihr Herz schlugen heftig,
Voller Lust in eins zusammen.
Abends führte ich das Holdchen
Weg vom Hügel durch die Wälder,
Langsam in ihr Heimatdorf.

Eh doch wir den Weg vollendet,
Hatten wir ein Abenteuer:
Dichter Tann umschlug uns beide,
Die wir zögernd fürder schritten,
Und so zögernd fürder schritten,
Als, wenn unser Gang am Ziele,
Als ob uns ein Riegel trennen,
Uns für ewig trennen würde.
Ihre Rechte, meine Linke
Lagen friedlich ineinander,
Und ihr rechter Arm, mein linker
Waren um den Leib gefesselt.
So nach hinten bog das Haupt sie,
Daß ich ihre roten Lippen
Mit den meinen schließen muß.

Da, auf einmal, an ein Brückchen
Kommen wir; und letzter Abend,
Letzte heilige Abendhelle
Grüßte durch die Nacht herüber.
Dumpf erklangen unsre Tritte
Auf den Bohlen, auf den Brettern.
Aber immer noch umschlungen
Überschritten den Beschlag wir.
Da, schon war der Bach im Rücken,
Sahen wir am andern Ufer
Die Madonna, holzgeschnitzelt.

Die Madonna Dolorosa
Rang die Hände. Und ihr Auge
War gerichtet in die Wolken.
Ich nun mußte leise lächeln,
Daß so schwer die Unbefleckte
Über unsern Heimgang dachte.
Aber mein lieb gutes Mädle,
Mit den süddeutsch braunen Augen,
Sah die schmerzensreiche Mutter,
Sah die schmerzgerungenen Hände,
Sah den Tann nicht, nicht die Brücke
Vor der Küsse Seligkeit.

Die Pest.

In einer asiatischen Riesenstadt
Bin ich auf meinen Reisen einst gewesen.
Und während meines Aufenthaltes dort
Schritt finster durch die Plätze, Höfe, Straßen
Ein schwarzer Engel viele Wochen lang.
Dem Urgrund eines breiten braunen Stromes
Aus Schlamm und Schlick war hämisch er enttaucht,
Und seine schweren Schwingen tropften Moder.
Die Rechte hielt, wie ein gezogen Schwert,
Wie Genien goldne Palmenzweige tragen,
Ein giftig Kraut, das schlug er an die Pforten,
Und tausend, abertausend winzige Käfer
Entstoben dann dem giftigen Kraut und fielen
Auf alle Menschen, alle übersäend,
Und wem sie zierlich durch die Lippen krochen,
Der mußte ohne Gnade in den Tod.

Ganz überraschend war die Pest gekommen.
Daß der Kommerz ja nicht darunter litte,

Verheimlichten die großen Handelsherren
Die Ekelkrankheit in der ersten Zeit,
Bis sie mit unerhörter Wut ausbrach.
Und Vieles fehlte nun: Baracken, Ärzte,
Schutzmittel. Alles starb wie hingemäht.
Und drohend ballte sich die Hand der Armen,
Um Schloß und Park der Reichen zu zerstören.
Gelähmt schien jedes Leben, jede Kraft;
Nur nach wie vor, wie stets und überall,
Klang Kinderspiel und Kinderjubelruf,
O süßer Schall, durch Wehgekreisch und Schweigen.

An einem Abend ging ich durch die Gassen,
Die unheimlich in warmem Nebel lagen.
Die Ladenlichter blinzten durch die Feuchte,
Die perlend am Laternenglase schwitzte.
Gleichgiltig schob und drängte sich die Menge,
Gleichgiltig hoben Augen sich und Ohr,
Gewohnheit macht den Tod selbst zur Gewohnheit,
Wenn uns vorbei die Siechenwagen jagten.
Da schlug mir eine kleine Hand die Schulter;
Ich sah mich um, und seh ein Hindumädchen.
Schlank, überschlank, fein, zart, mit hohen Brauen;
Nein doch, ein Mädchen, das ich einst gekannt,
Fern, ferne in Europa einst gekannt,
Und das ich schmählich dort verlassen hatte.
Sie schaut mich an und spricht ein Wort nur: Komm!
Ich ihr dagegen: Hast du mir vergeben?
Sie schaut mich an und spricht ein Wort nur: Komm!
Und ich ging mit ihr durch den Völkerschwall.
Wie sie nun vor mir hingeht, blies ein Hauch
Die Asche in mir auf zu neuen Funken,
Zu Funken, deren Glut mich schier verbrannte.
Wir traten in ein mächtiges Haus hinein,
Das, schlecht erleuchtet, schmutzige Treppen zeigte.

Dreihundert Menschen wohnten hier beisammen:
Parias, Dirnen. Gott weiß, welch Gesindel
Hier Unterkunft und Schlupf gefunden hatte.
Ein Zimmer, drin ein roter Ampelschein,
Umfing uns traulich, gastlich und behaglich.
Kannst du vergeben? Doch sie spricht nur: Komm!
Ein Feuer brach (ists auf dem Hundsstern so?)
Aus unsern Herzen in einander über;
Wir liebten uns mit nie gefühlter Glut.
Auf einmal, welch Geräusch! Ich springe auf,
Und aus dem Fenster seh ich Gräßliches:
Leiche auf Leiche trägt man auf die Straße,
Und zwischendurch, o Graun, Kranke auf Kranke.
Die Fackeln schwirren, werfen zuckende Lichter
Auf all dies Furchtbare: Nein sieh, nein sieh,
Die Gugelmänner mit den Kappkapuzen,
Sieh, nur die Augen siehst du; komm doch, sieh!
Die Gugelmänner schleppen Leichen, Kranke,
Schleppen und schleifen roh, bestialisch roh
(Betrunken sind die Kutscher, Träger, Sprenger,
Verzeihen wird wohl jeder ihnen gern)
Auf ihre Wagen, ihre Karren unten
Das ganze pestverseuchte Haus hinaus.
Und ein Geschrei tobt wahnsinnig vom Flur,
Von jeder Stufe, jedem Zimmer her.
Die Mütter werfen wütend sich entgegen,
Umsonst —: Greis, Säugling, Mann, Weib,
Braut und Jüngling
Muß Alles mit, ob tot, ob noch lebendig.
Und vor Entsetzen sträubte sich mein Haar.
Das Hindumädchen, das sich an mich lehnte,
Umspannte meine Hüfte leicht und lachte:
Wie, du bist ängstlich? Aber, Lieber doch . . .
So stand und stand ich bis zur Morgenfrühe.
Das Hindumädchen, lächelnd, war schon längst

Auf unsern weichen Polstern eingeschlafen.
Zuletzt noch rissen diese Höllenknechte
Einen sich wehrenden, zappelnden Knaben
Im Hemde, untern Arm gepreßt, ins Freie.
Und dann, befremdlich war das anzuschaun,
Unnennbar rührend nach den wüsten Greueln:
Zu allerletzt, geschmückt mit Blatt und Blumen,
Erscheinen, feierlich und ungestört
Von den paar Überlebenden begleitet,
Drei Kindersärge, und verschwinden stumm.
Als ich mich endlich zag ins Zimmer wandte,
Lag nackt, ein schwarz und blau Gedörre, tot,
Das Mädchen vor mir auf dem Liebeslager.

Am Abend dieses neuen Tages ging ich
Hinaus zum Friedhof; es war Mitternacht.
Da hört ich anrollen die Totenwagen,
Befrachtet allesamt wie Kaufmannsfuhren,
Die Leichen eingesackt in Zwilch wie Waren.
An einer Fuhre bricht ein Rad; wie Kolli
Entkullerten die Leiber auf den Fahrdamm.
Und durcheinander liegt die volle Ladung:
Die Frau Brahminin und die Dschungelhure,
Der Reisgrossist, der Elefantenwäscher,
Und aus der Leinwand springen Kopf und Bein
Und krampfgekrümmte Hälse, Hände, Finger.
Die Fackeln huschen wieder hin und her.
Die Gugelmänner: Kutscher, Träger, Sprenger,
Die Sprenger mit den großen Malerquasten,
Sind alle heute noch besoffener.
Und unter schauderhaften Scherzen fliegen
In lange Gruben die Verröchelten.
Da zerrten sie das Mädchen auch hervor;
Doch ihrer grausigen Faust entrang ich sie
Und trug sie durch die Nacht in einen Hain,

Wo still ich einen Scheiterhaufen aufwarf.
Schon ringeln Rauch und Qualm in dicken Ballen,
Schon leckt die Flamme aus dem trocknen Reisig
Und schlingt und geilt und giert sich um den Leichnam,
Und lischt; und nochmal zieht ein dicker Qualm,
Bis nur die heiße Asche übrig bleibt.
Da kommt die Sonne, und ein scharfer Wind
Nimmt jauchzend meines Mädchens weißen Staub
Auf seine raschen, unentweihten Flügel.

Und seit dem Tage war, seltsam Ereignis,
War alle Krankheit aus der Gegend weg.
Nahmst du sie mit, mein braunes Mädchen du,
Warst du an jenen dunklen Schoß ein Opfer?
Ein Opfer du, mein ungeborener Sohn,
Du Sohn der Pest, den gestern wir gezeugt
Im tollen Hundssternliebesbachanal?

Des alten Ganges Wellen hör ich fluten;
Mit frohen Wimpeln, ruhig, segeln wieder
Herauf, hinab den Fluß die Handelsschiffe,
Und Freude, Dank und Friede sind der Schluß.

Heimkehr.

Nach all dem Blumenpflücken,
Gejachter und Entzücken,
Nach Tanz und Zymbelzug,
Nach all dem Kaffeetrinken,
Uns in die Arme sinken,
Hast endlich du genug.

Und durch verstummte Wälder,
Durch mondbeglänzte Felder

Erstreben wir dein Haus.
Schon flimmern einzelne Sterne,
In Grau verwebt die Ferne,
Und Spaß und Spiel sind aus.

Wir ziehn an Gärten, Hecken,
An plätschernden Marmorbecken
Vorbei wie schon im Traum.
Die Nachtigallen singen,
Gesang und Lärm verklingen,
Ein Toter steht der Baum.

Und müder wird dein Schreiten
Nach all den Herrlichkeiten,
Und schüchtern lacht die Lust.
Ich halte dich umfangen,
Bis wir zu dir gelangen;
Lehn dich an meine Brust.

Stütz dich, daß ich dich führe;
Schon dämmert deine Türe,
Nun ist der Gang vollbracht.
Noch einmal deine Hände,
Noch einen Kuß als Spende
Zur letzten Gutenacht.

Der schwermütige König.

Auf einer meiner Wanderungen einst,
Im Norden wars, berichtet Ahasver,
Und siebenhundert Jahre sind verflossen,
Ging einem großen Schloßbau ich vorüber,
Der klotzig zwischen kahlen Feldern lag.
Im Kreise, auf Entfernung einer Meile,

Umzog ein Tannenkranz die nackte Fläche.
Die Feste selbst und ihren Garten gürtet
Ein Mauerring mit Türmeschmuck und Zinnen.

Es war ein Wintertag. Im Osten liegt
Der Nebel grau und blau, im Westen schimmert
Ein äußerst blasses, gelbes Wolkenrot.
Der Schnee bedeckt die Erde; nur die Föhren
Im Hintergrunde prägen dunkle Farbe.
Verstecken spielen Einsamkeit und Stille.
Leckt sich ein Ungeheuer irgendwo
Die Vorderpfoten, ungestört im Winkel?
Ein Ungeheuer, das die Burg bewacht?

Kein Mensch ist sichtbar außer wenigen Posten,
Die langsam, auf und ab, gemessen gehn,
Die sich vor Kälte in die Fäuste blasen,
Die Spieße von der rechten nach der linken
Und wieder nach der rechten Schulter werfen,
Gespannt minutenlang die Gegend mustern,
Um dann von neuem auf und ab zu schreiten.
Ist ein Gefangner ihrer Hut vertraut?
Ein dicker weißer Qualm steigt plötzlich auf,
Steil aus des Schloßhofs Mitte in die Höhe;
Die Luft ist starr, und lautlos träumt die Welt.
Der Rauch hört auf, das Opfer ist geschehn,
Nun wird dem Götzen noch Musik gebracht:
Ein wildes Tongewirr von Schellen, Tuben
Verklingt, wird schwächer, stirbt, und Alles schweigt.
Da öffnet sich das Tor und zeigt den König,
Dem buntgewürfelt die Begleitung folgt.
Er geht ins Feld mit tief gesenktem Haupt.
Strohgelbe Haare fallen um den Nacken
Dem Vierzigjährigen. Die ozeanfinstern,
Von schweren Lidern halbgeschlossenen Augen

Durchirren unstät erst die Fern und Nähe,
Und werden ruhig dann und bohren sich
Fest in die Erde. Zögernd, schrittverhalten,
Begibt er sich ins Weite auf den Weg.
Er trägt ein reiches Pelzgewand, gehalten
Von einem feuerroten breiten Gurt.
Die Reiherfeder schwankt auf seiner Czapka;
Von herrlicher Arbeit, edelsteingeziert,
Schwingt am Gehenk der Dolch im Zittergang.
Zunächst ihm auf dem Fuße folgt der Narr,
Dann hinter diesem schlendern Würdenschlepper.
Und endlich, in gemischtem Durcheinander,
Drängt Kopf an Kopf sich die Trabantenschar.
So zieht der Zug, wie Leichenträger traurig,
Hinaus ins leere weiße Feld.
Frostknarrend naht ein Wagen auf der Straße,
Die Vorderräder weit getrennt den andern;
Ein Rieseneichenstamm bedrückt die Achsen.
Als ihm der Schneckenzug begegnet, hält er.
Den alten Fuhrmann unterstützt die Tochter,
Greift ein in Rad und Speichen, löst die Kette,
Führt vorsichtig die Pferde um die Ecken.
Der König hat sie schnell bemerkt, er stutzt:
„Ei, du, mit deinen hellen Wellenhaaren,
Wie lachen deine blauen Nordlandaugen,
Dein Mund wie frisch, wie flaumig deine Wangen;
Komm, du gefällst mir, heut noch bist du mein,
Meld dich im Schlosse. Doch nein nein, komm nicht;
Der kurzen Lust folgt Unbequemlichkeit
Nur allzurasch, ich will mich überwinden.
Was sagt mein Narr dazu?"

„Wie du befiehlst.

Herr, du tust gut; doch Recht ist Unrecht oft,
Und Unrecht Recht, kaum läßt sichs unterscheiden.
Lädst du das hübsche Bauernmädchen dir,

So warten deiner einige lustige Wochen.
Doch dann, gar bald, macht Ärger dir das Weib:
Sie mault und zetert dir die Ohren voll,
Weil du verwöhnt sie hast mit deiner Liebe,
Die du nicht zügeln konntest. Besser also,
Du läßt sie gehn, daß ihrem Liebsten sie
Die blanken Zähne zeigt, beugt er sich nicht.
Wirklich, ich weiß nicht, was ich raten soll;
Ich kanns in diesem Fall nicht unterscheiden."
„Dummkopf," herrscht ihn der König mürrisch an;
„Doch vorwärts, daß wir uns Bewegung machen."

Im Tann wird auf des Häuptlings kurzes Wort
Von trocknem Reis ein Feuer angefacht.
Der König wärmt die Hände. Über ihn
Fliegt unbeholfnen Flugs ein Rabe hin.
„Seht ihr des Vogels Flügel, die mit Kraft
Ihn leichtlich in die Wolken tragen können.
Im Frost selbst findet er genügend Futter;
Mit seinen gierigen Jagdgesellen bäumt er
Am Rande einer Hölzung durch die Nacht,
Um morgens wieder seinen Fraß zu finden.
Den Hunger stillen, schlafen und verdauen,
Vom Tod nichts wissen, nie zu denken brauchen,
Ich sollte glauben . . . Narr, und deine Meinung?"
„Herr, das ist schwer. Der Vogel möcht ich sein,
Denn Freiheit hat er sicher mehr als wir.
Und was du sagst: Gedanken hat er nicht;
Gedanken aber sind des Lebens Übel.
Hab ich Gedanken nicht, was fichts mich an:
Ich lebe wie der Vogel sorgenfrei.
Doch wieder auch: Sind wir nicht sorgenfrei,
Wenn wir die Humpen und die Hörner leeren
Und trinken, bis Vergessenheit uns küßt?
Und den Genuß des Becherns kennt er nicht.

So möcht ich doch der Vogel niemals sein."
Der König lacht, und Alles lacht mit ihm.
Zurück ins Schloß verliert, löst sich der Zug.

Es sank die Nacht. Der Mond ist nicht zu sehn,
Der Dunst läßt nicht die goldne Scheibe durch,
Und matt beleuchtet glänzt der graue Plan.
Verschallend aus der Burg verklingt Gesang;
Das Lied der Skalden mischt sich mit den Harfen.
Im Waffensaale zecht im Kreis der Männer
Der blonde König. Alle trinken Meth
Aus mächtigen Hörnern und aus Silberhumpen
Und aus den Schädeln schlachterschlagner Feinde.
Wie glühn die Stirnen, wie versinkt das Auge;
Oft spielt ein Lächeln um den stummen Mund,
Und hier und dort, das Haupt zum Schlaf gelehnt
An eine Säule, schläft ein Ritter ein.
Der König ruht an eines Barden Brust,
Des langer weißer Bart ihn überschwellt;
An seine Kniee schmiegte sich der Narr,
Der Glöckchenkappe Zipfel tief gesenkt.
Und Alle tranken sich Vergessenheit.

Tot draußen liegt die lange Winternacht;
Nur um die Mauern wachen noch die Posten,
Die langsam, auf und ab, gemessen gehn
Und sich vor Kälte in die Fäuste blasen,
Die Spieße von der rechten nach der linken
Und wieder nach der rechten Schulter werfen,
Gespannt minutenlang die Gegend mustern,
Um dann von neuem auf und ab zu schlendern.

Tee dansant.

Jetzt zu Bett, mein liebes Ernachen; nicht länger!
„Bitte", schmollt Klein-Erna. Nun denn, den Fandango.



Erna wird sich schleunig zum Matrosen wandeln.
„Aber auch die Finger vor die Augen, Onkel."
Gut . . . Ich darf doch sehn schon . . . „Nein, noch nicht,
noch nicht", und
Jäckchen fällt und Kleid und Unterröckchen. Darf ich?
„Nein, noch nicht, noch nicht."
Ah, ein Matrosenjunge.
Ganz in Weiß gehüllt, mit nicht zu langen Höschen.
Eine Gabel nimmt Papa und einen Teller,
Und der Onkel tutet durch den Pappzylinder.

Ans Klavier setzt sich Mama, die liebe Ida.
Und nun klimperts und nun tutets und nun tönt es.
Auf dem Teppich vor uns tanzt die kleine Erna,
Tanzt mit eingestemmten Händen, dreht sich, wiegt sich,
Wiegt sich, biegt sich, daß die braunen Locken fliegen,
Daß die frischen, roten Backen röter glühen.
Und es klimpert, und es tutet, tönt und tutet,
Und dazu der Ballerina feines Stimmchen,
Das die Instrumente allerliebst begleitet.
Atemlos nun hört sie auf. „Gut Nacht, gut Nacht nun."
Erst noch geht sie zu Papa und gibt a Busserl,
Und dann klettert sie zum Onkel in den Lehnstuhl,
Flüstert von den „Jaulen" ihm und Elefanten,
Von den Lieblingstieren ihrer Arche-Noah,
Gibt ihm allerhuldreichst auch ein letztes Busserl.
Und dann nimmt sie Abschied, mit Hanswurst im Arme.

Eine Viertelstunde weiter, und Frau Ida
Kommt zurück: „Sie schläft". Papa und Onkel storchen,
Sachte, sachte, auf den Zehn in Ernas Zimmer,
Und verteilen sich ums Kinder-Tralljenbettchen,
Rechts Papa, der Onkel links, Mama zu Füßen.
Nein doch, ist das reizend! Glüher noch als vorhin
Färben sich die Wangen. Und im Arme hält sie,

Kräftig an das kleine Herz gedrückt, Pierrot.
Ihr zu Häupten sitzt der Engel des Gedeihens;
Schützend breiten sich die schönen, langen Flügel
Um die Kissen. Und der Himmelsbote lächelt.

Auf dem Heimkehrwege dachte sich der Onkel:
Höchstes Glück im Leben ist ein froh Am-Herde,
Ist Familienglück, ist eine liebe Hausfrau,
Eine süße kleine Erna in der Wiege.
Dann laß stürmen, was es draußen nur mag stürmen;
Immer eine treue Brust ist dir bereitet,
Der du Alles, Alles, was dich quält, kannst sagen.

Die Vorüberfahrt.

Bei Cöln, in einem Schlosse,
Fand im Geschlechtsarchiv,
Vergessen und vermodert,
Ich einen Minnebrief.

Lateinisch war die Sprache;
Auf blauen Grund gemalt,
Hat schon elfhundertneunzig
Die goldne Schrift gestrahlt.

Den Inhalt übersetzt ich,
Als wär es heut geschehn,
Als hätt ich, ein Moderner,
Es selbst erlebt, gesehn.

Ich hatt ein liebes Mädel,
Ein muntres süßes Ding;
War mir davongeflattert,
Ein loser Schmetterling.



Nun trug ich große Schmerzen,
Ging ruhlos hin und her;
Und meiner Seele Qualen,
Die wurden fast zu schwer.

An einem Frühlingstage,
In Glanz und Junischein,
Harrt Haupt an Haupt die Menge
Erwartungsvoll am Rhein.

Mit wart ich im Gewühle;
Heinrich der Kaiser fuhr,
Der sechste seines Namens,
Zu Tal die feuchte Spur.

Schon nähert sich der Drache,
Der den Gebieter trug.
Der furchtbar Hohenstaufe
Träumt finster vorn am Bug.

Die Arme unterschlagen,
Im offnen Scharlachzelt,
Wägt tief er in Gedanken,
Wie er bezwingt die Welt.

Er zuckt mit keiner Wimper,
Er rührt sich nicht vom Fleck.
Das schweigende Gefolge
Steht wie gelähmt auf Deck.

Wohl hundert Barken folgen,
Bewimpelt und bekränzt,
Und die Trompeten jubeln,
Von Sonnenglanz beglänzt.

Wir schwenken unsre Tücher
Dem hohen Gast froh hin,

Wir werfen unsre Kappen —
Wer drängt sich vor mich hin?

Und im Gejauchz, im Lärmen,
Wer liegt an meiner Brust!
Und keiner hats beachtet,
Und keiner sah die Lust.

Der Großherr schwamm ins Ferne,
Des Volkes Flut verrann;
Sie aber schmiegt noch immer
Sich lachend an mich an.

Stammelverse nach durchwachter Nacht.

Nein, du, du —
Warum schlugst du nicht
Deine Arme um mich
Und flüstertest meinen Namen?
Warum lag nicht meine Schläfe
An deiner Schulter?
Warum hört ich nicht dein Sprechen im Traum
Und sah nicht deine Träume?
Wenn ich mich schlafend stellte,
Und du dich vorsichtig über mich bogst,
Und ich horchte auf dein leises süßes Betteln,
Du wolltest mich nicht wecken,
Wolltest mich wecken,
Warum hört ichs nicht
In dieser grausamen Nacht?
Du drängtest dich nicht an mich,
Deine Hand liebkoste nicht mein Haar.
Ich wollte dich an mich ziehn,
Und statt deine Lippen zu finden,

Mußt ich die Kissen küssen
In wahnsinniger Sehnsucht
Nach dir, nach dir.
Stund auf Stunde
Zogen die Schatten,
Und die Finsternisse schüttelten mich
In den Schauern der Liebe.

Nun steh ich am offnen Fenster.
Auf dem Herzen riß ich mein Hemd auf,
Daß mich der Tau kühle.
Am dünn-dämmrigen Himmel
Verbleicht nüchtern
Der Morgenmond.
Vom Flusse her vernehm ich
Langsame, gleichmäßige Ruderschläge.
Bei jedem Schlage
Knarren und janken die Riemen in ihren Pflöcken.
Einsam, durch die lauschende Stille,
Singt eine Drossel
Im Nachbargarten.
Duffgrau-silbern hängen im Zwielicht
Die Blätter der Bäume und Gesträuche;
Nur ein rundes Geranienbeet
Leuchtet grellrot zu mir empor.
Und Alles wartet demütig,
Wie mit niedergeschlagnen Augen,
Auf den Tag.

Der eine Tag im Jahre.

Der Puls setzt aus, das Herz will nicht mehr schlagen;
Ein Röcheln geht, ein Rasseln in der Brust,
Das Auge bricht, und aus sind Leid und Lust.

Wem hat sein letztes Lächeln wohl gegolten?
Wem galt sein letzter langer finstrer Blick,
Eh ihm der Tod gebrochen das Genick?

Saht ihr es nicht, das Lächeln seines Mundes?
Und hörtets nicht? Er rief: Den Hengst, den Hengst!
Kam ihm die Schlacht zurück, vergangen längst?

Unmittelbar, eh ihm die Adern stockten,
Traf sein Gedächtnis noch ein furchtbar Ziel,
Das ihn wie böses Träumen überfiel.

Vor dreißig Jahren in der gleichen Stunde,
Am gleichen Tag, da nun sein Atem floh,
Ein Zwanzigjähriger, war er frisch und froh.

Am Meeresstrande steht er mit der Liebsten,
Sie schauen in die Dämmerung hinaus,
Am Himmel ordnet sich der Sterne Strauß.

Und schweigend horchten sie dem Wellensingen,
Unnennbar Glück zog über beide fort,
Er hielt sie selig wie am Gnadenort.

Und plötzlich naht gradher ein Riemengleichklang,
Fünfzig Matrosen ruderten ein Boot:
Als Steuermann stand hinten, hoch, der Tod.

Er trug ein Licht in der erhobnen Rechten;
Das trug er so, daß rings um ihn im Kreis
Auf dunkler Woge schwamm ein Zitterweiß.

Eh die Trireme sich dem Ufer einigt,
Bog sie in wundervoller Schwenkung ab,
Entfernte sich und schwand im Nebelgrab.



Vor zwanzig Jahren in der gleichen Stunde,
Am gleichen Tag, da nun sein Atem floh,
Ein Dreißigjähriger, war er kriegesfroh.

Im Kampfgewühl umklammert ihn ein Turko,
Er sieht den Tigerzahn gefletscht auf sich,
Und einen Anblick hat er grausentlich:

Ihm streichelte, mit ganz vergnügtem Grinsen,
Der Tod die roten Wangen und den Helm:
Ei, steh doch auf; ich will noch nicht, du Schelm.

Da lag der wüste Afrikaner unten;
Er bohrt ihm fest ins Herz den Würgestahl,
Und ist erlöst und hört das Siegsignal.

Vor Jahren, zehn, und in der gleichen Stunde,
Am gleichen Tag, da nun sein Atem floh,
Ein Vierzigjähriger, war er nimmer froh.

Auf seinem Tische glitzert ein Revolver.
Hat er die Welt, das Leben so verspielt,
Daß nach dem Mordzeug er mit Lüsten schielt?

Da tritt ein Gentleman durch seine Türe,
Gekleidet wie das Gigerl aus Groß-Wien,
Und ist ein König doch im Hermelin.

Der legt die Hände hurtig auf die Waffe:
Noch nicht, mein Freund, noch ist nicht reif die Zeit,
Daß ich dich hol in meine Ständigkeit.

Du Tor, was willst du mir ins Handwerk greifen!
Glaubst du denn nicht, daß andre auch wie du
Mit Macht ersehnen ihre ewige Ruh?

Doch ihr habt nichts zu wollen, bis ich winke.
So lang ertragt, was ihr ertragen müßt,
Bis euch mein Blumenkuß die Augen küßt.

Das trauernde Kasperle.

Mein lieber guter Hampelmann,
Wie bist du doch verwaist;
Die nur allein dich trösten kann,
Die Detta ist verreist.

Trist hängst du an der Gummischnur,
Ein Galgenkavalier;
Du brauchtest, glaub ich, eine Kur
In Senf und Sauerbier.

Komm her, wir tanzen dies und das,
Mach nicht so'n schief Gesicht;
Verstehst du nicht mehr Spiel und Spaß,
Dann hol dich Kränk und Gicht.

Da tritt Mama ins Zimmer ein,
Klein Detta an der Hand.
Was hält denn da das Dettalein
Ins Ärmchen festgebannt?

Ein neuer Harlekin kam an,
Nun sind es ihrer zwei.
O weh, mein armer Hampelmann,
Jetzt gibt es Keilerei!

Denn wo Rivalen mustern sich,
Da wütet bald die Schlacht.
Ich flüchte, ich salviere mich;
Klein Detta, gute Nacht.

Der Turmbläser.

Es war am längsten Tag. Um neun Uhr abends
Durchging ich eine lange helle Straße.
Sie schien bewohnt von allen Menschenklassen.
Und ein Gewimmel war es überall.
Ich hörte im Vorbeigehn immer nur
Von jedem mir Begegnenden drei Worte:
Genuß und Geld, und nur Genuß und Geld,
Und auch, wo Arbeit wer gesucht, gefunden,
Und wer vergebens Arbeit nachgegangen.
Und Arbeit, Arbeit nur, um zu genießen,
Um Weib und Kind mit Sorgen zu ernähren,
Zu atmen; welch ein kümmerliches Los.
Als ich mich mühte nun, mich durchzudrängen,
Fiel mir ein Zug auf jedem Antlitz auf,
Auf jedem Antlitz, das in schneller Folge
An mir vorüberschoß und schob und trieb:
Entsagung wars, und hinter dieser Trauer
Ein rasendes Verlangen, mitzunehmen,
Was mitzunehmen ist im kurzen Leben.

Als ich am Dom des heiligen Michael
Vorüberkam, da hört ich plötzlich klar,
Da hört ich eine einsame Posaune,
Die oben auf dem Turm geblasen wurde.
Ich sah hinauf: Aus einem Schallloch blinkte
Das Instrument im letzten Abendschein.
Und der es blies, so hoch und fern er stand,
Ich konnt ihn deutlich sehn: den alten Mann
Mit seinem langen weißen würdigen Barte.
Und der Choral erscholl, den alle kennen:
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn alle Zeit,
Den wird er wunderbar erhalten

In jeder Widerwärtigkeit.
Und feierlich und in virtuosem Spiele
Klang es wie Engelstöne durch die Luft
Hin über allen Wust und Schmutz und Lärm,
Hin über alle Gier in hehrer Reinheit.
Ist das der letzte Christ, der oben steht,
Der jetzt, unangefochten von der Sünde,
In Glaubenstiefe seinem frommen Herzen
Die Warnung mild und ernst entströmen läßt?
Ein letzter Mahnruf: Kommt, o kommt zu mir,
Eh euch ein furchtbares Ereignis alle,
Euch alle in den Schlund der Hölle zieht?

Gestorbne Liebe.

In nackter Wüste ruht ein Löwenpaar,
Das gelbe Fell vom gelben Sand abhebend.
Im Schlafe dehnen sich die trägen Glieder.
Erwachend, leckt bedächtig eins das andre,
Und streckt und reckt sich, gähnt, und schläft von neuem.

Ein zweiter Leuenherr zeigt sich in Fernen.
Er nähert sich; er stockt, als die Genossen
Er unbekümmert vor sich liegen sieht.
Nun peitscht sein Schweif, nach Katzenart, die Erde;
Er reißt den Rachen auf wie eine Torfahrt,
Und Donner rollt ihm aus dem heißen Schlunde.
Er kauert sich, und knurrt, und äugt hinüber.

Schwerfällig wird das Ehepärchen munter,
Schwerfällig kommt es endlich auf die Beine.
Der zweite Nobel holt zum Sprunge aus,
Und springt, und springt dem Weibchen an die Seite.



Das Weibchen dann trabt mit dem Seladon
Gemütlich einem Felsendache zu.
Das Männchen stutzt, will brüllen, schweigt,
Und legt sich wieder nieder: Lat ehr lopen.

Ein Erinnern.

In meinen Wimpern standen Tränen,
Als ich heut Morgen bin erwacht;
Und ein unendlich schweres Sehnen
Hat mir der lange Tag gebracht.
Ich hörte deine Stimme wieder,
Auf meiner Stirn lag deine Hand,
Und Leid und Kummer sanken nieder,
Als deiner Worte Trost ich fand:

Kann jede Stunde Ernte bringen?
Geh in den Wald, nimm Männe mit.
Nie soll die Not uns ganz bezwingen;
Mut! frisch ins Feld mit raschem Schritt!
Inzwischen stehe ich am Herde
Und passe auf dein Leibgericht;
So denk an mich, daß stille werde
Dein Gram, wenn deine Liebe spricht.

Und ich ging weg auf meine Haide,
Brach einen Zweig vom Weißdorn ab;
Mein Hund bringt auf der magern Weide
Zwei Kätnerschafe auf den Trab.
Hierher, wirst du! das ist verboten;
Wart, Schlingel, kommst du gleich hierher!
Und schon mit seinen krummen Pfoten
Wühlt emsig er den Sandberg leer.

Die Wasserlilie glüht im Graben,
Die Sonne zögert aus der Welt;
Dicht über mir zieht ein Volk Raben,
So dicht, daß mir ins Auge fällt,
Wie letzter Abend ihre Flügel
Von unten schillernd überglänzt.
Ein Wolkenrot brennt um den Hügel
Und hält mit Rosen ihn umkränzt.

Und eine Ruhe kommt gezogen,
Mein Herz schlägt seinen alten Schlag,
Die Unglücksvögel sind verflogen,
Mir ahnt ein neuer Tatentag.
Da bück ich mich, und pflück im Schreiten
Aus Feld und Knick mir einen Strauß,
Und trag ihn, voll von Seligkeiten,
Der Liebsten heißen Danks ins Haus.

Die heilige Flamme.

Zum Andenken an den Vater des Dichters.

Der Regen hielt sich fest in runden Wolken
Den ganzen Tag bis hin zur Vesperstunde.
Dann plötzlich, wie aus einem Nest heraus,
Brach von der See ein wüster Windstoß vor,
Und Bö auf Bö fällt über Land und Wasser.
Und wenn die Böen, auf Minuten nur,
Das Meer, den Strand wie Katzen überraschten,
Begleitete sie starker Tropfensturz.
Als Abendtrösterin kroch nicht einmal
Die Sonne vor aus ihrem grauen Dickicht.

In solchem Ungewitter, träumte mir,
Betrat ich einen ungeheuern Kirchhof.



Schon neigte sich der Nachmittag zu Ende.
In einer weiten Halle dieses Kirchhofs
Stand ich allein, umgeben von viel Menschen,
Die Gruppen bildeten, je eine Gruppe
Von Klagenden, von Weinenden, des Grames.
Nach einer kleinen Weile immer wieder
Sprang eine Tür auf, und ein strenger Mann
Rief einen Namen; und es löste sich
Auf seinen Ruf von jenen Gruppen eine,
Und ging ihm zu, ging mit ihm, und verschwand.
Der Saal ward niemals leer; von neuem füllte
Ihn fort und fort eintretendes Gedränge.
Ich wartete, und mußte lange warten,
Bis auch an mich der harte Ruf erscholl.

Und ich erhob mich, um ihm nachzuschreiten.
Ich führte (Wunder, war ich nicht allein?)
Am Arme eine junge blasse Frau.
So traten wir zu zweien aus dem Raum
In einen andern, dessen kahle Flächen
Unendlich trostlos unser Herz anstarrten.
Inmitten stand auf nacktem Katafalk
Ein Sarg, bar aller Kränze, jeder Zier.
Nur auf dem schweren Deckel sah ich liegen
Ein silbern Sporenpaar, sonst nichts, sonst nichts.
Doch! noch ein Schild entdeckten meine Augen
Am Fußquerbrett der Truhe, drauf die Worte:
„Lebt wohl, ihr Kinder, die ihr mich geliebet,
Ihr Freunde, die ihr mich geehret habet."

Sehr leise tönt, unsichtbar ist die Orgel,
Das Spiel der Flöten und der Engelsstimme.
Sechs Männer kamen irgendwo hervor,
Sechs langtalarte Träger mit Baretts.

Die nahmen nun den Sarg auf ihre Schultern;
Und feierlich, und Schritt vor Schritt gesetzt,
Zog durch ein Bogentor der Zug ins Freie,
Wo uns das Wetter unwirtlich umfuhr.

Die junge blasse Frau an meiner Seite
Hing schluchzend, aufgelöst in Schmerz und Weh,
An meinem Arm. Ihr langer Trauerschleier
Berührte, wenn der Sturm nicht mit ihm spielte,
Den Boden fast; tiefschwarz von Haupt zu Fuß,
Bis auf den Handschuh, hüllt sie das Gewand.
Gleich hinter uns, die Fahne hängen lassend,
Mit stier gesenktem Kopfe stapft ein Windhund,
Ein langbehaartes, braungeflecktes Tier,
Um seinen Hals ein blaues Band geschlungen.
So folgen wir zu drein den sechs Talaren.
Indessen nun den Spruch ich las und las:
„Lebt wohl, ihr Kinder, die ihr mich geliebet,
Ihr Freunde, die ihr mich geehret habet",
Ließ sich die junge blasse Frau von mir,
Als hätte sie die Augen fest geschlossen,
Als müßte ich sie tragen, vorwärts führen.

Der, dem wir folgten, hatte neunzig Jahre,
Treu seinem Gott, und seinem Heiland treu,
Die Lebensbürde demütig geschleppt.
In seinen Händen hält er eine Rose;
Ich seh sein Antlitz, seine Hakennase,
Den Gentleman, den Kavalier, den Ritter.
Hab Dank, hab Dank für so viel Lieb und Güte.

Der Tod geht um: Links, rechts, von allen Enden,
Von überall her, her aus andern Hallen,
Begegnen Sarg auf Sarg uns, Sarg auf Sarg,



Mit Bannern der, mit Blumen, Schleifen der,
Der eines Kindes Bett, der eines Greises,
Und der umklammert eine schöne Braut,
Der einen Grafen, einen Dienstmann der,
Der jenen, diesen, und der diese, jene.
Den Ständen und den Altern ohne Wahl
Schien heute hier der letzte Gang beschieden.
Kein Laut aus Menschenmund klang irgendwo;
Nur stumm, in immer gleichgemessenem Tritt,
Schritt, kam ein Zug dem andern in die Quere,
Ein wenig wartend, Alles seine Bahn,
Bis jede Leiche ihre Stätte fand.

Als die drei Handvoll in die Grube flogen,
Erschaute ich ein Nordseeufer plötzlich:
Ein schwefelgelber Streifen hing darüber,
Lang, schmal, drauf lag ein rabenschwarz Gewölk,
Und vor der Mitte dieses gelben Streifens
Erhob ein offner Tempel seine Säulen.
So sah ich ihn: die schlanken Schafte unten
Scharf durch den schwefelgelben Streifen steigend,
Indes sich oben Sims und Kapitäle
Vom finstern Himmel dämmerig abzeichnen.
Im Tempel lodern jetzt hellhoch, steilgrad
Auf einem Scheiterhaufen mächtige Flammen.

Da schrie mit meiner ganzen Stimme ich:
Reißt mir den Sarg, reißt mir den Sarg herauf,
Ins Feuer dort, ins Feuer bringt ihn dort!
Doch flehend fiel die junge blasse Frau
In mein Gelärme: Laß, o laß ihn ruhn.
Ich aber starrte angestrengt hinüber:
Verblichen war das gelbe Band, verschwunden,
Und in die dunkle Nacht trieb ihre Lohe
Die keusche Flamme groß und still empor.

Und echten Samt, zu aller Neid,
Das allerfeinste Spitzenkleid,
Und alles Gold und alles Geld,
Und alle Schätze dieser Welt,
Ich leg es dir zu Füßen,
Das Leben dir zu süßen.

Was soll mir all dein Prachtgeschmeid,
Das bringt mir Tränen nur und Leid;
Schenk mir ein einfach Ringelein,
Von allem wünsch ichs mir allein.
Dann will ich dir gehören,
Dann darfst du mich betören.

Ein Ringlein schenk ich nicht an dich;
Das bindet uns für ewiglich,
Das zwängt den Nacken mir mit Blei,
Bin nicht mehr selbstherrlich und frei,
Und rechne zu den Toren,
Und bin für mich verloren.

Dann gib mich auf und laß mich stehn,
Ich kann nicht weiter mit dir gehn;
Such dir ein ander Schätzchen wo,
Das wird durch deinen Reichtum froh.
Ein Ringelein in Ehren,
Das willst du mir verwehren.

Da ging er weg, ließ sie allein,
Um beide floß der Mondenschein,
Die Sommernacht stummt überall,
Nur eine einzige Nachtigall
Klagt sehnsuchtsvoll ihr Lieben;
O wär er doch geblieben.

Sie senkt die Stirn, sie seufzt, sie weint;
Daß er es auch so ernst gemeint.
Hätt er ein letztes Wort gesagt,
Noch einmal liebevoll gefragt,
Ich hätt ihm ja mein Leben,
Hätt Alles ihm gegeben.

Sie lehnt sich an den Blütenbaum,
Vorüber zog der schönste Traum.
Er wandert rüstig zu im Feld
Und dünkt sich als ein rechter Held;
Im gleichen festen Tritte
Verhallen seine Schritte.

Sie horcht, sie lauscht: hemmt er den Fuß?
Sie möcht ihm senden lauten Gruß,
Und immer stiller wirds im Hain,
Es schlief die ganze Erde ein,
Der Wind nur durch die Hecken
Spielt Haschen und Erschrecken.

Der Kartäusermönch.

Auf der Bergspitze,
Nicht weit von meinem Kloster,
Wo die braune Felswand senkrecht abstürzt,
Sitz ich in meiner weißen Kutte und Kapuze
Und stütze mein Haupt in die Hand;
Sitz ich im kurulischen Sessel,
Den die Natur,
In einer Laune,
Sich hier schuf.
Mein Auge schweift
Über die unendliche Ebne.

Mit mir in gleicher Höhe,
Mitten über der weiten Fläche,
Über der sonnedurchglitzerten,
Schwebt ein Geier,
Schwingenstill.
Scharf äugt er nach unten,
Um hinabzustoßen.
Der Geier Schicksal
Schwebt so über uns Menschen.
Und ahnungslos
Wandeln wir die mühevollen Wege.

Einst lebt ich unten.
Auf eines Messers Schneide,
Wie auf hochgespanntem Drahtseil,
Ging ich,
Barfuß.
Und ich ging sicher wie der Nachtwandler.
Rechts wollte mich die Unehre
Mit ihren Haken herunterreißen.
Links stieß nach mir
Die benachtmützte Philistermoral.
Und ich ging,
Gradaus schauend,
Auf eines Messers Schneide,
Wie auf hochgespanntem Drahtseil,
Und ich ging sicher wie der Nachtwandler.

Ich trug viel Leid.
Und ich schüttelte mich
Wie die Ente,
Wenn sie flügelschlagend
Nach dem Tauchen im Teiche steht.
Und es glitt ab.
Ich trug viel Leid.

Immer wieder kam ich hoch,
Wie die Korkboje,
Die ein Schiff überfahren hat.
Die Menschen halfen mir nicht.
Der Himmel half mir nicht.
Zu euch, ihr Götter, hab ich gebetet,
Als Kind, als Mann:
Helft mir.
Aber ich sah nie ein Zeichen von euch.
Und ich ward trotzig.
So geh allein meinen Weg ich.
Bleibt auf euern fetten Wolkenhöhn.
Die Faust schlug ich auf den Tisch:
Ich helfe mir selbst hindurch!
Ich lernte, daß Geld haben
Alles heißt.
Dann nur: Der Preis?
Ich lernte, daß kein Geld haben gleich ist
Einer armen, alten, ausgetrockneten,
Mürrischen, mutlosen, erblindeten, verhungerten
Achachherrje-Spinne
In Grabgewölben.
Des Mitleids holde Gestalt
Schob ich rauh bei Seite:
An das Portal
Eines goldprächtigen Saales,
Wo geputzte Menschen ein und aus gehn,
In ärmlicher Gewandung,
Lehnt sie und bietet Rosen zum Kauf,
Und ihre unschuldigen Kinderaugen flehn:
Seid gut.
Mein Herz verhärtete sich
Mehr und mehr;
Herb und herber ward meine Seele.
Einmal glättet die Ruhe mir

Das Totenhemd.
Auf meinem Leichenstein soll stehn:
Hier schläft den ewigen Schlaf
Ein tapfrer Soldat,
Unbesiegt gefallen
In der mörderischen Feldschlacht.

Wo bin ich?
Lernt ich nicht die Kunst des Vergessenkönnens,
Die schwere, die seltne, die herrliche Kunst
Des Vergessenkönnens?
Meine Ordensbrüder kommen,
Um mich abzuholen.
Paarweise, in langer Reihe,
Langsam nähern sie sich.
Ich erhebe mich
Und geh ihnen entgegen.
Streng und stumm ist unser Gruß,
Gemessen unser Verneigen.
Ich schließe mich ihnen an.
Und um uns und in uns
Ist das Schweigen,
Das Gott nahe bringende Schweigen,
Das große, das erlösende Schweigen.

März.

Zu Ende geht ein weicher Tag,
Und vor der letzten Sonne liegt
Die große dicke Wolke fest,
Als hätte sie sich eingewiegt.

Es zeigt der Halm der Wintersaat
Das erste dunkle, satte Grün;

Aus nackter Gartenerde bricht
Das erste bunte Krokusblühn.

Ich bin im Feld der Wintersaat,
Und gehe meine stille Bahn;
Wer steuert da den Weg entlang,
Mit weißem Schürzchen vorgetan.

Ei doch, das Mädel kenn ich ja.
Was läuft sie denn davon geschwind,
Und um die ganze Wintersaat;
Halt doch, zum Kuckuck, halt doch, Kind.

Wie, zögert sie? was tut sie nun?
Sie steht, und dreht sich um zu mir;
Und die zehn Finger ausgespannt,
Winkt sie mich hastig hin zu ihr.

Ich wie nichts Guts bin bei ihr schon;
Sag, Kleine, du bist wohl verrückt?
Sie lächelt, abgewandt, verschämt,
Und hat sich an mein Herz gedrückt.

Ach so, weil hier uns keiner sieht —
Zwei alte Krähen zogen nur,
Der Abend war auch gar zu schön,
Pianpiano durch die Frühlingsflur.

Einen Sommer lang.

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang;
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.

Wenn wir uns von ferne sehen,
Zögert sie den Schritt,
Rupft ein Hälmchen sich im Gehen,
Nimmt ein Blättchen mit.

Hat mit Ähren sich das Mieder
Unschuldig geschmückt,
Sich den Hut verlegen nieder
In die Stirn gerückt.

Finster kommt sie langsam näher,
Färbt sich rot wie Mohn;
Doch ich bin ein feiner Späher,
Kenn die Schelmin schon.

Noch ein Blick in Weg und Weite,
Ruhig liegt die Welt,
Und es hat an ihre Seite
Mich der Sturm gesellt.

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang;
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.

Betrunken.

Ich sitze zwischen Mine und Stine,
Den hellblonden hübschen Friesenmädchen,
Und trinke Grogk.
Die Mutter ging schlafen.
Geht Mine hinaus,
Um heißes Wasser zu holen,

Küss ich Stine.
Geht Stine hinaus,
Um ein Brötchen mit aufgelegten kalten Eiern
Und Anchovis zu bringen,
Küss ich Mine.
Nun sitzen wieder beide neben mir.
Meinen rechten Arm halt ich um Stine,
Meinen linken um Mine.
Wir sind lustig und lachen.
Stine häkelt,
Mine blättert
In einem verjährten Modejournal.
Und ich erzähl ihnen Geschichten.

Draußen tobt, höchst ungezogen,
Unser guter Freund,
Der Nordwest.
Die Wellen spritzen,
Es ist Hochflut,
Zuweilen über den nahen Deich
Und sprengen Tropfen
An unsre Fenster.

Ich bin verbannt und ein Gefangner
Auf dieser vermaledeiten
Einsamen kleinen Insel.
Zwei Panzerfregatten
Und sechs Kreuzer spinnen mich ein.
Auf den Wällen
Wachen die Posten,
Und einer ruft dem andern zu,
Durch die hohle Hand,
Von Viertelstunde zu Viertelstunde,
In singendem Tone:
Kamerad, lebst du noch? —

Wie wohl mir wird!
Alles Leid sinkt, sinkt.
Mine und Stine lehnen sich
An meine Schultern.
Ich ziehe sie dichter und dichter
An mich heran.
Denn im Lande der Hyperboreer,
Wo wir wohnen,
Ist es kalt.

Ich trank das sechste Glas.
Ich stehe draußen
An der Mauer des Hauses,
Barhaupt,
Und schaue in die Sterne.
Der winzige, matt blinkende,
Grad über mir,
Ist der Stern der Gemütlichkeit,
Der Skatstern:
Zugleich der Stern
Der äußersten geistigen Genügsamkeit.
Der nah daneben blitzt,
Der große, feuerfunkelnde,
Ist der Stern des Zorns.
Welten — Rätsel.
Die Welt — das Rätsel der Rätsel.
Wie mir der Wind die heiße Stirn kühlt!
Angenehm, höchst angenehm.

Ich bin wieder im Zimmer.
Ich trinke mein achtes Glas Nordnordgrogk.
Kinder, erklärt mir das Rätsel der Welt.
Aber Mine und Stine lachen.
Das Rätsel, bitt ich,
Das Rätsel! —

Ich trinke das zehnte Glas.
Tanzt, Kinder, tanzt,
Ich bin der Sultan,
Ihr seid meine Georgierinnen,
Ich liebe euch,
Geht zu Bett mit mir!
Was? Ich kann nicht tanzen mehr?
Wie sagte doch der Sultan
Im Macbeth?
Ich meine Shakespeare:
Trunkenheit reizt zur Liebe,
Aber die Beine,
Oder was sagte er,
Möchten gern, aber sie können nicht — ja:
Mädchens, unterstützt mich,
Hebt mich,
Ich will eine Rede reden:
Die Welt ist das Tal der Küsse,
Die Welt ist der Berg des Kummers,
Die Welt ist das Wasser der Flüssigkeit,
Die Welt ist die Luft des Unsinns.
Was sagte ich?
Ich setze mich.
Noch ein Glas Grogk. Vorwärts!
Die Langeweile,
Verzeiht, Mächens,
An eurer Seite,
Schändlich, das zu sagen:
Die Welt ist das Tal, das,
Das Tal der Langenweile.
Jetzt ist Macbeth.
Ich lieb euch, Mächens,
Ich bin der Sultan.
Gebt mir Pantherfelle.
Die Sklaven, die Sklaven her!

Zum Donner, wo bleiben die Schufte!
Auf mein Lager tragt mich.
Ich will schlafen.
So, Macbeth,
Tanzen, tan—zen.
Gu' Nacht,
I wer' mü—de,
Gu' Nach . . .
— — — —
Wie—e?

Antwort.

Was willst du hier, das Land ist kalt
Und ohne Fröhlichkeit und Wälder.
Die Sonne scheint im Wolkenspalt
Nur selten warm auf karge Felder.
Was willst du hier?

Was willst du hier, die Möwe schreit,
Die Fischer rudern stumm die Kähne;
Hoch über Wassers Einsamkeit
Ziehn durch den Nebel wilde Schwäne.
Was willst du hier?

Was willst du hier, es droht das Meer,
Am Ufer schrecken Krüppelweiden;
Das Dasein würde dir zu schwer,
Du könntest niemals dich bescheiden.
Was willst du hier?

Was willst du hier, kein Ball, kein Rout,
Es knistert keine seidne Schleppe;



Ich stehe, naß bis auf die Haut,
Zum Jagdzug auf der Bollwerkstreppe.
Was willst du hier?

Was willst du hier, hier bückt sich nicht
Der Kavalier vor deiner Fahne;
Der Lotse bringt den Amtsbericht,
Er scheint mir heute stark im Trane.
Was willst du hier?

Was willst du hier, ein schwarzer Schlaf
Erstickt das Leben aller Enden;
Kein Bahnzug rollt, kein Telegraph
Kann Grüße deinen Lieben senden.
Was willst du hier?

Schöne Junitage.

Mitternacht, die Gärten lauschen,
Flüsterwort und Liebeskuß,
Bis der letzte Klang verklungen,
Weil nun alles schlafen muß —
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Sonnengrüner Rosengarten,
Sonnenweiße Stromesflut,
Sonnenstiller Morgenfriede,
Der auf Baum und Beeten ruht —
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Straßentreiben, fern, verworren,
Reicher Mann und Bettelkind,

Myrtenkränze, Leichenzüge,
Tausendfältig Leben rinnt —
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Langsam graut der Abend nieder,
Milde wird die harte Welt,
Und das Herz macht seinen Frieden,
Und zum Kinde wird der Held —
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Das Kornfeld.

Als die Saat der Erd entsprossen,
Als der Frühlingswind sie neckte,
Sind wir manchen stillen Abend
Langsam durch sie hingeschritten
Hand in Hand.

Kamen Menschen uns entgegen,
Wollten sie uns überholen,
Ließen wir die Hände locker,
Gingen ehrbar Seit an Seite,
Wies sich ziemt.

Waren dann die Menschen wieder
Unserm Augenkreis entschwunden,
Fanden schleunig sich von neuem
Unsre Hände, unsre Lippen,
Wies so geht.

Da das Feld nun steht in Ähren,
Überall Verstecken bietet



Allerzärtlichstem Getändel,
Wandr ich müde meines Weges
Und allein.

Seine Hoheit auf absonderlichen Wegen.

Ich war einmal, wies jede ist,
Ein junges Ding mit Lieb und List,
Und war ein hübscher, schmucker Fratz,
Hatte heißes Blut, hatte manchen Schatz;
Und wie mirs paßte, wer mir gefiel,
Den lud ich ein zum Schäferspiel.

Eines Tages bändelt ich an
Mit einem ernsten, vornehmen Mann.
Sein Gang war stolz, hatte feine Manieren,
Und den ich nur ungern tat verlieren.
Er sprach: Hör, Evchen, es ist mir gleich,
Wen du gestern zogst in dein Himmelreich,
Wer morgen deine Gunst wird genießen,
Wahrhaftig, kein Jota wirds mich verdrießen.
Ich komme wieder; ein Telegramm: wann,
Zeigt immer dir meine Ankunft an.

„Ich komme, erwarte mich Punkt acht Uhr,
Die besten Grüße, le Prince de l'Amour."
Und so geschahs; bald Wochen, bald Tage
Lagen dazwischen, er kam mit dem Schlage.
Zuerst dann ging er mit mir soupieren,
Kaufte mir Blumen, und amüsieren
Mußt ich mich, wie grad mir der Sinn
Stand nach diesem und jenem hin.
Ach, und die Nacht! er küßte mich tot,

Glückselig war meiner Liebe Not.
Nahm er Abschied, ließ seine Hand
Mir lächelnd zurück ein goldnes Pfand:
Hier, Kleine, für den Lebensquark,
Bis zum nächsten Kuß reichen sechshundert Mark.
Und, durch seine gütigen Spenden,
Es mußte mein Schicksal zum Bessern sich wenden.
Ich bewohnte zwei ruhige, freundliche Zimmer
In guter Gegend, mit Schimmer und Flimmer.
Und längst schon liebt ich nur ihn allein;
Wie schlug mir der Puls, gedacht ich sein.

Nur krochs wie Kröten mir durch die Brust:
Ich war ihm nichts als ein Mädel der Lust.
Es fraß mir ins Herz, hört ich sein Lachen:
Es sind mir wirklich gleichgiltige Sachen,
Wer gestern dir die Schleppe trug
Und dir zu Ehren sein Pfauenrad schlug,
Wer morgen bei dir zu Gaste ist;
Du bist mir das nur, was du bist.

Ich hielt mich nicht länger, ich fiel ihm zu Füßen
Und fleht ihn an: Laß michs nicht büßen.
Und ich preßt an sein Knie meine Stirne:
Ich bin ja nur deine, nur deine Dirne.
Und aus meinem Jammer ward leises Gewimmer,
Und Gräberstille durchzog das Zimmer,
Und er antwortete traurig: Schönes Kind,
Die Liebe ist wie Wellen und Wind,
Der Liebe Gräßlichkeiten und Grauen
Muß ich tagtäglich unzählig oft schauen,
Ihre Qualen, ihr Quälen nach eilenden Wonnen,
Ihr Ende, nachdem sie kaum begonnen.
Ich kenne sie, darum gefiel
Bei dir mir einmal ein ander Ziel:

Gleich von der Tafel die Kreide wischend,
Daß kein Restchen bleibt, das nenn ich erfrischend.
Leb wohl, dein Gebettel schmerzt meinen Ohren;
Was, willst auch du mich machen zum Toren?
Nie siehst du je wieder von mir eine Spur;
Ich war die Liebe, le Prince de l'Amour.

Abschied.

Und niemals mehr, es ist vorbei,
Wirst du an meiner Schulter stehn,
Und niemals wird ein neuer Mai
Uns wieder bei einander sehn.

Und nie mehr gehen wir zu zweit
Die alten Wege Hand in Hand;
Die Sommerlauben sind beschneit,
Und öde liegt das Stoppelland.

Der fremde Mann, der fremde Tor,
Der dir ins Auge blickte tief,
Nie kanntest du ihn je zuvor
Und nicht den Traum, der in dir schlief.

Was hat dich aus dem Traum geschreckt,
Ein Flammenschuß aus stiller Glut?
Wer hat dich jählings aufgeweckt?
Ich wußt es gleich, du warst mir gut.

Wenn Rosen, Lilien, wechselbunt,
Sich stritten um dein hold Gesicht,
Gab zuckend deine Lippe kund,
Was blöde deine Seele spricht.

Nie fragtest, wer ich sei, du mich,
Nach Namen nicht und Rang und Stand;
Dir wars genug, wenn schäferlich
Uns eine schöne Stunde band.

Bis es den Menschen wohlgefiel:
Sie kamen mit dem Mörderbeil
Und schlugen wild ins Blumenspiel,
Und retteten ihr Seelenheil.

Leb wohl, das ist ein harter Schluß;
Ich schlag mich durch in Qual und Glück,
Und wenn ich auch vergessen muß,
Ich traure doch nach dir zurück.

Das Genie bricht sich Bahn.

Es war ein reicher Mann,
Er war von altem Adel;
Den ganzen Lebensweg
Hielt er sich ohne Tadel.

Erzogen ist er gut,
Streng wachten seine Lehrer,
Und auf dem Tugendpfad
Ward er kein Gassenkehrer.

Dem Staate dient er treu,
Focht tapfer vor dem Feinde,
Dann zog er sich zurück
In seine Gutsgemeinde.

Der Orden Stufensteig
Erklomm er con amore;

Er wurde Kammerherr,
Er saß im Templerchore.

Er nahm sich auch ein Weib,
Erzeugt ein Dutzend Kinder,
Wie jeder fixe Kerl,
Ob Schuster oder Schinder.

Fromm bleibt er bis zuletzt,
Aus innrer Herzensneigung;
Daß er der Kirche Freund,
Fand nie bei ihm Verschweigung.

Er hat sein Last, sein Teil,
Wie jeder Erdenbürger;
Auch ihm sind Gram und Kreuz
Die beiden wackern Würger.

So schritt er mühelos
Auf glatt gelegten Bahnen
Und stieg mit Fackelpomp
Hinunter zu den Ahnen.

Kennt ihr der Menschen Buch?
Schlagt nach im Wortregister:
Er blieb im Mittelmaß,
Ein gründlicher Philister.

* * *

Es war ein armer Mann,
Am Scheunentor geboren,
Der einen Vater nie,
Die Mutter früh verloren.

Als Knabe, unbewußt,
Sehnt er sich schon nach Sternen.
Das Dorf verzweifelt schier,
Er kann das Mähn nicht lernen.

Er hütet Schaf und Kuh
Auf einsam stiller Weide;
Er dichtet, sinnt und spinnt
Auf seiner großen Haide.

Er hälts nicht länger aus,
Er muß dem Fron entweichen;
Ein Künstler will er sein,
Die höchste Höh erreichen.

Nun schüttelt ihn die Welt,
Nun schüttelt ihn die Liebe;
Die Mütze sitzt ihm schief
Vor zügellosem Triebe.

Entzückt hat ihn Marie,
Lisette, Margot, Jette;
Die Menschen sind entsetzt
Ob solcher Minnekette.

Zum Himmel schaut er auf,
Er kanns, er kanns nicht glauben,
Er schreit zu Gott empor:
Laß mir mein Herz nicht rauben.

Gedanken werden wach,
Fleißig ist er geworden.
Doch wie er strebt und ringt,
Der Hunger will ihn morden.

Was helfen Fleiß, Genie,
Wenn Armut ewig, Sorgen —
Er knüpfte sich den Strick
An einem Frühlingsmorgen.

Das gebliebene Lächeln.

Was ist denn los im Schloß? Der Gutsherr liegt im Sterben;
Geschäftig eilten her von fern und nah die Erben.
Vor zitterndem Begehr nach seinen Goldzechinen,
Verbergen schwer die Gier sie unter Maskenmienen.
Und um sein Bett herum, mit Wehmut, Schüttelköpfen,
Berechnen sie den Wert bis hin zu Tand und Töpfen,
Bis auf den Stiefelknecht und die Zigarrenspitze;
Sie wähnen Alles schon im sichersten Besitze.
Damit der Seele auch der Himmelsflug gelänge,
Erschallen Litanein und fromme Betgesänge.
Doch zornig wehrt er ab: Weg mit den Komödianten,
Dem ganzen Bettlerpack der Vetternsipp und Tanten.
Er will nicht, daß „Moral“ die Abschiedsstund ihm störe,
Daß er zuguterletzt den starken Sinn verlöre.
Unheimlich, seht, er lacht, er lächelt, Gott bewahre,
So starb wohl niemand noch, dazu im weißen Haare.
Der Kranke lächelt fort, er lächelt, lächelt, lächelt,
Als würd er gütevoll von Engeln schon gefächelt,
Als ob ihn süß zum Trost, nach all der Glut und Schwüle,
Die uns hienieden quält, ihr sanfter Fittich kühle.

Ah, der fatale Zug, dies Lächeln um die Lippen;
Er sah den Menschen stets ins Herz durch Fleisch und Rippen.
Er sah, wie sie die Brust in Eigendünkel schwellten
Und, voller Heuchelei, des Nachbars Ruf zerspellten.
Ach, und die Religion, wie oft ist die der Mantel,

Wenn innen auch der Neid sie sticht wie die Tarantel,
Mit Augen wolkenauf, Hosiannah, Heiligspielen,
Sie wissen doch dabei scharf um sich her zu schielen.
Und gar, wenn sie nun sehn, daß Andre Freude haben
Und sich ihr bißchen Lust aus wüstem Acker graben,
Dann sind sie außer sich und suchens zu verderben,
Daß ja das kleine Glück geschwind zerbricht in Scherben,
Indessen sie mit List in Trüb und Dunkel fischen,
Um eine Leckernis *geheim* sich zu erwischen.

All das durchschaut er klug; und wollten sie betrügen,
Betrog er selbst sie dann mit vielen guten Lügen.
Die Liebe allererst versteckt er hinter Bäumen,
Bei abgedrehter Tür läßt sich am besten träumen,
Wo nicht die Menschen sind mit ihren scheelen Blicken,
Mit ihrem Mörderdrang, mit ihren Würgestricken.
Des lächelt fein er jetzt, daß er den bösen Fallen
So meisterlich entging in seinem Erdenwallen,
Und lacht zum letzten Mal, daß vollauf und entschlossen
Trotz manchem Widerspiel das Leben er genossen!
Er lächelt, und er stirbt, sein Buch ist ausgeschrieben;
Die Leichenstarre kommt, das Lächeln ist geblieben.
Das Lächeln, sagt es noch: Es lag die Sphinx mir offen,
Ich sah der Welt ins Herz, und nur die Narren hoffen?

Sizilianen.

Der deutsche Dichter in Abdera.

Du hattest heute wieder nichts zu essen;
Dafür aß jeder Straßenstrolch sich satt.
Die gute Stadt, in der du eingesessen,
Bringt dir sogar ein wütend Pereat

Und möchte dich mit Haut und Haaren fressen:
Ganz recht auch, daß er keine Suppe hat,
Sein Hochmut scheint uns gänzlich zu vergessen,
Er schreibt nicht mal für unser Wochenblatt.

Winterbild.

Ein großer Rabe, auf den Ast gedrückt,
Sticht ab als einziger Farbenstrich vom Schnee.
Nein doch! ein altes Mütterchen, gebückt,
Im Wind wie rot die Nase, Jemine,
Kommt mühsam, hüstelnd, trippelnd angerückt.
Im Schürzentuch die Linke, Frost tut weh,
Hält rechts sie einen Teller, kühn geschmückt
Mit eines sauern Herings Glorie.

Überschwemmung.

In Wasserstiefeln steh ich an der Pfütze
Und will hinüber. Auf der andern Seite
Erschrickt ein Mädel vor der weichen Grütze.
Ob, ein Christofer, ich den Bach durchschreite,
Daß ich als Träger ihre Schuhe schütze?
Sie nickt, als ich ihr meine Arme breite.
Doch unterwegs, was beugt sich meine Mütze?
Ich nahm mir schönsten Dank für mein Geleite.

Je reviendrai.

Leb wohl, leb wohl. Vom Strand aus seh das Boot
Ich mehr und mehr auf weißen Wogen schwinden.
Nun hälts am Schiff. Es qualmt und dampft der Schlot,
Ich höre das Geräusch der Ankerwinden.
Die Pfeife schrillt; o dürft ich, dein Pilot,
Ans Steuer mir dein schwenkend Tüchlein binden.
Die dumme alte Sonne lacht und loht:
Mich, Lieber, wirst du morgen wieder finden.

Allerliebst.

Nein, Lieschen, hast du einen kleinen Schuh;
Stell mir den Fuß nicht so kokett entgegen,
Setz ihn zurück, bedenke meine Ruh,
Sonst bin ich um ein Schnellwort nicht verlegen
Und bitte gleich dich um ein Rendezvous
Auf höchst geheimnisvollen Waldeswegen.
Du tust es nicht? Du lächelst? Immer zu!
Nimm dich in Acht, schon blitzt mein Siegesdegen.

Vorfrühling am Waldesrand.

In nackten Bäumen um mich her der Häher,
Der ewig kreischende, der Eichelspalter;
Und über Farrnkraut gaukelt nah und näher
Und wieder weiter ein Zitronenfalter.
Ein Hühnerhabicht schießt als Mäusespäher
Pfeilschnell knicklängs vorbei dem Pflugsterzhalter.
Der Himmel lacht, der große Knospensäer,
Und auf den Feldern klingen Osterpsalter.

„Es zog eine Hochzeit den Berg entlang."

Sie sang das Lied, die Worte sind verklungen,
Die Finger liegen lässig auf den Tasten.
Es wächst der Mond aus leichten Dämmerungen
Und grüßt ins Fenster, die Gedanken rasten.
Hört sie Musik? Vor hundert frischen Jungen
Flog grün sein Attila mit Silberquasten:
Durchs Herz geschossen ruht er, schlachtverschlungen,
Im grünen Attila mit Silberquasten.

Richtet nicht, Pharisäer.

Wie sich der Efeu rankt am starken Stamm,
Schmiegt sie sich an ihn mit den Psychebrüsten;

Den Locken schon entfiel der Perlenkamm,
Aus ihren Augen spricht ein süß Gelüsten.
Die Nacht ist schwül, die Mondessichel schwamm
In weicher Pracht vorbei an Sternenküsten
Und schielt nicht hin, ob Braut und Bräutigam
Sich auch zu regelrechter Hochzeit rüsten.

Sommernacht.

An ferne Berge schlug die Donnerkeulen
Ein rasch verrauschtes Nachmittaggewitter.
Die Bauern zogen heim auf müden Gäulen,
Und singend kehrten Winzervolk und Schnitter.
Auf allen Dächern qualmten blaue Säulen
Genügsam himmelan, ein luftig Gitter.
Nun ist es Nacht, es geistern schon die Eulen,
Einsam aus einer Laube klingt die Zither.

Acherontisches Frösteln.

Schon nascht der Staar die rote Vogelbeere,
Zum Erntekranze juchheiten die Geigen.
Und warte nur, bald nimmt der Herbst die Schere
Und schneidet sich die Blätter von den Zweigen.
Dann ängstet in den Wäldern eine Leere;
Durch kahle Äste wird ein Fluß sich zeigen,
Der schläfrig an mein Ufer treibt die Fähre,
Die mich hinüberholt ins kalte Schweigen.

Des Mannes Kampf.

Ein Schlachtgetümmelbild in grellen Farben,
Harmonisch kaum das Grau im Hintergrunde.
Um kleinen Preis oft jahrelanges Darben,
Ein mühvoll Weiterwerk von Stund zu Stunde.
Und reift einmal sein Feld zu vollen Garben,
Der Teufel steht mit Belzebub im Bunde.

Sein Lohn, sein Glück? Die Brust belaubt mit Narben,
Heilt endlich ihm der Tod die letzte Wunde.

An Otto Julius Bierbaum.

Die Deutschen sind übrigens wunderliche Leute. Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. Ei, so habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben — — —; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abstrakter Gedanke und Idee wäre!

Es war im Ganzen nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstraktem zu streben. Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke sinnlicher, lebensfroher, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot; und ich hatte als Poet weiter nichts zu tun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bilden, daß Andere dieselbigen Eindrücke erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten oder lasen.

— — — vielmehr bin ich der Meinung: je inkommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion ist, desto besser.

Mich soll nur wundern, was die deutschen Kritiker dazu sagen werden; ob sie werden Freiheit und Kühnheit genug haben, darüber hinwegzukommen. Den Franzosen wird der Verstand im Wege sein, und sie werden nicht bedenken, daß die Phantasie ihre eigenen Gesetze hat, denen der Verstand nicht beikommen kann und soll. Wenn durch die Phantasie nicht Dinge entständen, die für den Verstand ewig problematisch bleiben, so wäre überhaupt zu der Phantasie nicht viel. Dies ist es, wodurch sich die Poesie von der Prosa unterscheidet, bei welcher der Verstand immer zu Hause ist und sein mag und soll.

Goethe.

Lange wollte ich dir schreiben,
Doch mein Schädel, muß ich sagen,
Blieb wie eine leere Hülse.
Endlich, als heut Nacht um drei Uhr
Stark Betrunkene meinem Fenster
Gröhlend, schwer vorüberfielen
Und mich weckten, kam mirs plötzlich

Wie Gedanken. Ich erhob mich,
Setzte mich an meinen Schreibtisch,
Und nun kritzel ich drauf los.
Denke nur nicht, daß ich itzo,
Irre durch die Wüstheit eben,
Allerhand Gejohl und Orgien
Aus den Jugendzeiten krame.
Nein, zuvörderst kam zu Sinn mir,
Daß wir uns in Alpenländern
Einst vergnügsam umgetrieben.
Denkst du noch des „wilden Kaisers",
Wo wir eine Sennin fanden,
Außerordentlich an Jahren,
Dick und häßlich wie sonst keine,
Die uns einen Schmarrn gerichtet.
Du erzähltest auf der Alm dort,
(Du erzähltest, d a s Gelächter!)
Daß zwei brave deutsche Dichter
Sich gemütlich in Poemen,
In gedruckten, öffentlichen
Frageversen, Antwortversen,
Unterhalten könnten über
Zu begehende Verbrechen:
Feuersbrünste, Mord und Todschlag,
Diebstahl, Schmuggel, falsche Münze.
Niemand würde etwas merken,
Denn ein Deutscher läse niemals
Ein Gedicht; so bliebs Geheimnis,
Wenn dem Staatsanwalt nicht einer,
Dem das Denunzieren Spaß macht,
Der sogar die Kunst durchschnüffelt,
Diese Blätter brächt ins Haus.

Lieber! Was vor diesem Briefe
Obenan steht, las ich gestern.

Wohl, so scheints mir, nach zehn Jahren
Les ich überhaupt nur Goethen
Einzig und allein noch. Sachte,
Das ist doch zu schroff behauptet.
Könnt ich unsern Kritikastern
Täglich eine Stunde Goethen
Tüchtig zum Verdauen geben,
Diesen nüchternen Kunstrichtern,
Die des Lebens großes Leben
Nie vor lauter Kleinlichkeiten,
Nörgelein verstehen werden,
All den Hämischen und Hetzern,
Unsern muffigen Doktrinären
Mit den kalten Schulgehirnen,
All den widerlichen Menschen,
Die wie finstre Lumpensammler
Durch des Daseins Schönheit schreiten,
Ohne selige Lust am Weibe,
All dem Professorendünkel,
Allen den Verstandessimpeln,
Die nach mathematischen Regeln
Poesie zergliedern wollen,
Allen denen, die da glauben,
Daß der Riese vom Olympos
Ein Gelehrter sei gewesen,
Allen, denen seine lichte
Himmelsanmut, Himmelsfreiheit,
Denen seine Jugendlieder,
Diese schönsten auf der Erde,
Tiefst im Herzen sind ein Abscheu.
Allen! Und nun sollst du selber,
Julius, deine Verse hören:

Ihr armen Schächer, wie tut ihr mir leid
In eurer Tugend engem Kleid,



Darunter die Triebe zu Krankheiten werden,
Zu bösen Dünsten und allen Beschwerden
Der Leibeslüge und Heuchelei.
Nie seid ihr froh, nie seid ihr frei;
Denn euer Wahn hat zur Sünde verdacht,
Was Kreaturen selig macht.
Des Lebens Quell mit Schmutz zu verschlammen,
Tragt alle Unnatur ihr zusammen;
Was fröhlich, rein, lebendig fließt,
Wird euch und uns zum faulen Bache,
Zur giftigen Sünden-Unken-Lache,
Wenn eure „Moral" hinein ihr gießt.
O Jammermißbrauch mit dem Wort.
Was blüht, ist Leben; tot, was dorrt.
Ihr aber streut Salz auf des Lebens Fluren;
Was keimt und treibt, ist euch verhaßt.
Dem Leben grabt ihr ohne Rast
Das Grab, ihr „sittlichen" Lemuren.

Könnt ich unsern guten Deutschen
Täglich eine Stunde Goethen
Auf den Weg zum Tage geben:
Ach, der Landsmann, immer, ewig
Will und wünscht er nur Abstraktes.
Alles, was konkret heißt, ist ihm
Innerlichst ein Greuel, Scheuel,
Denn es fehlen ihm die Sinne
Für konkrete Kostbarkeiten.
Deshalb ist mir auch verständlich,
Daß ihn Mörike, Annette,
Kleist und Storm wenig berühren.
Aber, aber: blinkt das Krügel,
Gehts an Sauf- und Sumpfbardiete,
Gehts ans Zanken und Gelärme
Über Politik, Parteien,
Hurra, sitzt er dann die Nächte
Bis ans Frührot hart am Fasse,
Und Gambrinus ist sein Held! —

Denkst du noch des Einöd-Bauern,
Unsers reichen Einöd-Bauern,
Dieses Königs auf den Bergen?
Dort erinnr ich mich der Linde,
Jener riesenhaften Linde,
Unter deren weitem Schatten,
Unter deren knorrigen Ästen
Wir so manchesmal gesessen.
Neben ihr strebt hoch der Maibaum;
Und das kühle Hauskapellchen
Lehnt sich kindlich an den Stamm an.
Und in diesem Paradiese,
Mit dem Blick in blaue Fernen,
Mit dem Blick auf Gletscher, Firne,
Dunkle Wälder, in die Tale,
Kam mir plötzlich das Verständnis,
Daß uns Moriz Schwind und Thoma
Deutsche Herrlichkeiten schenkten.
Nicht gar weit lag uns Italien;
Weit doch lag das Nordgelände,
Wo am Meere ich erzogen
Unter feuchten Winden, Wolken.
Und ich fühlte eine Sehnsucht
Nach den Knicken, nach den Hecken,
Nach den düstern Einsamkeiten
Meines Flachlands, meiner Haiden.
Doch wie dort ist hier dasselbe,
Ist mein großes, heißgeliebtes,
Keusches, heiliges Vaterland.

Dann Sankt Heinrich, Jagaseppel,
Fischerrosl, und so weiter.
In der Kirche: Heinrich, comes,
Aus dem alten Andechshause,
Das den Hohenstaufenkaisern

Kluge Kanzler hat gegeben.
Vor dem Kirchlein, auf dem Friedhof,
Ruht „der tugendsame, fromme,
Ehrenhochgeschätzte Jüngling
Damianus Hinterhuber,
Neun und siebenzig geworden."
Kamen wir, du mit Forellen,
Ich mit Wildbret in die Herberg,
Hatte Marei, mit dem feinen
Hakennäschen, uns erwartet,
Um „die Kost" uns vorzusetzen.
Einst auf unsern Jagdausflügen
Fanden wir in Schilf und Röhricht,
Hart am See, von Buchen, Tannen
Sanft geküßt, ein Rokokoschloß;
Zierlich, nippesfigurenartig
Lugt es reizend aus den Zweigen.
Daß es einem jungen Fürsten
Aus Volhynien (oder Fynien?)
Eignet, sagte uns ein Diener,
Der uns ferner auch erzählte,
Daß zwei Freunde Seiner Hoheit,
Maler, dieses Zauberschlößchen
In Begleitung zweier Damen
Heute früh verlassen hätten;
Und daß Seine Hoheit selber
Morgen zu erwarten wären.
Als wir durch die Zimmer schritten,
Lag noch alles durcheinander:
Halbgefüllte Spargelbüchsen,
Teller, Salz, Salatölfläschchen,
Hier ein seidener Pantoffel,
Dort ein Korb, auf dem die Inschrift
Louis Roederer Carte blanche
Prangte, leergetrunkne Stätte.

Auch ein Skatspiel; die Berechnung
Schmutzig, weinbefleckt daneben.
Zwischen schon verwelkten Rosen
Zigarettenreste, Asche,
Ungewaschne spitze Gläschen:
Neigen de la Grande Chartreuse.
Scheffel: aufgeschlagen, „göttlich"
Stand am Rand mit Blei gekritzelt
An der Stelle: Ichthyosaurus.
Auch ein Zettelchen, entnommen
Augenscheinlich dem Notizbuch,
Fanden wir, darauf die Worte:
„Gestern waren wir sehr luhstig,
Mein Andreas ist ein Schaaff."

Als wir dann nach einigen Tagen
Wieder in die Gegend kamen,
Bot sich uns ein artiger Anblick:
Unter einem Baum im Garten,
Angelehnt ans Marmortischchen,
Rückwärts mit der Hand sich stützend,
Stand der Prinz, ein blutjung Kerlchen
Mit gelockten dunklen Haaren,
Blauen Augen, schwarzem Bärtchen,
Und sah träumend auf die Wellen,
Die sich, sonneglitzernd, neckten.
Vor ihm, mit dem Schirm im Nacken,
Mit dem roten Sonnenschirme,
Sah ihn an mit braunen Augen,
Sah ihn an ein schlankes Mädel,
Und in echter Münchner Mundart
Schmollt sie, bittet, mault sie, fleht sie:
„Mach, geh zua, mach, geh zua",
Bis er lachend um die Kleine
Kräftig seinen Arm geschlungen,

Kluge Kanzler hat gegeben.
Vor dem Kirchlein, auf dem Friedhof,
Ruht „der tugendsame, fromme,
Ehrenhochgeschätzte Jüngling
Damianus Hinterhuber,
Neun und siebenzig geworden.“
Kamen wir, du mit Forellen,
Ich mit Wildbret in die Herberg,
Hatte Marei, mit dem feinen
Hakennäschen, uns erwartet,
Um „die Kost“ uns vorzusetzen.
Einst auf unsern Jagdausflügen
Fanden wir in Schilf und Röhricht,
Hart am See, von Buchen, Tannen
Sanft geküßt, ein Rokokoschloß;
Zierlich, nippesfigurenartig
Lugt es reizend aus den Zweigen.
Daß es einem jungen Fürsten
Aus Volhynien (oder Fynien?)
Eignet, sagte uns ein Diener,
Der uns ferner auch erzählte,
Daß zwei Freunde Seiner Hoheit,
Maler, dieses Zauberschlößchen
In Begleitung zweier Damen
Heute früh verlassen hätten;
Und daß Seine Hoheit selber
Morgen zu erwarten wären.
Als wir durch die Zimmer schritten,
Lag noch alles durcheinander:
Halbgefüllte Spargelbüchsen,
Teller, Salz, Salatölfläschchen,
Hier ein seidener Pantoffel,
Dort ein Korb, auf dem die Inschrift
Louis Roederer Carte blanche
Prangte, leergetrunkne Stätte.

Auch ein Skatspiel; die Berechnung
Schmutzig, weinbefleckt daneben.
Zwischen schon verwelkten Rosen
Zigarettenreste, Asche,
Ungewaschne spitze Gläschen:
Neigen de la Grande Chartreuse.
Scheffel: aufgeschlagen, „göttlich"
Stand am Rand mit Blei gekritzelt
An der Stelle: Ichthyosaurus.
Auch ein Zettelchen, entnommen
Augenscheinlich dem Notizbuch,
Fanden wir, darauf die Worte:
„Gestern waren wir sehr luhstig,
Mein Andreas ist ein Schaaff."

Als wir dann nach einigen Tagen
Wieder in die Gegend kamen,
Bot sich uns ein artiger Anblick:
Unter einem Baum im Garten,
Angelehnt ans Marmortischchen,
Rückwärts mit der Hand sich stützend,
Stand der Prinz, ein blutjung Kerlchen
Mit gelockten dunklen Haaren,
Blauen Augen, schwarzem Bärtchen,
Und sah träumend auf die Wellen,
Die sich, sonneglitzernd, neckten.
Vor ihm, mit dem Schirm im Nacken,
Mit dem roten Sonnenschirme,
Sah ihn an mit braunen Augen,
Sah ihn an ein schlankes Mädel,
Und in echter Münchner Mundart
Schmollt sie, bittet, mault sie, fleht sie:
„Mach, geh zua, mach, geh zua",
Bis er lachend um die Kleine
Kräftig seinen Arm geschlungen,

Daß die Hüte schnell verschwinden
Unterm roten Sonnenschirm.

Bald, mein braungebrannter Julius,
Kam für uns der Abschiedshanddruck,
Und wir trennten uns am Dampfschiff.
Immer seh ich dich noch vor mir,
Und ich sehe deine Schultern,
Diese mächtigen, trotzigen Schultern,
Und ich seh den breitumkrempten
Ungeheuern Kalabreser
Tauchen in der Wälder Trost.

Achtundvierzig Stunden später
Traf ich ein in meinem Hamburg,
Und das erste war dort, daß ich,
Gleich schon im Pariser Bahnhof,
Schwerentbehrtes froh verzehrte:
Ein Stück Swattbrotbotterbrot.

Goethe und der Affe.

Ich fand auf einem Postament
Einen Menschen, der sich Goethe nennt,
Die Büste des Dichters; und nebenan,
Auf demselben Gestell, hockt ein Pavian
Aus Bronze, Ton, ich weiß nicht mehr,
Ein Götzenbild von den Tropen her,
Wo ihn ein Seemann erstanden mag haben,
Der ihn vielleicht mal seinen Knaben
Mitgebracht zum Scherz, als Spiel,

Bis ein Zufall dem Äffchen ein Ziel
Neben dem großen Poeten gegeben,
Wie sich so Zufall und Schicksal verweben.

Der Affe, mit einer der Vorderpfoten,
Hat auf den Lippen sich Stille geboten;
Sich? oder gilt, das Maul zu halten,
Dem klar und herrisch blickenden Alten?
Das Symbol der Vorsicht! Ich glaube sogar,
Der weimarische gewaltige Zar
Hats gut verstanden und schmerzlich empfunden,
Daß er sich nicht hat unumwunden
Geben dürfen; er kannte die Welt!
Denn was er auch schrieb: durch all seinen Schimmer
„Laß nie dich erraten" hör ich ihn immer;
„Kennt man dich ganz, so verlierst du", paß auf,
„Alle Bedeutung" im irdischen Lauf.
So sollen Affe und Goethe uns zeigen:
Des Lebens beste Vorsicht heißt Schweigen.

Und doch, und doch: Hätte Goethe geschwiegen,
Hätt er sich nie die Lippen verbrannt,
Er wär nicht die goldenen Stufen gestiegen,
Mit leuchtenden Spuren herabgestiegen
In unser nüchternes Schulmeisterland.

Und so bleibts denn halter beim alten.

Nun bimmelt und bammelt das Altjahr aus,
Das neue kommt wie befohlen;
Es sitzen die einen beim Karpfenschmaus,
Die andern bei Krapfen und Bowlen.

Ich hocke allein im Kämmerlein
Und bete in Sack und Aschen,
Mich des vergangnen Jahres rein
Von allen Sünden zu waschen.

Nie wieder nehm ich die Würfel zur Hand,
Nie die verfluchten Karten;
Zuviel verlor ich in trente et quarante,
Und meine Gläubiger warten.

Zwar, so ein kleines unschuldiges Jeu
Ist wirklich kein böses Exempel;
Es spannt a bissl die Stirn in die Höh,
Tusch Tugend, Tante und Tempel!

Ein Whistchen, etwa nach dem Dessert,
Ist auch schwer abzuweisen;
Vor allem aber muß ich sehr
Die lustige Sieben preisen.

So wirds im neuen Jahre denn grad,
Wie wirs im alten gehalten;
Zum Anachoreten bin ich zu schad,
Und so bleibts denn halter beim alten.

Doch jetzt der Wein, das Bier, der Likör:
Weg, weg das Auge vom Spunde!
Es geht ein Kameel durch ein Nadelöhr,
Eh ein Glas mir wieder zum Munde.

Zwar, so ein Weinchen zu seiner Zeit
In wackrer Frühstücksrunde,
Es geht wohl kaum die Bescheidenheit
Über solche selige Stunde.

Und dauerts länger, nu ja, na ja,
Man kann nicht immer gleich rennen;
Ein Gläschen Xeres oder Malaga
Wird die Seele nicht gleich verbrennen.

Und dauerts noch länger, nu ja, na ja,
Dann wirds ein Zechgelage;
Das sind die lieben Specialia,
Das passiert nicht alle Tage.

„Lieb Bruder, trink wieder, und schenk wieder ein,"
Das hab ich im Uhland gelesen;
Von je ist mir Uhland, und mir nicht allein,
Der liebsten einer gewesen.

Verzeiht, ich wich vom Thema ab,
Doch bin ich ins Reimen gekommen,
Kaum kann ich zügeln den Versetrab,
Sie kommen wie Fischlein geschwommen.

Zwar ist die Gangart Herrn Heines Latein,
Ich bin sein geringster Schüler;
Er brachte Stoff in die Flaschen hinein,
Ich bin nur Flaschenspüler.

Vergebung, das hatte ich nicht bezweckt,
Mit heinischen Strophen zu prunken.
Doch weiter! Am herrlichsten schmeckt mir der Sekt,
In göttlicher Kühle getrunken.

So wirds im neuen Jahre denn grad,
Wie wirs im alten gehalten;
Zum Anachoreten bin ich zu schad,
Und so bleibts denn halter beim alten.

Zum Schluß, zum Schluß: ach, das schöne Geschlecht,
Ja, das sei auf immer gemieden!
Ihr seid von heut an, was ihr auch sprecht,
Für mich nur Karyatiden.

Ihr habt zuviel mir angetan
Mit euern Gewogenheiten,
Mir sprühte zu oft der Herzensspahn
Von euern Abscheulichkeiten.

Und doch, und doch: ach, es ist zu nett,
So ein schmiegsames, biegsames Dirnlein,
Ein Stelldichein, ein zartes Billet,
Leicht wehende Härchen ums Stirnlein.

Und bracht ihr die Fee als Geburtstagsgeschenk
Etwas Geist mit auf den Schwingen,
Das ist dann der Goldgriff am Dolchgehenk,
Und das blitzende Messer mag springen!

Ich liebe ein wenig das Sultantum,
Die Liste hat Herr Leporello,
Ich flattre gern von Blume zu Blum,
Auch kenn ich den Herrn Othello.

So wirds im neuen Jahre denn grad,
Wie wirs im alten gehalten;
Zum Anachoreten bin ich zu schad,
Drum bleibts eben halter beim alten.

Nicht jedem dies Geschreibsel frommt,
Es sträuben sich manchem die Haare;
Doch wenn man in dies Versmaß kommt,
Dann schreibt man zehntausend Jahre.

Nun aber sinds der Reime genug,
Das ist ja ein Reim-Bombardieren;
Und weil ihr schon schnarcht wie ein Baßgeigenzug,
So will ich es auch probieren.

Ich setze zuerst eine Verszeile aus,
Des Tatterichs mich zu entwöhnen:
◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
Kußfinger den Holden und Schönen!

◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
Für mich war das alte kein Neujahr,
◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
Den fleißigen wünsch ich ein Heujahr.

◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
◡ — ◡ — ◡ Freujahr,
◡ — ◡ — ◡ — ◡ —!
Gute Nacht, und fröhliches Neujahr!

Bellevue.

Ich ritt und ritt, ich trabte zu
Durch eine schwere Waldesruh;
Und hügelaufwärts ging mein Steg,
Und dick verhangen war mein Weg.
  In Nadelschwarz und Zweigen
  Hing dumpf und stumpf das Schweigen.

Die Stute fängt zu klettern an,
Sie niest und prustet, was sie kann;
Die Flanke fliegt von ihrem Fleiß,
Am Sattelgurte steht der Schweiß.

Ich hätschle ihr die Mähne,
Die rotgeflochtne Strähne.

Es weht ein frischer Wind woher,
Kommt nackter Fels, kommt offnes Meer;
Die Stute wirft die Stirn empor,
Die Nüster zieht, sie spitzt das Ohr.
Mein Tier, laß ab vom Laufen,
Nun sollst du dich verschnaufen.

Und rechts und links, Hazard, Husar,
Begleitet mich mein Pointerpaar;
Die Zunge tropft, die Zunge hängt,
Und ihre Fahnen sind gesenkt.
Auf Jagd und jeder Fährte
Gesellen, treu bewährte.

Da öffnet plötzlich sich der Wald,
Und eine Brise, kräftig, kalt,
Empfängt uns wie Bewillkommsgruß.
Halt an, es stutzen Huf und Fuß:
Vor mir und meinem Pferde
Dehnt sich die weite Erde.

Die ganze Erde, klar und nah,
Lag unten ausgebreitet da,
Und dennoch fern wie Weltenschluß,
Als säh ich sie vom Uranus.
Vor Grausen und Entzücken
Will Wahnsinn mich berücken.

Ich schlage schreckhaft Hand auf Hand,
An Hals und Widerrist gebannt;
Die Stute kaut auf Stang und Zaum
Und schleudert ungestüm den Schaum.

Die Pointer ruhn gleich Toten,
Kopf auf den Vorderpfoten.

Tief unten, tief im Sonnenlicht,
Seh ich ein himmlisches Gedicht:
Von Pol zu Pol schläft jede Wehr,
Kein Einziger schnitzt noch Pfeil und Speer.
Zu ewigem Völkerfrieden
Hat Alles sich beschieden.

Es dunkelt; Qualm, zuerst ein Hauch,
Schon loht die Flamme aus dem Rauch,
Das Feuer springt von Land zu Land,
Die Wolken röten sich vom Brand,
Vier böse Rosse stampfen,
Und alle Länder dampfen.

Ich hörs herauf, die Balgerei
Und wüstes Parlamentsgeschrei.
Der ruft, ich hab alleine Recht,
Ich bin der Herr, du bist mein Knecht;
Der andre brüllt dawider
Und stößt ihn wütend nieder.

Zuweilen aus dem Kampfgewühl
Ragt einer auf voll Mitgefühl,
Beschwichtigt hier und segnet dort
Und predigt gegen Mars und Mord.
Ihm wird dafür bescheinigt,
Er wird zum Dank gesteinigt.

Zuweilen schießt ein Stern herab,
In eines Menschen Brust hinab:
Ob durch Verstand, ob durch sein Schwert,
Zuerst verlacht, dann gottverehrt,

Führt das Genie die Menge,
Des Lebens Schlachtgedränge.

Zuweilen schießt ein Stern herab,
In eines Menschen Brust hinab:
Ein Dichter, der der Zukunft zollt,
Ein mächtiger Künstler gräbt sein Gold.
Zahllos sind ihm die Feinde,
Klein zählt ihm die Gemeinde.

Ich sah dem großen Trauerspiel
Versteinert zu, bis mirs zuviel.
Nach Liebe zuckt und zagt mein Herz;
Ist Alles Neid und Haß und Schmerz?
Mir wird so weh zu Mute,
Ich wende meine Stute.

Und reit auf einen Tempel hin,
Wo nur ein einzig Zellchen drin,
Und sitze ab, und sorge hier
Zuvörderst für mein treu Getier,
Lass dann den Schritt verschallen
Sacht in den leeren Hallen.

Und bleibe nun für mich allein,
Einsiedler will ich fürder sein
Und nichts mehr sehn von dieser Welt,
Wo die Gerechtigkeit zerschellt.
Es brodelt in den Tiefen,
Und Gottes Engel schliefen.

Krischan Schmeer.

Auf dem Tütvogelmoor, im Wollgrasmeer
Arbeitet Peter Hans Christian Schmeer

Nun an die achtzig Jahre schon
Ums liebe Brot, um kargen Lohn.
Sein Rücken ist krumm, sein Haar ist weiß;
Hier grub er als Knabe, hier gräbt er als Greis.
So fuhr er, so fährt er mit seinen Hunden
Den Torf zur Stadt, die erst nach Stunden
Der gebrechliche Wagen erreichen kann;
Dort heißt er von jeher der Schwarzsodenmann.
Zuweilen, doch selten, trinkt er sich einen;
Dann schläft er getrost auf den Pflastersteinen
Bei seinen Tieren den Rausch sich aus,
Und klappert dann wieder vergnügt nach Haus.
Sein einziges Kind, sein Sohn — ist gestorben?
Im Ausland, wohin er ging, verdorben?
Nie hörte mehr einer von ihm, kein Wort;
Es raunt durch die Binsen von Totschlag, von Mord,
Den hab er vollführt, doch ließ sich nicht fangen.
Fast vier Jahrzehnte sind hingegangen.

Sein Sohn war sein Stolz, seine Hoffnung, sein Held
In seiner ganzen armseligen Welt.
Wie wuchs der heran, wie die Buche gestreckt!
Schon als Junge wußt er in Furcht und Respekt
Zu bannen die lustige Kinderschar
Als Räuberhauptmann, als Hospodar.
Sieben Fuß groß, und mit wildem Blut,
Tat er als Jüngling wenig gut.
Die Mädchen entriß er ihren Galanen,
Wies ein Sultan verlangt von den Untertanen.
Er blieb der Herr, wohin er schlug,
Er war der Herr! und damit genug.

Ob es der Alte jemals verwunden,
Daß niemand die Spur des Flüchtlings gefunden?
Seitdem sein Erbe die Landschaft verlassen,
Mocht er nicht lieben mehr, noch hassen.

Gleichmütig schiebt er zum Torfstechen hin,
Und allmählich schwand ihm der nüchterne Sinn.
Er ward Spökenkieker, hatte Gesichte,
Erzählte sich selbst manche Spukgeschichte,
Hielt mit Irrlicht und Hexen oft Zwiesprach lange,
Den Wehrwolf kannt er, die Mitternachtschlange.
In der Dämmerung sah er, ohne zu schaudern, stehn
An den Gräben Ertrunkne im Abendwindwehn.
Und die Ertrunknen standen kerzengrad,
Stumpfäugig, im triefenden Leichenornat.
Und der Mond kriecht langsam über den Hügel
Und ängstet das nächtige Sumpfgeflügel.
In den Wassertümpeln, bis in die weiteste Ferne,
Blinkert das blasse Licht der Sterne.

Und es war ein heißer, zitternder Junitag;
Der Kätner berechnet sich seinen Ertrag.
Schwer hält er die Linke am Spaten gestützt,
Mit der Rechten hat er die Augen geschützt
Vor der Sonne im endlosen Steppenkreis;
Oder denkt er nicht an Geld noch Preis?
Wohin schaut er, was beugt er das Haupt so vor?
Zieht jemand heraus aus flammendem Tor?
Über einem dürftigen Roggenfeld flimmert
Ein spielendes Blenden, das näher schimmert.
Was ist das! Das fliegt ja; sind es Dämonen,
Sinds Menschen, sinds Engel, die schwebend thronen?
Und immer dicht über dem Roggenfeld,
Und ein Glanz durchglänzt ohne gleichen die Welt.
Und Musik, und ein Sausen und Tosen und Prasseln,
Als wenn Eisenbahnzüge die Luft durchrasseln.
Und Riesenballons, hinten Fisch, Vogel vorn,
Lassen sich nieder in jenes Korn.

Und aus diesem Korn tritt im Krönungsstaat,
Mit der gleißenden Krone, ein Goliath.

Dem folgt unabsehbar ein Völkerheer,
Und Alles geht zu auf Krischan Schmeer,
Tungusen, Mohren, Chinesen, Tscherkassen,
Europens, Amerikas, Afrikas Rassen,
Vom Nordpol, vom Südpol, vom Ganges, vom Rhein;
Ein Teppich kann bunter gewirkt nicht sein.
Und der mit der Krone, immer voran,
Reitet jetzt einen Fuchshengst aus Turkestan,
Mit Türkisen besät an Kopfputz und Bügel,
Mit rostbraunen Samtdecken, knallrotem Zügel.
Und als sie nun sind bei Krischan Schmeer,
Schwingt sich vom Sattel der Jupiter,
Und wirft sich dem Alten zu Füßen, ists Traum?
Und küßt ihm demütig den schäbigen Saum:

„Dreitausend Jahre sind verflogen,
Da ist dein Sohn in die Fremde gezogen;
Und von deinem Sohne stamm ich ab,
Der errang und erzwang sich den Marschallstab.
Und hier, von seinem, von deinem Geschlecht,
Kniet der letzte vor dir, wie ein elender Knecht;
Und dankbar dir Ärmsten und deinem Herde
Siehst du im Staube den König der Erde."

Und verschwunden ist Alles; und wie zuvor
Flimmert es über dem Ährenflor,
Und im einsamen, grellen Sonnenschein
Steht wieder der Alte tief allein.
Er reibt sich verwundert die Stirn, und dann
Fängt er von neuem zu graben an,
Um später den Torf in die Stadt zu karriolen
Und sich den kargen Verdienst zu holen.
Und trinkt sich diesmal gehörig einen,
Und schnarcht so laut auf den Pflastersteinen,
Daß die Polizei ihn weckt und zur Rede stellt;
Da hett he dat unklookste Tüg vertellt.

Der Genius.

Gewitter drückt auf Sanssouci;
Ich stand im Park und schaute
Zum Schloß hinan, das ein Genie
Für seine Seele baute.

Und Nacht: Aus schwarzer Pracht ein Blitz,
Vom Himmel jäh gesendet,
Und oben steht der alte Fritz,
Wo die Terrasse endet.

Ein Augenblick! Grell, beinernblaß,
Den Krückstock schräg zur Erde;
Verachtung steint und Menschenhaß
Ihm Antlitz und Geberde.

Einsamer König, mir ein Gott,
Ich sah an deinem Munde
Den herben Zug von Stolz und Spott
Aus deiner Sterbestunde.

Denselben Zug, der streng und hart
Verrät die Adelsgeister,
Der aus der Totenmaske starrt
Bei jedem großen Meister.

Pietà.

Wie kommt hierher Maria mit dem Leichnam?
Er liegt im Sand, am Ufer hart auf Muscheln,
Und unbegrenzt dehnt sich die See hinaus.

Der Abendhimmel zeigt Gewitterstimmung,
Und bis zum Wasserspiegel reicht die Wolke,
Die einzige, große, schwarze Wolkenmasse.
Ganz schwache Wellen, ohne Mützchen selbst,
Die träge spielen, spülen an den Strand,
Und lassen einen schmutzigen Schaum zurück,
Der längs der Küste wie ein Strich hinzieht.

Auf harten Muscheln liegt der Crucifixus.
Die Füße sind, die noch gekrümmten Hände
Mit weichem Tuch umwickelt, daß die Male
Der Nägel nicht, die schrecklichen, zu sehn.
Und über ihn neigt sich Maria hin
In ungeheuerm Gram, und kann es nicht
Und kann es nicht begreifen, daß wir Menschen
So schändlich ihren Sohn verraten konnten.
War er die Liebe nicht? War nicht sein Trieb,
Sein einziger Trieb auf seinem Lebenswege:
Versöhnung, Friede, Herzenslauterkeit?
„O Haupt voll Blut und Wunden", und Maria,
Mit ihren Tränen wäscht den Staub sie ab
Von seinem Antlitz; und mit ihren Fingern
Kämmt, trocknet sie den Bart vom Todesschweiß.

Am Horizont, wo nun die Sonne scheidet,
Die hinter dickem Dunste sich verbirgt,
Bricht Licht hervor, doch nur zurückgeworfnes.
Und dieses Licht ergießt sich übers Meer,
Und geht in Streifen schnell darüber hin,
Und trifft das Ufer und die Leidensgruppe,
Bis sich der Himmel plötzlich wieder schließt.
Ein Augenblick ists dunkelschwerer Nacht:
Da lodert in der Ferne, landeinwärts,
Ein Flammenchaos: Städte, Länder brennen,
Und wüstes Schreien, Lärm von Schwert und Schilden

Dröhnt her, und Roßgestampf und Kriegsmusik,
Und gen einander tobts: In Jesu Namen!

Die Sonne sank, die Dämmerung beginnt;
Ein linder Westwind hat sich aufgemacht
Und streichelt sanft den spitzen Dünenhafer,
Und kühlt die Augen unsrer lieben Frau,
Und küßt die Schmerzenszüge des Erbarmers,
Und gibt der Woge leichten Plätscherton,
Der sich verbündet mit dem leisen Weinen,
Das unaufhörlich auf den Heiland tropft.

Aus einem Raubzug.

Nahst du aus Ninive, schimmernde Schöne?
Nicht einen Schritt mehr, sofort machst du Halt!
Gleich auf den Thron hinauf, daß ich dich kröne;
Sperrst du dich, hab ich des Sultans Gewalt.

Trauernde, träumende indische Augen,
Trinkt ihr aus Herzen und Seele mein Blut?
Wenn sich zum Kusse die Lippen versaugen,
Sage mir, wird aus der Liebe dann Wut!

Wollen zwei Panther sich rasend zerreißen?
Feuer und Flammen entlodern der Haft:
Ringen und Raufen und Balgen und Beißen,
Sinkende Wimpern, entstürzende Kraft.

End ohne Ende. Nach kurzem Ermatten
Fliegen die Pfeile von neuem empor.
Fülle der Jugend und Sehnsucht erstatten,
Was sich verschwendrisch im Spiele verlor.

Grinsen der Schädelburg greuliche Zinnen
Deinen Triumph in die Lande, Despot?
Leichen, in Särgen verfaulendes Linnen?
Leben ist Alles! Verwesung der Tod!

Küsse mich, küsse mich, denk nicht ans Sterben!
Noch ist mit Rosen die Welt überdacht.
Heimlich beschützt uns vor Dorn und Verderben,
Heimlich und huldvoll die herrlichste Nacht.

Einmarsch in die Stadt Pfahlburg?

Tå tåtåtåtå tå,
Bå båbåbåbå bå.

Was ist denn das?

Tå tåtåtåtå tå,
Bå båbåbåbå bå.

Tå tåtåtåtå tå.

Ah, die Hörner
Der beiden Nachtwächter.
Sie tuten ab zum Augenauf:
„Hört, ihr Menschen, und laßt euch sagen,
Die Glocke hat vier geschlagen.“

Bå båbåbåbå bå;
Dieses Getön
Ist das Blöken der Schafe,
Die der Hirt des Städtchens,
Von Stall zu Stall sie sammelnd,
Ins Freie führt.

Auf meinen langen Krummstock gestützt,
Den ich über der Mitte umfasse,
Mit beiden Händen,
Wie einen Speer,
Schau ich hinunter
Ins taufeuchte Tal,
Das frisch und nebelfrei
Im Sommermorgen glitzert.
Ich mag mich nicht umsehn,
Mir graut.
Hinter mir liegt
Der Marktflecken,
Der mein Aufenthalt werden soll
Für immer,
Wo ich rasch mich mausern will
Zum Spießbürger.

Und die schöne große Welt verlass ich nun,
Um mich einzukerkern,
Um meinen Geist zu töten,
Um ein Tier zu werden,
Um endlich
In jenen dämmrigen Zustand zu fallen,
Der allein glücklich macht:
Ein selbstzufriednes Herdenvieh.
Weg, ihr Leidenschaften,
Weg, mein schneller Herzschlag,
Mein Fieberpuls!

Ich mag mich nicht umsehn,
Mir graut.
Zum Empfange stehn schon
Breit am Torturm
Die beiden Nachtwächter:
Tä tätätätä tä.

Ich mag mich nicht umsehn,
Mir graut.
Mut!
Ganzes Bataillon — Kehrt!
Und ich schlage die Hand übers Auge:
Dahinein muß ich?
Ein „geregeltes" Leben
Soll ich von jetzt an führen?
Laß mich mal herzählen:
Fünfundsiebzig Mark für „Kost und Logis,"
Für Zigarren so viel,
Barbier und Waschfrau so viel,
Für „Diverses",
Wie sich die Deutschen auszudrücken pflegen,
So und so viel.
Wär ich geboren mit dem Geldgenie
Des großen Rechners Moltke,
Ich käme wahrhaftig
Mit drei Mark achtzig jährlich aus;
Ihm wärs gelungen.
Nein!
Und ich werfe meinen Stab
Wütend ins Gras,
Wie ein eigensinniger Knabe.
Nein!
Und eine Blutwelle,
Ich fühle sie,
Spült über mein Gesicht.
Dahinein?

Bis neun Uhr Schlaf,
Die Zeitung,
Der Frühschoppen:
Lokalbier mit Gequatsch
Über Politik, über den Nachbarn,

Über Ortsvorkommnisse und — den Nachbarn.
Dann das Mittagessen,
Mit den Witzen der Handlungsreisenden.
Der Liebe enthalt ich mich
(Wenns möglich ist);
Ich werde fett wie ein Kapaun,
Das hat auch seine Vorteile.
Das Nachmittagsschläfchen,
Der „Journalzirkel"
Und ähnliche Herrlichkeiten,
Deutsche Goldschnittlyrik,
Bä bäbäbäbä bä;
Die Kegelpartie,
Dann das Abendbrot,
Mit Lokalbier und Gequatsch
Über Politik, über den Nachbarn,
Über Ortsvorkommnisse und — den Nachbarn.
Zum Schluß die germanische Erzfreude:
Der unvermeidliche, dreimal heilige Skat.
Und dann
Die Zipfelmütze, Schlaf,
Tä tätätätä tä.
Dahinein?
Nein! Kehrt!
Ganzes Bataillon — Front!

Und ich breite meine Arme aus,
Und ich gehe, wie ein Selbstmörder,
Der ins Meer schreitet,
Aufrecht, langsam, stolz
In die Wogen der Welt zurück.
Lieber untergehn
Im Pfuhl der Gesellschaft
Oder im Pfuhl des Zigeunertreibens,
Beide werden schließlich

Gleich langweilig,
Als bei lebendigem Leibe verfaulen
Im engwarmen Neste
Des wohlanständigen Philistertums.
Lieber untergehn!

Aber bin ich nicht ein Mann,
Den die Pflicht rettet?
Jeder Mann, jedes Weib
Hat eine Pflicht,
Ob es der Graf von der Luxemburg ist,
Der „all sein Geld verjuckt-juckt-juckt“ hat,
Oder der ärmste Tagelöhner,
Der für kärglichen Nebenverdienst
Nachts, wo die Sumpfohreule zieht,
Hinaus muß auf die stumme Haide,
Um sich Ruten zu schneiden
Zum Besenbinden.
„Was ist deine Pflicht?
Die Forderung des Tages“,
Sagt Goethe, der unendliche.

Und Jeder kennt diese Forderung,
Denn jeder Tag
Hat seine Plackerei,
Hat sein Ertragenmüssen
Der Neidlinge und Nüchterlinge,
Der Sauertöpfischen und „Sittlichen“,
Der Trottel und Trampel,
Der Hämischen!!! und Heimlichen,
Der Kommißseelen.
Aber dann,
Nach vollbrachter Pflicht und Plage,
Lebe ich:
Kunstgenuß,

Umgang und Gespräche
Mit meinesgleichen,
Die fröhlichste Tafelrunde,
Die seligste Becherstunde,
Ohne Zwang und Uhrschlag;
Jagdausflüge, Seeausflüge,
Ferne Länder,
Bücher, von mir ausgewählt,
Die erhabne Einsamkeit
Auf meinem Zimmer,
Und — die Liebe.
Unter der riesigen Silberpappel,
Der schon der Herbst die Blätter schüttelt,
Steh ich wieder
Zärtlich Tête-à-Tête
Mit der zierlichen, zarten, seltsamen Fite,
Oder sitze mal wieder
Zwischen Mine und Stine,
Oder tolle umher
Mit der schlanken, feurigen Komteß Ollegaard,
Oder schreibe an Adolfinchen:
  Kleiner reizender Rosenkäfer,
  Ein armer Bauer, ein armer Schäfer
  Schmachtet nach dir, nach deinen Küssen
  Und ähnlichen süßen Pfeffernüssen.
  Eben tauschte für Schafe und Rinder
  Ein Armband er ein für artige Kinder.
  Ich bitte dich, laß ihn nicht länger warten,
  Und bestell ihn in deinen Blumengarten,
  Wo zwischen Aurikeln mittendrin
  Lacht die kleine Vierländerin.
Na, und wies so geht im „Artikel der Liebe."

Leben!
Leben, reiches, großes Leben,

Nimm mich wieder!
Leben ist ein einziges
Treppauf, Treppab, Treppab, Treppauf,
Bis wir mal auf einem Absatz
Tot zusammenbrechen.
Und immer sehn wir
Die obersten Stufen,
Wie bei der Jakobsleiter,
In den Wolken verschwinden,
Die Stufen der Hoffnung,
Die ewig von der Sonne beschienen sind,
Die aus der Himmelsspalte
Sie umstrahlt.
Treppauf, treppab,
Steigen und Niedergehn;
Und endlich —
Steigen? Niedergehn?

Frühlingsnacht.

War die Kleine zum Besuch
Heut ins Dorf gegangen,
Nur im leichten Umschlagtuch,
Ohne Zier und Spangen.

Wenn sich Abendspäte, Traum
Spinnt um Feld und Garten,
Sollte ich am Ulmenbaum
Meinen Schatz erwarten.

Als mich dort das Sehnen packt,
Geh ich hin und wieder,
Knirschen Kies und Sand vertrackt
Bei dem Auf und Nieder.

Hör ich eine Türe gehn:
Komm gesund nach Hause!
Bleib ich schnell am Stamme stehn,
Eine Lauschepause.

Ein Figürchen seh ich nahn,
Das ich gleich erkenne.
Fang ich rasch zu wandern an,
Zürnt sie: Dies Gerenne!

Mach ich halt, da hat sie mich,
Tut erst etwas böse:
Vorsicht doch für mich und dich,
Was für ein Getöse!

Wie wir lachten, wie so frisch
Wir nichts mehr erwogen;
Und da hab ich froh den Fisch
In mein Netz gezogen.

Eine Villa dann zuletzt,
Todesdunkel, düster,
Der als Wächter vorgesetzt
Eine Riesenrüster.

Und es schläft am Wiesenhang
Die vergessene Sense;
Über unsern Liebesgang
Schnattern wilde Gänse.

Blütensträuße überall,
Die den Busch bedecken;
Fern singt eine Nachtigall
Aus den Schlehdornhecken.

Wo die Eiche einsam sinnt,
Dort im roten Mohne,

Wispert, hebt sich, stirbt der Wind
In der krausen Krone.

Schauernd horchen wir hinan,
Enger angeschlossen.
Hockt vielleicht der Wurzelmann
Im Gezweig verdrossen?

Bis ich ihre Furcht besiegt,
Ihr die Angst entwunden.
Als sie sich fest an mich schmiegt,
Ist der Graus verschwunden.

Schenk uns, heilige Frühlingsnacht,
Schenk uns deine Knospen;
Bis der Morgenwind erwacht,
Stell uns Hüteposten.

Schenk uns deine ganze Pracht,
Deine tausend Spenden!
O du heilige Frühlingsnacht,
Kannst du jemals enden?

Lebensjuchzer.

Raum! Raum! brich Bahnen, wilde Brust!
Ich fühl's und staune jede Nacht,
daß nicht blos Eine Sonne lacht;
das Leben ist des Lebens Lust!
Hinein, hinein mit blinden Händen:
du hast noch nie das Ziel gewußt!
Zehntausend Sterne, aller Enden,
zehntausend Sonnen stehn und spenden
uns ihre Strahlen in die Brust!

Richard Dehmel.

— — — — — — — — — — — — —

Darum, nach vollbrachter Tagespflicht,
Stülp ich mir meinen alten Filzhut auf,



Mit der unscheinbaren Sperberfeder dran,
Steck mir einige blaue Lappen ein,
Trumpf auf den Tisch,
Und alle nüchternen Gewohnheitsunkenseelen
Tief bedauernd
Ruf ich voll kommender Freude:
Nu wüllt wi uns ook mal fix ameseern!

Frühling und Schicksal.

Das Fest ist aus. Ich bringe dich nach Hause.
Wie dunkel ist der Himmel. Seine Sterne,
Verschleiert, scheinen stumpf und flimmerlos,
Als wären sie aus Messing angelötet.
Wir biegen ein in einen Fahrweg, der
Mit starren, mächtigen Ulmen eingefaßt ist.
Links liegt ein weites Blachfeld ausgebreitet,
Durch das ein langer Güterzug sich quält;
Signallaternen schwenkt ein Weichensteller.
Rechts, kaum erkennbar, schlafen kleine Häuser,
Von Arbeitern bewohnt. Aus schlanken Schloten
Zieht sich ein träger grauer Rauch nach Osten,
Mohnblaue Flammen lecken aus den Öfen.
Fabrikgebäude stehen ringsherum,
Aus denen Hammerschlag und Kolbenstöße
Ihr hartes Pflichtgeräusch der Welt verkünden.

Friert dich? Du schmiegst dich fröstelnd an mich an.
Ich halte dich und fühl dein warmes Herz.
Wir gehen langsam unsre Straße fort.
Zuweilen beugt sie ihre Stirn zurück,
Daß die ergebungsvollen schwarzen Augen

Durch Astwerk und Gezweig nach oben sehn.
Sie spricht kein Wort. Die Hand doch drängt mich schwach,
Wenn ich zu stürmisch meine Liebe zeige.
So, unter Wehren und Gewähren, sind
Wir endlich an der Villa angekommen.
Zwei Leonberger, rechts und links der Pforte,
Haben sich hinterm Riegel aufgerichtet,
Die Vorderpfoten an die Stäbe stützend.
Sie wedeln, weil sie sicher beide wissen,
Daß ihre Herrin ungefährdet ist.
Auf morgen? Ja. Ein letzter Kuß. Allein.

Zur Ruhe jetzt? Um Gotteswillen: nein!
So schlendr ich in die kühle Dämmerung.
Schon läßt das Zwielicht einzelnes erkennen:
An jedem Grashalm wuchtet dicker Tau,
Auf Wiesen weilt der Nebel, und im Nebel
Mault mit geklemmtem Schwanz ein feister Schimmel,
Der sich frostmüde nach dem Stalle wünscht.
Nun treten bunte Farben aus dem Grau:
Ein rotes Tulpenbeet in einem Garten,
Das erste, zarte, helle Grün der Linden,
Des übervollen Faulbaums weiße Trauben,
Die gelbe Butterblume an den Gräben,
Und stahlblau, eisig sturt ein kleiner Teich.

Ich nehme meinen Weg den Hügel aufwärts,
Und ruhe, Atem schöpfend, auf der Höhe:
Tief unter mir die schwere, reiche Marsch,
Unübersehbar Feld an Feld geteilt.
Die Birken um mich sind voll Vogellärm.
Zwei Föhrenwäldchen stehn nicht weit von mir,
Wie heilige Haine, die der Opfer warten,
Wo welke Liebeskränze in den Kronen,

Wo längstvergessene Ruhmeskränze rascheln.
In einem dieser Föhrenwäldchen kniet
Ein kaum erblühtes, schon verblühtes Mädchen,
Und schmiegt die schmale Stirn dem Altarstein.
Dann heben ihre dünnen Ärmchen steil
Ein Bronzebecken voll von Wasserrosen,
Die sie der Göttin bringt. Ihr magrer Körper,
Zu schnell emporgeschossen, eckig, unschön,
Ist krumm, als hätt ihn ewige Last gedrückt
Und kümmerliche Nahrung früh entkräftet.
Aus ihrem Antlitz starrt: Verratne Treue?
Entsagung? Heimweh? Grauen vor dem Tag?
Im andern Föhrenwäldchen steht aufrecht
Ein Krieger, erzumschient, von dessen Helm
Ein langer Roßhaarbusch entspringt; er hält
In den erhobnen Fäusten eine Rüstung
Von allerhöchstem künstlerischen Wert,
Die er im Kampfe seinem Feinde nahm.
Und diese Rüstung weiht er seinem Herrn,
Ares, dem Herrn des Himmels und der Erde.
Und Alles klärt sich nun im blassen Schein.
Wie Märchenschlösser ragen da und dort
Aus Park und Büschen Gartenhäuser auf,
Die meilenfern am Horizont hin liegen.

Der Morgen saugt die Nacht in seine Lungen,
Schweigend. Da klingt von einem Friedhof her,
Den nirgends meine Augen finden können,
Choralmusik: Wenn ich einmal muß scheiden.
Mir ist, als stünde ich nach großer Schlacht
Inmitten zwischen Leichen, zwischen Trümmern,
Und eine Siegerin geht die Sonne auf.
Ihr erstes Licht füllt eine Blutbuche,
Durchglüht sie, heftet sich an jedes Blatt;
Wie Kesselkupfer gleißt der rote Baum.

Weihnachtslied.

Seht! der jetzt hier vor euch steht,
Ist ein Engel aus dem Himmel,
Von den Sternen hergeweht,
Ach, ins irdische Gewimmel.

Manches hab ich angeschaut,
Ganz zuletzt die Weihnachtsbäume,
Und darunter aufgebaut
Tausend wachgewordne Träume.

Mit Knecht Ruprecht ging ich viel
Vor den schönen Christkindtagen;
Immer neu war unser Ziel,
Seinen Rucksack half ich tragen.

Unsrer Gaben Fülle lag
Fest verschlossen in Verstecken,
Daß nicht vor dem Jesustag
Naseweischen sie entdecken.

Ein Klein-Lottchen konnt ich sehn,
Mit dem Brüderchen, dem Fritzen:
Suchten emsig auf den Zehn
Schlüsselloch und Türenritzen.

Kinder, ward der alte Mann
Böse, zeigte schon die Rute!
Doch ich tat ihn in den Bann,
Bis ihm wieder lieb zu Mute.

Und nun trägt vom hellen Baum
Jeder seinen Schatz in Händen,
Und er läßt sich selbst im Traum
Die Geschenke nicht entwenden.

Ganz besonders diesmal fand
Märchenbuch ich und Geschichten,
Denn ich kam in jenes Land,
Wo die Menschen alle dichten.

Bleibt ihr artig, kleine Schar,
Wird Knecht Ruprecht an euch denken,
Bringt euch auch im nächsten Jahr
Einen Sack voll von Geschenken.

Und dann steht ihr wie im Traum.
Und von neuem seht ihr wieder
Kerzenglanz und Tannenbaum
Und hört alte Weihnachtslieder.

Golgatha.

Das Land lag wie aus Glas gesponnen um mich,
So rein, so klardurchsichtig war die Luft.
Ich stand auf einem sanften Haidehügel
In meiner Heimatinsel Schleswig-Holstein.
Rings Sonne; eine weite, leere Aussicht.
Die Himmelsschlüssel blühen überall,
Vergißmeinnicht und gelber Löwenzahn.
Der Tod hat sich ins Kraut zum Schlaf gestreckt,
Reumütig liegt die Sense neben ihm.
Kein Pflügerruf, kein Vogel läßt sich hören,
Kein Wagen ringt sich durch den dicken Sand,
Die Mühle selbst hält Rast: es ist Charfreitag.

Auf meinem kleinen Berge stehn drei Kiefern,
Ich schreite ab: sechs Fuß weit von einander.

An eine dieser Kiefern dann gelehnt,
Sah ich hinab in all die stille Landschaft
Und freute mich des wundervollen Friedens.
Ein Schwarm von Eintagsfliegen nur gab Leben,
Von feuchtem Ort im Wind hierher getrieben.
Er hob und senkte sich vor mir wie Rauch,
Glückselig in der Freude seines Daseins.
Mich drückt die Frühlingsluft, ich sitze nieder.

Der Mittag kam, ich saß noch immer da.
Die Sonne sticht, die Frühlingsluft wird schwerer,
Ich werde müde, Träume tun sich auf:

Aus den drei deutschen Kiefern werden Pinien,
Und die drei Pinien wandeln sich zu Palmen,
Und seltsam ändert sich um mich die Gegend:
Im Westen, Osten steigen Mauern auf,
Ein Tempel schimmert auf, ein Rathaus auf,
Fern eine fremde, nie gesehne Stadt:
Jerusalem! Die Burg Antonia,
Der Schloßbau von Herodes mit den Türmen,
Und Josaphat, das Tal mit seinem Kidron,
Gethsemane, der Ölberg, Golgatha!
Vor allen Toren glänzen Villen, Gärten,
Springbrunnen klatschen in die Marmorbecken,
Und Säulenhallen stehn: Jerusalem!
Der Schmerzensweg, die via dolorosa.
Und zieht den Weg nicht eine große Schar?
Grad auf mich zu? Und zieht nach Golgatha?
Steh ich auf Golgatha, der heiligen Stätte?

Laut schiebt sich, stößt sich Alles durcheinander,
Barone, Priester, Staatsanwälte, Bader,
Doctores: Pöbel aller Stände folgt
Dem blassen, zarten Mann, der vorne geht.

Von bernsteingelben Haaren eingerahmt
Ist sein Gesicht; und große braune Augen
Schaun traurig, starr, verlassen in die Menge,
Die tobend, lachend, lärmend ihn umdrängt.
Und plötzlich bin ich auch mit im Gewühl,
Und höhne, lache mit . . .

Und der die bernsteingelben Haare hat,
Der blasse Mann schleppt sich mit einem Schragen,
Bis ihn die Kraft verläßt; er sinkt zusammen.
Ein andrer, stärkrer, nimmt die Last ihm ab,
Und weiter zieht der Zug nach Golgatha.
Und Alles, was uns nun entgegenkommt,
Hält an: ein General, ein Bärenführer,
Die Purpursänfte einer Edeldame,
Der Bauer, der sein Kalb zu Markte treibt,
Mit Staatsdepeschen ein Kurier aus Rom,
Die alte Semmelfrau von Jericho,
Ein Handwerksbursch, zuletzt ein Trupp Soldaten,
Der eben von der Felddienstübung heimkehrt.
Und Alles lacht und johlt und kreischt und brüllt:
„Hurra, da bringen sie den Judenkönig"
Und trollt sich weiter auf dem Weg zur Stadt.
Und eine Geierschar, in Wolkenhöhe,
Gibt, langsam kreisend, unserm Zug Geleit.

Zwei Zimmerleute fügen aus den Kiefern,
Aus den drei Kiefern, meinen lieben Kiefern,
Drei plumpe, rohbehaune, kurze Kreuze.
Wir stürzen uns auf Jesum, packen ihn;
Wir schlagen ihn mit Nägeln an die Äste.
Und ein Geschrei klagt gräßlich in die Welt
Hinauf, so gräßlich, wies ein Mensch ausstößt,
Dem mit Gewalt ein großer rostiger Nagel
Durch Hand und Fuß gehämmert wird . . .

Und Jesus senkt die bernsteingelben Haare,
Daß sie sein blutiges Gesicht verdecken:
„Mich dürstet!" Ein Soldat der deutschen Wache
Steckt den getränkten Schwamm auf seinen Spieß
Und läßt den Heiland voll Erbarmen trinken.
Und Barrabas erscheint, der Gassendichter,
Der wegen Straßenraubs verurteilt saß,
Doch den das Volk losbat, und grinst hinauf:
„Ja, hättest du, wie unsereins, verstanden,
Den Leuten Spaß zu machen, alter Freund,
Du hingest nicht, ein schwerer Sack, am Holz;
Kerl, dein Genie hat dich ans Kreuz gebracht!"
Und Jesus senkt die bernsteingelben Haare,
Daß sie sein blutiges Gesicht verdunkeln.

Ein rabenschwarz Gewölk kriecht vor die Sonne,
Nur einen schmalen, grellen Lichtrand lassend,
Der dem Erlöser in die Augen blinkt.
Ein Blick der Liebe trifft uns, seine Quäler,
Ein Schimmer, der uns anglänzt wie erstarrt,
Und Jesus schreit, der Marterpfahl erbebt,
Schreit: Eli, Eli, lama asabthani.
Da: seht doch, seht! da jagt, von Straßenstaub
Verhüllt, jetzt wieder frei, jagt einer her,
In rasender Karriere jagt er her.
Sein Helm stürzt ab, sein Haar fliegt lang ihm nach.
Er spornt den Hengst auf unsern Blutplatz zu,
Er schwenkt ein weißes Tuch, er schwenkts, er schwenkts.
Er setzt die Zinken ein zum äußersten Sprung
Auf unsern Hügel, an der Kante kommt
Des Fuchses wilde Mähnenwelle hoch:
Der Adjutant von Pontius Pilatus.
Er und sein Syrer, wie getüncht von Schweiß,
Brechen zusammen, und ein Wort springt hörbar
Aus diesem wüsten Knäul von Mann und Gaul:

Von bernsteingelben Haaren eingerahmt
Ist sein Gesicht; und große braune Augen
Schaun traurig, starr, verlassen in die Menge,
Die tobend, lachend, lärmend ihn umdrängt.
Und plötzlich bin ich auch mit im Gewühl,
Und höhne, lache mit . . .

Und der die bernsteingelben Haare hat,
Der blasse Mann schleppt sich mit einem Schragen,
Bis ihn die Kraft verläßt; er sinkt zusammen.
Ein andrer, stärkrer, nimmt die Last ihm ab,
Und weiter zieht der Zug nach Golgatha.
Und Alles, was uns nun entgegenkommt,
Hält an: ein General, ein Bärenführer,
Die Purpursänfte einer Edeldame,
Der Bauer, der sein Kalb zu Markte treibt,
Mit Staatsdepeschen ein Kurier aus Rom,
Die alte Semmelfrau von Jericho,
Ein Handwerksbursch, zuletzt ein Trupp Soldaten,
Der eben von der Felddienstübung heimkehrt.
Und Alles lacht und johlt und kreischt und brüllt:
„Hurra, da bringen sie den Judenkönig"
Und trollt sich weiter auf dem Weg zur Stadt.
Und eine Geierschar, in Wolkenhöhe,
Gibt, langsam kreisend, unserm Zug Geleit.

Zwei Zimmerleute fügen aus den Kiefern,
Aus den drei Kiefern, meinen lieben Kiefern,
Drei plumpe, rohbehaune, kurze Kreuze.
Wir stürzen uns auf Jesum, packen ihn;
Wir schlagen ihn mit Nägeln an die Äste.
Und ein Geschrei klagt gräßlich in die Welt
Hinauf, so gräßlich, wies ein Mensch ausstößt,
Dem mit Gewalt ein großer rostiger Nagel
Durch Hand und Fuß gehämmert wird . . .

Und Jesus senkt die bernsteingelben Haare,
Daß sie sein blutiges Gesicht verdecken:
„Mich dürstet!“ Ein Soldat der deutschen Wache
Steckt den getränkten Schwamm auf seinen Spieß
Und läßt den Heiland voll Erbarmen trinken.
Und Barrabas erscheint, der Gassendichter,
Der wegen Straßenraubs verurteilt saß,
Doch den das Volk losbat, und grinst hinauf:
„Ja, hättest du, wie unsereins, verstanden,
Den Leuten Spaß zu machen, alter Freund,
Du hingest nicht, ein schwerer Sack, am Holz;
Kerl, dein Genie hat dich ans Kreuz gebracht!“
Und Jesus senkt die bernsteingelben Haare,
Daß sie sein blutiges Gesicht verdunkeln.

Ein rabenschwarz Gewölk kriecht vor die Sonne,
Nur einen schmalen, grellen Lichtrand lassend,
Der dem Erlöser in die Augen blinkt.
Ein Blick der Liebe trifft uns, seine Quäler,
Ein Schimmer, der uns anglänzt wie erstarrt,
Und Jesus schreit, der Marterpfahl erbebt,
Schreit: Eli, Eli, lama asabthani.
Da: seht doch, seht! da jagt, von Straßenstaub
Verhüllt, jetzt wieder frei, jagt einer her,
In rasender Karriere jagt er her.
Sein Helm stürzt ab, sein Haar fliegt lang ihm nach.
Er spornt den Hengst auf unsern Blutplatz zu,
Er schwenkt ein weißes Tuch, er schwenkts, er schwenkts.
Er setzt die Zinken ein zum äußersten Sprung
Auf unsern Hügel, an der Kante kommt
Des Fuchses wilde Mähnenwelle hoch:
Der Adjutant von Pontius Pilatus.
Er und sein Syrer, wie getüncht von Schweiß,
Brechen zusammen, und ein Wort springt hörbar
Aus diesem wüsten Knäul von Mann und Gaul:

Begnadigt!

Stracks klettert einer das Gebälk hinan:
Er hebt die bernsteingelben Haare Jesu
Ihm von den Augen — er ist tot.

Auf meinem kleinen Berge stehn drei Kiefern,
Sie stehen noch: sechs Fuß weit von einander.
An eine dieser Kiefern angelehnt,
Sah ich hinab in all die stille Landschaft
Und freute mich des wundervollen Friedens.
Ein Schwarm von Eintagsfliegen nur gab Leben,
Glückselig in der Freude seines Daseins.

Rasse.

Das schönste Mädchen von der Welt,
Echt Mecklenburger Rasse,
Sitzt endlich mit mir unterm Zelt
Auf Oestmanns Elbterrasse.

Dies flimmergrüne Augenpaar,
In Rotdorn und Syringen:
Es ist ja Frühling ganz und gar,
Und alle Menschen singen.

Der dicke Zopf, dies schwarze Haar,
Ich muß es wütend packen;
Der Minnegöttchen muntre Schar
Spielt ihr um Brust und Nacken.

Und dieses Nackens herber Guß,
Stolz wie bei Königinnen!

Gleich taumel ich von Kuß zu Kuß
Und bin nicht mehr bei Sinnen.

Die Schellentrommel scholl so dumpf,
Die Fidel schrie dazwischen;
Wir machten fix uns auf den Strumpf,
Uns in den Kreis zu mischen.

Und schleiften ohne Ballhandschuh,
Halli, hallo, la Leben!
Ein Viertelstündchen immerzu
Ein einzig Drehn und Schweben!

Nun essen Spargel wir und Kalb,
Hammel à la Soubise.
Da schlägts vom Turme neun ein halb,
Wir wandern durch die Wiese.

Wir steigen in die Eisenbahn,
Die Zeit liegt an der Kette,
Und bald kreist Amor Guardian
Um unser Flammenbette.

Und schlummert sie ermattet ein,
Vom Liebespfeil getötet,
Dann leid ich endlos süße Pein,
Bis sich der Morgen rötet.

Nächtliche Stille überall,
Nur Flüstern und Geraune;
Komm, Tag, mit deinem Hall und Schall,
Blas in die Lärmposaune!

Der Sohn, den du mir, Nacht, bescherst:
Aus seinen Enkeln wieder,
Vielleicht am jüngsten Tage erst,
Wird einer Seifensieder;

Vielleicht ein großer Schlachtenheld,
Der Alles wird entzünden;
Vielleicht wird er der Erdenwelt
Den ewigen Frieden künden.

Für und für.

Im ersten matten Dämmer thront
Der blasse, klare Morgenmond.

Den Himmel färbt ein kühles Blau,
Der Wind knipst Perlen ab vom Tau.

Der Friede zittert: ungestüm
Reckt sich der Tag, das Ungetüm,

Und schüttelt sich und brüllt und beißt
Und zeigt uns so, was leben heißt.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Und Abendröte, Mitternacht.

Im ersten matten Dämmer thront
Der blasse, klare Morgenmond.

Und langsam frißt und frißt die Zeit
Und frißt sich durch die Ewigkeit.

Das Ohrenspiel Abdallahs.

Durch die weite, breite Steppe
Ritt ich eines Sommerabends,

Ritt ich meinen Hengst Abdallah.
Weil wir auf dem Heimweg waren,
Schritt er aus mit raschern Hufen,
Ahnt er doch den nahen Stall.

Nichts zu sehen, nichts zu hören:
Keiner Grille zart Gezirpe,
Keines Vogels Aufgeschrecktheit,
Keines Wildes fern Gebelle.
Nirgends Häuser, nirgends Menschen,
Nirgends Wälder, Hügel, Täler,
Einzig nur der lose Sand.

Immer nickte mit der Stirne,
Daß die schwarze Mähne wellte,
Immerfort mein Hengst Abdallah,
Immer fort und immer weiter.
In Bewegung immerwährend
Waren auch die schlanken Ohren,
Alle beide bald nach vorne,
Alle beide bald nach rückwärts.
Nun das rechte spitz nach vorne
Und das linke spitz nach rückwärts,
Nun das linke spitz nach vorne
Und das rechte spitz nach rückwärts,
Unaufhörlich. Was, zum Kuckuck,
Hört denn doch mein Hengst Abdallah?
Keiner stört ja unsre Stille,
Nirgend Szene und Gefahr.

Dacht ich mir: Was meinen Ohren,
Trotz der grenzenlosen Ruhe,
Trotz des Friedens, bleibt verloren,
Das erhorcht mein Hengst Abdallah.
Aber w a s erhorcht mein Hengst?

Hört er wilde Reiter nahen,
Die auf meine Spur gesandt sind?
Hört er ihre Säbel rasseln,
Hört er ihre Sättel knarren,
Viele, viele Meilen fern?

Oder einen müden Wandrer,
Der am Wüstensaum verschmachtet
Und zu Gott die letzten Seufzer
Sterbend in den Himmel schickt?

Oder, wo die Steppe endet,
Sitzen unter Palmenkronen
Zwei Verliebte, sehr verliebte,
Und er hört die heißen Küsse,
Und er hört die heißen Schwüre,
Immer heißern Schwur und Kuß?

Hört er ferne Klageklänge?
Hört er Hochzeitslieder klingen?
Hört er Alles, was auf Erden
Jubelt, betet, flucht und schluchzt?

Hört er gar die Sterne summen,
Gottes Engel jubilieren,
Hört die ganze Weltmusik?

Der Mörder.

Jasmin und Rosen schicken mit Macht
Weihrauchwolken durch die Sommernacht.
Plötzlich auf dem Hügel im Gebüsch ein Lärm,
Ein einziger Schrei gellt: Hermann . . . Herm . . .

Und heraus stürzt vom kahlen Hügel zum Tann
Mit ausgebreiteten Armen ein Mann.
Wie still liegt das Land.

In der Rechten ein Messer, das perlt noch rot,
Damit stach er dort oben sein Mädchen tot.
Die Augen graß offen, von Lachen gepackt,
Die Brust im zerrissenen Hemde nackt,
So läuft er, erreicht den Wald, den Weg,
Und verschwindet über den Brückensteg.
Wie still liegt das Land.

Jasmin und Rosen schicken mit Macht
Weihrauchwolken durch die Sommernacht.
Der Vollmond glitzert auf Turm und Teich,
Zieht ruhig weiter durchs Himmelreich.
Der Halm steht auf, wo der Mörder lief,
Und das Blut oben schreibt einen Liebesbrief.
Wie still liegt das Land.

Es hatte niemand etwas einzuwenden.

Bekanntmachung: „Der Friedhof wird enteignet.
Wer Einspruch will, der möge" u. s. w.
„Es hatte niemand etwas einzuwenden",
Stand nach beendetem Termin im Amtsblatt.

Und ohne Glossen: Das war zu verstehn:
Schon ein Jahrhundert nahm der alte Kirchhof
Zu neuem Fraße keine Leichen mehr.
So ging die große Buddelei denn los.
Sie wollten, sehr vernünftig, einen Park
Mit Anlagen und Bänken aus ihm machen.

Da sitzen tags die Bonnen und die Ammen,
Verkommne, schlafbedürftige Betrunkne,
Und mitten drinnen jauchzt die Kinderwelt.
Nachts, ganz besonders wenn der Mond versagt,
Dient er den Liebenden als Stelldichein.

Die Kreuze sinken und die Gitter stürzen,
Mit Brecheisen wird Stein nach Stein gehoben,
Daß sich das Grabgewürm entsetzt verkriecht.
Manch „Ruhe sanft" wird unsanft aufgeweckt.
Die Spaten wühlen, und die Karren holen
Und bringen Sand: Es ist ein wüster Krieg,
Ein Kampfstoß gegen Ewigkeit und Tod.
Der Tod, nun, der sieht sehr gelassen zu;
Er steht von fern und schmaucht sein kurzes Pfeifchen
Und grinst, speit aus, und wandert lachend weiter.

Die Grüfte und die Gruben liegen offen,
Und Sarg auf Sarg erblickt das Tageslicht.
Die Deckel springen mit Gepolter auf,
Daß plötzlich Schädel und Gebein erscheinen:
Da liegt ein buntes, ein verblichnes Band,
Ein frommes Buch, ein Ring, ein Amulett,
Bei einer Kinderleiche noch die Puppe —
Die Puppe ist noch völlig unverändert —
Von Mutterhand beim letzten Lebewohl
Dem Liebling treu ans tote Herz gedrückt.
Bei einem Offizier liegt Stern und Schärpe;
Und, sonderbar, ein ganz fleischloser Kopf
Liegt wie poliert auf einem türkischen Polster,
Drauf steht mit fridericianischer Rundschrift:
„Dies Kissen stickte mir Elisabeth."

Vergessen Alles, Tand und Band und Menschen,
Was einst gelebt im warmen Sonnenschein,

Was einst gelacht, geweint, gespielt, geflucht.
Vergessen. Keiner, selbst ein Erbe nicht,
Der liebevoll des Knochenmarkts hier dächte.
„Es hatte niemand etwas einzuwenden."

Das Stift.

Nach einer wohldurchruhten Nacht,
So um Glock sieben morgens, Glock acht,
Ging ich, es war im herrlichsten Mai,
An einem freundlichen Spittel vorbei.
War vordem gewesen wohl eine Kaserne,
Das Aichamt, ein Kloster, eine Taverne;
Dann hat es die Stadt mit Stumpf und Stiel
Umkalfatert zu einem Asyl
Für alte verarmte, gebrechliche Frauen,
Auch weißköpfige Männer sind dort zu schauen.
Und an diesem Frühlingstage
Sitzen sie alle am Fensterschlage.
Im Parterre beleuchtet der Sonnenschimmer
Die grauen Haare der Frauenzimmer.
Und alle trinken ihren Kaffee,
Behaglich, ohne Sorg und Weh.
Die Untertasse in der Hand,
Pusten sie über des Schälchens Rand.
Einige lesen die Postille,
Die Bibel, fast alle mit der Brille;
Andre, schon fertig mit dem Trunk,
Hocken zusammen im Zungenschwung.
War das ein Bild, so voller Frieden;
Könnt ichs doch auch so haben hienieden.

Im ersten Stock sitzt im milden Licht
An jedem Fenster ein Mannsgesicht,

Mit Runzeln und Krakeln auf Stirn und Backen,
In gebeugter Haltung, mit krummem Nacken.
Die haben schon ihr Frühstück geschluckt,
Und stöbern über die Zeitung gebuckt;
Andre smöken ehr Piep Tobak
Und sind emsig im ersten Schnack.
Auch sie sind ein Bild so voller Frieden,
Könnt ichs doch auch so haben hienieden:

Alle Wetter sind verzogen,
Alle Wünsche sind verflogen.
Jeder Ehrgeiz, jeder Wille
Ist versunken in die Stille.
Nur ein Lächeln noch, ein Lallen
Unser letztes Erdenwallen.
Ferne braust und graust die Welt,
Wir sind sicher hier bestellt,
Keine Woge kommt mehr her,
Ankern tief im großen Meer,
Wo wir schlummern, wo wir ruhen,
Brauchen kaum mehr noch der Truhen,
Die uns in die Gräber bringen,
Hören schon die Engel singen,
Unser Herrgott hält uns warm,
Schlafen längst in seinem Arm.

Die Genevernixe.

In einen Krämerladen,
Es mochte täglich sein,
Trat lächelnd, wie aus Gnaden,
Ein sittsam Fräulein ein.

Und kauft sich Wacholderbeeren,
Hat weiter kein Begehren
Als diesen Wunsch allein.

Die andern Kunden staunten,
Und fragten hin und her;
Und wie sie rieten, raunten,
Das Rätsel wurde schwer.
Das Fräulein schien wie ein Engel,
Fehlt nur der Lilienstengel
An Gottes Unschuldswehr.

Als einmal voll die Diele,
Trat wieder sie herein,
Und handelt sich am Ziele
Die schwarzen Beeren ein.
Da fangen sie an zu lachen
Und ihre Glossen zu machen:
Seht nur den Heiligenschein.

Und stumm zieht sie von dannen,
Und wird nicht blaß, noch rot,
Doch ihre Tränen rannen,
Als wärs in Angst und Not.
Und sie wendet sich mit Beben:
Mir kauft ich das ewige Leben,
Ihr aber kauft euch den Tod.

Dann geht sie durchs Gedränge,
Durch Gassen fort zum Fluß,
Begleitet von der Menge,
Die folgt ihr, weil sie muß,
Und sieht im Strom sie versinken,
Und unterm Sternenblinken
Ufert ein Wellenkuß.

Mitten im Feld stehende einsame alte Eiche.

Septembermittag. Sommerheiß.
Tiefstille überspinnt die Koppeln.
Des mächtigen Baumes Schattenkreis
Liegt schwarz, ein Fleck, auf weißen Stoppeln.

Der Schnitter bringt den müden Leib
Der Eiche kühlen Dämmerungen.
Vom Dorfe brachte ihm sein Weib
Das Mittagessen und den Jungen.

Vom Vater sieht der Baum den Sohn,
Und Glied auf Glied, die Kette schmieden
Und hört, wie lange Jahre schon,
Der Sense immer gleichen Frieden.

An Hans Thoma.

Wie lange hast Du warten müssen:
Die altbekannte deutsche Zeit.
Nun ist Dein Gloria erklungen
Und klingt bis in die Ewigkeit.

Nie hat Dich Ungeduld gefoltert,
Du maltest fort in guter Ruh;
Jetzt endlich hat Dein Volk begriffen,
Wer Du ihm bist, und jauchzt Dir zu.

Wer Du ihm bist? Sein deutscher Maler.
Die Liebe hat sich Dir gesellt,
Und dankbar beugen wir die Kniee
Vor Dir, Du stiller, treuer Held.

Die Königin.

Mein flinkes Patchen führt ich an der Hand
In einem schmetterlingdurchspielten Park,
Wo sich vom Rokoko noch Spuren zeigten.
Im alten Garten, mit geschlossenen Augen,
Denn alle Fenster hatten ihre Läden
Wie Lider zugemacht, lag blaß ein Schloß;
Die gelbe Malvenfarbe war vergilbt.

Im Schlosse wohnte einst die Königin,
Die einsame, verhärmte Königin.

Kein Mensch war rings zu sehn; nur einmal ging
Ein Invalide, Wächter dieser Wege,
Vorbei, versunken in Erinnerungen,
Mit vielen Altersfalten im Gesicht.
Auf seiner Uniform erfunkelte
Die bunte Reihe seiner Ehrenzeichen,
Von Schlachten und von treuem Mannesdienst
Die Zeugenschar, von langen Friedensjahren.
So stelzte stolz und stumm der Krongardist
An uns vorüber und verschwand im Grünen.

Nun setzten wir, mein Patenkind und ich,
Uns auf die Bank dem Schlosse gegenüber;
Und ich erzählte meiner kleinen Detta
Von jener schönen, guten Königin,
Die hier gewohnt und still gewandelt hatte.

Dann schlief, an mich gelehnt, der Wildfang ein,
Ermüdet von der Hitze und vom Horchen.
Kaum daß ein Windhauch, wie ein Geistergruß,
Zuweilen durch die hohen Ulmen seufzte;
Sonst Alles ruhig, wie in ruhiger Nacht.

Mit ganz erglühten Bäckchen schlief mein Patchen;
Ich sah sie sinnend von der Seite an
Und rückte mich und rührte mich nicht weg,
Um den gesunden Schlummer nicht zu stören.

So eine Weile. Plötzlich kam das Leben:
Am Erdgeschoß vorüber ging ein Mädchen,
Ein Tagelöhnerkind von vierzehn Jahren,
Ärmlich gekleidet, barfuß und verhärmt.
Das Schloß betrachtend, trug sie einen Korb,
Vielleicht das Essen für den lieben Vater.
Sie glaubte sich allein: Vorsichtig stellte
Sie ihren Korb auf eine Fliesenschwelle,
Dann hob sie auf die Zehen sich und schaute
Mit Anstrengung durch eine Ladenritze
Voll Neugier in das Innre der Gemächer.
In diesem Augenblick erwachte halb
Mein Patchen, sah mich an, noch voller Schlaf,
Sah dann das Mädchen an, erwachte ganz
Und sprach entzückt, mit immer größern Augen,
Sprach höchst entzückt: Da ist die Königin!

Ach, jung . . .

War der schönste Sommermorgen,
War der Wald so grün und jung.
Unsre Herzen, ohne Sorgen,
Hatten frischen, frohen Schwung.

Brombeerstrauch und wilde Nüsse
Hatten sicher uns umlaubt,
Denn es waren unsre Küsse
Gott sei Dank! noch nicht erlaubt.

Eichkatz sprang von Ast zu Ästen,
Doch im Wandern hielt es Ruh,
Sah den beiden Sommergästen,
Ganz erstaunt uns beiden zu.

Weiter, und die Blätter schwangen,
Floh der kleine Vagabund.
Ihren Prinzen hielt gefangen
Die Prinzeß von Trapezunt.

Beim Erwachen.

Des Morgens, statt Frohblick und Frieden,
Schau ich mich um: Wo steht der Feind?
Was ist mir heut für Qual beschieden,
Wer hat sich gegen mich vereint?
  Den Panzer her und Axt und Schwert,
  Mit Schild und Schienen gut bewehrt,
  So reit ich in die Schranken.

Ist das ein Strauß, ist das ein Streiten:
Der Wolf kam rings von Berg und Tal,
Kaum kann ich meinen Atem weiten,
Kaum lüft ich meinen Helm einmal.
  Gelingt der Sieg, wird eine Hand,
  Wird abends eine kleine Hand
  Die heiße Stirn mir kühlen.

Das nenn ich mir ein herrlich Leben,
Es ist der Kampf mein Losungswort;
Hohn rief ich, müßt in Ach und Eben
Hindämmern ich im Palmenport.

In Höllenlärm und Großalarm
Wird mir allein die Seele warm,
Bis mich der Teufel frühstückt.

Das Lotterielos.

An jedem Ziehungstag sah ein Beamter,
Der dort die Aufsicht mit zu führen hatte,
Ein armes, greises Mütterchen am Platz.
Das fiel ihm endlich auf. Und freundlich fragt er:
„Habt ihr denn nie gewonnen, liebe Frau?
Seit Jahren seh ich euch bei jeder Ziehung
Im großen Saale hier geduldig warten.“
Nein, niemals hab ich was gewonnen, Herr.
„Ja, bitt ich euch, habt ihr dasselbe Los
Jahraus jahrein? So nehmt doch mal ein andres,
Vielleicht kommt dann das Glück zu euch geflogen.“
Ein Los, Herr, nein, das hab ich nie gehabt.
„Dann aber könnt ihr doch auch nichts gewinnen.“
Da schaut mit schrägem Köpfchen ihm die Alte
Treuherzig ins Gesicht und lächelt gläubig
Und spricht: Bei Gott ist doch kein Ding unmöglich.

Das alte Steinkreuz am Neuen Markt.

Berlin-Cölln war die Stadt genannt
Und tat viel Lärm verbreiten,
Da lebte mal ein Musikant,
In sagenhaften Zeiten.
Der rührte s o sein Saitenspiel,
Daß Alles auf die Kniee fiel
Vor lauter Seligkeiten.

Doch leider hat der Musikant
Zu viel Bourgogne genossen;
Das schuf ihm manchen Höllenbrand,
Warf ihn in manche Gossen.
  Ein greulich Laster trat hinzu:
  Er lästert Gott und Himmelsruh
  Mit seinen Teufelsglossen.

Einst, als die Welt ihm schwankend schien,
Er war halt stark im Trane,
Stieg er den Turm von Sankt Marien
Hinauf im Söffelwahne.
  Und auf der Plattform oben, quiek,
  Geigt er die weltlichste Musik
  Dem guten Kirchenhahne.

Ach, das war wahrlich kein Choral,
Das waren Tanz und Weisen,
Und üppige Lieder, die dem Baal
Gefallen und ihn preisen.
  Und schaudernd hört der Kikeriki
  Die grauenhafte Blasphemie
  Und möchte stracks verreisen.

Die Bürger unten bleiben stehn
Und traun kaum ihren Ohren,
Begreifen nicht, wie konnts geschehn,
Und murren und rumoren.
  Und jeder sieht schon, daß er fällt,
  Sich Schädel und Genick zerschellt,
  Und hält ihn für verloren.

Gottvater hat es auch gehört,
Und denkt: Mein Musikante,
Du bist zwar sehr vom Wein betört
Und torkelst an der Kante,

Du bist ein liederliches Vieh,
Doch bist und bleibst du ein Genie,
Das ist das Amüsante.

Drum gönn ich eine Lehre dir;
Du wirst sie, hoff ich, nutzen!
Das zweite Mal, mein Herr Pläsier,
Darfst du nicht wieder trutzen!
Nun paß mal auf: Jetzt sag ich eins
Und zwei und drei, und nochmal eins,
Dann wird der Sand dich putzen.

Und Purzel-Purzel-Purzelbaum,
Kopf, Arm, Bein, ohne Pause,
Wie Ikaros, durch Wind und Raum,
Gehts abwärts mit Gesause.
Und schwapp, da liegt der Fiedelhans,
Ist nüchtern wie ne Stoppelgans,
Steht auf und — geht nach Hause.

Das Volk schreit: Ein Miraculum!
Und tut den Platz anstieren,
Und dreht sich rechts und links herum
Und kann es nicht kapieren.
Und stiftet, während Domgeläuts,
Da wo er fiel, ein steinern Kreuz,
Den Teufel zu vexieren.

Der Musikant hat niemals nie
Den Weinkrug mehr gehoben,
Probierte täglich sein Genie,
Um Gott den Herrn zu loben.
Ob er zuweilen doch einmal,
Wer kann das wissen, den Pokal
Ansetzte? Nur zum proben?

Mutterglück.

Heut im Vorübergehen,
Im Stadtgedräng und Gewirr,
Auf einer Promenade,
Sah ich ein Prachtgeschirr.
  Auf Gummirädern rollte
  Die Equipage weich,
  Lakai und Kutscher thronten
  Einem ehernen Bilde gleich.

Die Morgensonne schien blendend
Im losen Sommerwind;
Im offnen Wagen saßen
Die Mutter und ihr Kind.
  Die Mutter bog sich selig
  Zu ihrem Liebling vor,
  Das lockenlustige Mädel
  Streckte lachend die Ärmchen empor.

Am selben Tage ging ich
Weit draußen vor der Stadt,
Vom Menschengewimmel genesen,
Ich war der Unruh satt.
  Da kam mir zwischen den Gärten
  Ein Wägelchen in Schau,
  Eine rollende Kinderkarre
  Vor einer Arbeiterfrau.

Die Sonne flimmerte schläfrig
Im linden Abendwind;
Die Mutter schob die Karre,
Den Kutscher spielte das Kind.
  Die Mutter bog sich selig
  Zu ihrem Liebling vor,

Das lockenlustige Mädel
Streckte lachend die Ärmchen empor.

Das taubstumme Kind.

Von dichter Kinderschar umgeben,
Pausbäckig alle und gesund,
Schien wolkenlos der Mutter Leben,
Und Alles stand auf sicherm Grund.

Nur eins von all den Glücksgewinnen,
Ein Mädelchen im lustigen Schwarm,
War taubstumm und von blöden Sinnen,
Lag täglich fast dem Tod im Arm.

Verdreifacht hält der Liebe Posten
Vor ihrem Stübchen seine Wacht,
Und keine Mühe, keine Kosten
Erschüttern seine Heldenmacht.

Und weiter atmet, lebt die Kranke,
Nun ist sie dreizehn Jahre schon,
Doch immer bleibt dieselbe Schranke,
Versagt ist ihr der Menschenton.

Der Mutter heißeste der Bitten,
Der Wünsche heißester ist nur,
Bevor ihr Liebling ausgelitten,
Eh abgelaufen ihre Uhr:

Daß sie ein einzig Mal nur sage,
Ein einzig Mal das eine Wort
„Mutter“ — und wegfegt alle Klage,
Und alle Trübsal wär verdorrt.

Das Mädchen starb. Mit reinem Herzen
Sank oben sie an Gottes Brust.
Die Mutter blieb im Land der Schmerzen
Und gab sich schwer in den Verlust.

Dann starb auch sie nach vielen Jahren,
Nach Plag und Arbeit, wies so geht;
Wir alle müssens ja erfahren,
Wie scharf der Wind auf Erden weht.

Als sie nun schritt auf Himmelswegen,
Bei Gottes Thron am heiligen Ort,
Trat ihr das Töchterchen entgegen,
Und — „Mutter“ jauchzt ihr erstes Wort.

Wiegenlied.

Vor der Türe schläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondeskahn,
Und im Schlafe kräht der Hahn.
  Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Schlaf, mein Wulff. In später Stund
Küss ich deinen roten Mund.
Streck dein kleines dickes Bein,
Steht noch nicht auf Weg und Stein.
  Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Schlaf, mein Wulff. Es kommt die Zeit,
Regen rinnt, es stürmt und schneit.
Lebst in atemloser Hast,
Hättest gerne Schlaf und Rast.
  Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Vor der Türe schläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondeskahn,
Und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Du sast ni vun min söte Swester laten.

(Du sollst nicht von meiner süßen Schwester lassen.)

Hat Jeder schlimme Tage nicht, wo uns
In allen Menschen, denen wir begegnen,
Ein Feind androht? Hat Jeder Tage nicht,
Daß wir ingrimmig jedes Auge mustern:
Was fragst du mich und was erfrechst du dich?
Willst du das bißchen Glück mir kalt entreißen,
Das meine Brust als Heiligtum verwahrt?
Willst du mit deinem knöchernen Verstand
Den letzten holden Frühlingstrug mir stehlen,
Der heimlich mir, versteckt, im Herzen lacht?

In solcher Stimmung ging ich durch die Stadt,
Durch all das Hasten, all das große Drängen.
Und in Gedanken sah ich, wie die Fäuste,
Faust gegen Faust, sich fürchterlich erhoben:
Des Lebens Zwang: daß wir zu kämpfen haben,
Für sich allein ein jeder, ganz allein,
Um die uns allen angeborne Sehnsucht
Nach Luft und Licht, nach Wohlgefühl zu stillen,
Das unausrottbar in uns allen tiert.

Und eines andern Wunsches Tür sprang auf,
Ein Wunsch nach Liebe und nach Zärtlichkeit,
Der Wunsch, mit andern Menschen mich zu freuen.
Und so nahm dieser plötzlich mich gefangen,

Daß angestrengt nach allen Seiten hin
Mein Blick im Straßenchaos Umschau hielt.

Ich kam an einem Torweg grad vorüber,
Und während ich vorbei der Durchfahrt ging,
Sah ich im Fluge, kaum vier Schritte warens,
In diesem Eingang drei Personen stehn:
Ein hübsches Mädchen, einen Mann, ein Kind,
Und von dem Kinde hörte ich die Worte:
Du sast ni vun min söte Swester loaten.

Der Mann schien jung, fünf- sechsundzwanzig Jahre,
Er stand mit finstrer Stirn und abgewandt,
In seiner ganzen Haltung sprach sich aus:
„Jetzt mag ich dich nicht mehr, geh deiner Wege."
Das Mädchen zerrte zitternd an der Schürze
Und weinte still, mit tief gesenktem Kinn.
Das Kind, das Schwesterchen der armen Dirne,
Zupft schüchtern an des Mannes Rock und bittet:
Du sast ni vun min söte Swester loaten.

Vier Schritte warens nur, und ein Roman
Fand hier vor mir den Schluß in vier Sekunden.
Und wie mit Sturm kam mir der heiße Wunsch,
Das, was ich liebe, niemals zu verlassen.
Ja, ist das möglich auch? Spielt jeder Tag
Nicht Ball mit uns? Kann jede Stunde nicht
Uns höhnisch an entfernte Küsten werfen,
Daß wir mit ganzer Kraft vergessen müssen,
Was einst uns über alles wert gewesen?

Ich sah des Mannes wilden Drang und Trotz:
Wer hindert mich, das Leben zu genießen,
Es auszuleben bis zum letzen Rest!
Und immer hör ich doch das scheue Stimmchen:
Du sast ni vun min söte Swester loaten.



Der Fremde.

Ein winzig Dörfchen lag am Strand
Und lag da ganz verborgen,
Das hatte wenig Geldkurant
Und hatte wenig Sorgen.
  Die Fischer fuhren auf die See,
  Und das war all ihr A-B-C,
  Womit sie sich begnügten.

Ein Fremder kam dort selten hin,
Es lag zu abgelegen;
Fiels dennoch einem in den Sinn,
War bald auf andern Wegen.
  So lebten sie für sich allein,
  In keinem Streit um Mein und Dein,
  Und brauchten keine Gäste.

Da, eines Tages, wunderbar,
Beim schönsten Sommerwetter,
Erschien in ihrer Brüderschar
Ein sonderbarer Vetter:
  Er trug sich schick und elegant,
  Trug Lack und Handschuh und Brillant,
  Kam wohl von einem Schlosse.

Der sucht sich nun die Herberg gleich,
Die einzige im Örtchen,
Und lächelt fein und lächelt weich
Und spricht kein Sterbenswörtchen.
  Doch dann bestellt er Fleisch und Fisch,
  Befiehlt das Beste, geht zu Tisch,
  Und läßt sichs trefflich munden.

Und dann: er ladet jeden ein,
Wer in der Kneipe drinnen,

Und hurtig fangen Bier und Wein
In Strömen an zu rinnen.
Und dann: er ladet, bittet bald
Das ganze Dörfchen, Jung und Alt,
Mit ihm zu jubilieren.

Er schüttet Gold im Übermaß,
Scheint garnicht aufzuhören;
Das macht den biedern Fischern Spaß,
Es wird sie noch betören.
Im Wirtshaus ist schon lang kein Platz,
Der Zaun davor ist für die Katz,
Umklammert kaum die Menge.

Ihr Freunde, ruft der Fremde nun,
Hört mal, was ich euch sage:
Das Leben ist kein Zärtlichtun,
Ist Kummer nur und Plage.
Drum wollen wirs genießen heut,
Bringt Blumen her, seid lustig, Leut,
Wir wolln uns alle schmücken!

Da brachten sie viel Blumen an,
War das ein wildes Laufen,
Levkoien, Lilien, Tulipan,
Und Rosen, ganze Haufen.
Zu lichten Kränzen ward der Glanz,
Und jeder stülpte sich den Kranz
Auf seinen dicken Schädel.

Und nun Musik! Der Fremde rief:
Holt mir die Musikanten!
Und gings auch schon ein wenig schief,
Die guten Fischer rannten.

Da kam Hans Hansen mit Trara,
Klaus Wittfoth mit Harmonika,
Marks Mewes mit dem Brummbaß.

Der Fremde rief: Hier ists zu schwül,
Seid an den Strand geladen!
Begleitet mich mit Tanz und Spiel
Wie einen Kameraden!
Da zog mit Pauken, Sang und Krug
Der seltsame Bachantenzug
Mit ihm ans Meergestade.

Voran der Fremde, ganz allein,
Tat wie ein Priester tanzen;
Die Musik stampfte hinterdrein
In grellen Dissonanzen.
Dann kam, toll, selig, kunterbunt,
Das ganze Dörfchen, Katz und Hund,
Zuletzt der lange Hinnerk.

Der Fremde ist mit seinem Kranz
Dann in die See gesprungen,
Und schwimmt und schwimmt im Wogenglanz.
Bis ihn der Glanz verschlungen.
Woher der Wind ihn blies und stieß,
Und wer er war, und wie er hieß,
Erzählt kein Aktenbündel.

Vor einem Bilde.

Den großen Park durchglüht die Julisonne,
Und still ists so: Die Schlangen hör ich atmen,
Die, schlafend, sich die Schuppen brennen lassen

Sag du, vor dem ich jetzt im Saal allein
In dieser schwülen, heißen Stunde stehe:
Du warst mein Ahn. Hab ich von deinem Sinn?
Von dir durch Kind und Kindeskind herab
Tropft mir dein Blut; durch Kind und Kindeskind
Ists fortgesickert bis in meine Adern.
Ei, welch ein großer Herr und Feldmarschall
Schaut würdevoll-hochmütig auf mich nieder:
Im Panzer, wie die Zeit es damals liebte,
Wenn auch der samtne Rock, die Escarpins
Des Eisenkleides Stacheln längst verdrängten.
Die mächtige Perücke, wohlgekräuselt,
Fällt auf die Schulterschienen, ah, pompös!
Links steht der goldne Helm, mit reichen Federn,
Auf kleinem Marmortisch. Die Rechte zeigt,
Den Marschallstab umfassend, in die Ebne.
Im Hintergrunde führt der Mohr den Schecken.

Gewaltiger, nun bitt ich, steh mir Rede:
Zuvörderst möcht ich wissen, was von dir,
Von deinem Geiste mir, von deinem Herzen
Ins Blut gegangen ist; was ich von dir
In meinem ganzen Wesen in mir habe.
Den Hochmut? Die grandiose Würdigkeit?
Das unbeschränkte, reiche Selbstbewußtsein?
Den unfehlbaren Eigendünkel? Wie?
Ich fühle nichts davon, du kannst mirs glauben.
Doch da entdeck ich einen leisen Zug
Um deine Mundwinkel, der mir vertraut ist.
Was? Weltverachtung? Oder zeigt er nur,
Daß du die Menschen kanntest, ihre Schliche,
Mit denen wir, wir ärmsten, uns betrügen,
Um halbwegs nur im Leben zu bestehn?
Ja, nun erkenn ich: Dieser leise Zug,
Der kaum ein Lächeln unterdrücken kann,

Das ist Humor, der war zu eigen dir.
Vielleicht, daß mir, der Himmel sei gepriesen,
Davon ein wenig in den Augen kitzelt.
Das also hätt ich denn von dir, Seigneur.
Und wer Humor hat, darf dem Schicksal danken;
Er bringt ihn über manche Stunde weg,
Die unerträglich sonst zu leben wäre.

Nun möcht ich wissen, wer von deinen Ahnen
Dir das gegeben, was d u mitgeführt hast:
Von dem die Würde, und von dem die Prunksucht,
Von dem die Tapferkeit und die Verschwendung?
Ja, was für Fragen möcht ich noch dir stellen.
Vielleicht stammst du von Hermann, dem Cherusker,
Vielleicht von einem Bettler, der so arm,
Daß er nicht wußte, ob er morgen Brot,
Ob er ein Widderfell zum Schlafen habe.
Vielleicht von einem Räuber, der sein Gut
Durch Mord und Totschlag tüchtig sich erworben,
Und dessen Sohn, ein braver Hausvater,
Sich seinen Reichtum mehrte durch Verstand?
O all die Fragen, mir wird wunderlich
Dabei zu Mute. Aber das ist sicher:
Von unsern Vordern, mir wie dir, Feldmarschall,
Steckt Blut in dir und mir. Höchst amüsant:
Wem ich mein eigen Herz und meine Sinne
Und alle meine vielen schlimmen Triebe
Und meine wenigen guten wohl verdanke
Von all den Vätern, die vor mir auf Erden
Bis in die höchste Vorzeit sich 'rumtrieben?
Du schweigst. Ich schweige auch. Denn nichts zu wissen
Ist unser aller Erbanteil hienieden.

Den großen Park durchglüht die Julisonne,
Und still ists so: Die Schlangen hör ich atmen,
Die, schlafend, sich die Schuppen brennen lassen.

Ein Junitag.

König Erich der Vierzehnte von Schweden.
Jöran Peersön, sein Großkanzler. Niels Sture.

Der König:

Vierunddreißig Jahre alt. Er hat strohgelbe Haare, wie seine dalekarlischen Bauern, und kohlschwarze Augen. Seine Augen flackern beständig hin und her. Hält er sie starr auf einen Punkt gerichtet, flüchtet seine Umgebung vor ihm: es steht dann ein heftiger Ausbruch seines Wahnsinns bevor. Er ist mit einem hellblauen Samtwams bekleidet. Am Gürtel hängt im Gehenk ein Dolch von unerhörter Pracht, in goldner Scheide.

Der aufrecht stehende König stützt den Ellbogen des rechten Arms auf die runde Marmorplatte eines hohen, kleinen Tisches. Die Stirn liegt in seiner rechten Hand. Der linke Daumen steckt im Gürtel, diesen durch das Gewicht der linken Hand ein wenig herunterziehend. Der Dolch zittert in kaum merklichen Schwingungen. Und wenn der König auch still wie ein Baum steht, der Dolch zittert doch noch: durch die Blutwellen getrieben.

Aus dem Garten klingen durch die geöffneten Fenster des Saales (sie stoßen fast bis auf den Erdboden nieder) Lachen und lustige Kinderstimmen; aus der Ferne bringt der Wind zuweilen abgebrochene Töne von finnischen Reitermärschen. Der Lieblingshund des Königs, ein schottischer Schäferhund, liegt hinter ihm. Werden draußen das Lachen und die Kinderstimmen lauter, eilt der Hund an eins der offenen Fenster, legt die Pfoten aufs Brett, winselt vor Freude und Ungeduld, und wedelt. Dann läuft er wieder zum König zurück.

Jöran Peersön:

Neunundddreißig Jahre alt. Schmächtige, zarte Gestalt. Sehr klug, neidisch, tückisch, verschlagen. Hat große Gewalt über den König. Ist wegen irgend einer Schönen wütend eifersüchtig auf Niels Sture.

Niels Sture:

Zweiundzwanzig Jahre alt. Frisch, lustig, offen, treu, leichtsinnig, verschwenderisch.

*

Jöran Peersön

(ist mit dem König allein im Saal, hält ihm Vortrag):

— — — — — — — — — — — —

Du weißt, die Stures waren Könige;

Und eher schlägt dein Herz nicht ruhig wieder,
Als bis dir Niels tot vor den Füßen liegt.

Der König

(zuerst langsam, finster sprechend):

Geh weg! Ich tauch die Feder niemals ein,
Das Todesurteil Nielsens zu befehlen.
Muß immer denn der Blutweg weiter gehn?
Wie viele schlafen schon auf meinen Wink:
Es schlafen Svante Sture, Jacob Bagge,
Claus Erichsön, Steen Banner, Ivar Wrangel
Und ungezählter Anhang dieser Edeln.
Sie kommen oft an meinem Bett vorbei,
In langem Zug, mit ihrem Kopf in Händen;
Und hinter ihnen, lautlos, geht der Henker
Mit seinem Beil, von dem die roten Tropfen
Auf Diele, Estrich flammend niederzischen.
Noch diese Nacht . . . ein grauenvoller Traum . . .

(In voriger Stellung. Der Dolch, der heftig hin und her geschaukelt hat, schwingt wieder langsamer):

Mag sein. Ich geb dir recht, sie trachten alle
Nach meinem Sturz. Johann, mein Bruder selbst . . .

(Schnell, hastig, sich überstürzend im Sprechen. In der alten Stellung):

Jörn! Bring mir bald Bescheid, daß Johann tot ist:
Bald, hörst du, bald! ich sags . . .

(Langsam, der Dolch schwingt wieder sanft):

Nein, er soll leben.
Genug der Leichen. Und Niels Sture — niemals!

(Hämisch):

Was zwischen dir und Niels passiert ist, Jörn,
Ich weiß es nicht. Doch das weiß ich bestimmt:

Du haßt ihn, Jörn. He? Rat ich richtig, Jörn?
Vielleicht sahst du einmal durch Blatt und Ranken,
Wie in der Laube Niels dein Mädchen küßte.
Und statt ihn, wie ein Tiger, zu erwürgen,
Schlichst du beiseite, deine Rache sparend.
He, Jörn, du bist kein Heißsporn. Wie? Na ja.

Jöran Peersön
(bleich, in großer Erregung, die er schnell bemeistert):

Für meinen König will ich nur das Beste,
Und nie im Leben hab ich dich getäuscht.

(Nach einer kleinen Pause. Unschuldig):

Ich muß dir Nielsens böse Pläne künden:
Du sandtest ihn nach Frankreich, und von dort
Ist er zurückgekehrt. Doch auf dem Heimweg
Verweilte er in Stralsund, und verband
Sich heimlich mit der Liga deiner Feinde:
Dein Reich zu stürzen und dich aufzuheben —
Du weißt, die Stures waren Könige.

Der König
(seine Stellung am Tischchen behaltend. Der Dolch tanzt wie ein Boot auf stürmischer See):

Im Jähzorn stieß ich sieben schon zu Boden;
Und wenn du eben nicht der achte wurdest ...

(Er nimmt den Arm vom Tischchen und tritt mitten in den Saal. Sehr schnell):

Schweig, Hund, von Niels ...

Die Stimmen im Schloßgarten verstummen plötzlich. Jöran Peersön, der an einem der Fenster steht, sieht hinten in einer Allee Niels Sture leichten, tänzelnden Schrittes herankommen; die Kammerherren und Offiziere verbeugen sich tief. Niels Sture dankt mit der Hand und grüßt mit lachendem

Munde nach allen Seiten. Zwei Prinzeßchen, fünf und sechs Jahre alt, hängen sich an seine Hände.

Jöran Peersön:

Mein König, nun, so lichte deinen Dolch.
Ich oder er, es soll sich rasch entscheiden.
Als gestern Abend nach Upsala Niels —

Der König:

Niels hier?

Jöran Peersön:

Er kam schon um die Mittagsstunde.
Und ich verfolgte ihn auf seinen Wegen.

(Niels Sture ist einen Augenblick mit Hofleuten stehen geblieben. Jöran sieht es vom Fenster aus. Zögernd):

Die Frühlingsnacht, die nebelweich seit gestern
Weit über unser schönes Land sich dehnte,

(Niels Sture ist ins Schloßportal getreten, Jörn sah es)

War Liebesbitten ganz besonders hold!

Der König:

Laß deine Possen, Jörn. Du weißt, ich gebe
Auf solch Geschwätze nichts.

Jöran Peersön

(weiß, wer sogleich in den Saal treten wird. Schnell, laut):

Nun, diese Nacht verträumte ich im Garten
Vor Katarinas, deiner Göttin, Schloß.
Und sah in frühster Stunde, wie die Königin
Niels Sturen — hm — zum Abschied —

Unter Vorantritt eines Pagen erscheint in diesem Augenblick, in reicher spanischer Tracht, Niels Sture. Er läßt sich vorm Könige auf ein Knie nieder.

Niels Sture:

Ich bringe dir das Bündnis Frankreichs, Herr.

Der König betrachtet ihn wie abwesend und mit entstelltem Gesicht sechs Fieberpulsschläge lang. Dann stößt er, mit einem tierischen Schrei, seinen Dolch in die Brust Nielsens.

Von fern bringt der Wind einen Reitermarsch. Aus dem Schloßgarten frohes Lachen und fröhliche Kinderstimmen. Die beiden Prinzeßchen spielen, kreischend vor Jubel, Haschemann mit den Höflingen.

Der schottische Schäferhund läuft ans Fenster und legt die Pfoten aufs Brett; er winselt vor Freude und Ungeduld und wedelt.

Der Brand von Altona.

9. 10. 11. Januar 1713.

„Die Dänen haben Stade verbrannt,
Dafür soll Altona brennen!
Und wären die Bürger mir blutsverwandt,
Und mögen sie heulen und flennen
Und vor mir rutschen auf den Knien,
Ich werde keine Miene verziehn,
Und hör ohne jede Gnade
Ihre winselnde Jeremiade."

Das sprach Graf Stenbock vor Altonas Tor,
Und klopft heftig den Hals seinem Schecken,
Springt ab und steht breitbeinig davor,
Und steht wie Schroff und Schrecken.
Einen Cornet schickt er als Vortrab hinein,
Der soll der bündige Bote sein:
Es kommen die Nichtsverschoner,
Die schwedschen Mordbrennerdragoner.

Der Cornet vom Gaul: Rasch aufgepackt,
Was ihr bis zum Abend könnt retten.
Und besonders rat ich euch: Aufgesackt
Die allerwärmsten Betten.
Denn es friert steinhagel, ihr merkts wie ich,
Und der Schnee stößt herunter mit eisigem Stich.
Nun vorwärts! Und nicht gefackelt!
Und nicht wie die Hühner gegackelt!

Das unglückliche Volk stürzt zum Feldmarschall hin
Und rollt geldschwere Tonnen.
Viel blitzeblanke Taler sind drin:
Wird des Grafen Gnade gewonnen?
Doch der will das Doppelte und mehr:
Und schafft ihrs nicht bis heut Abend her,
Bis heut Abend genau Glock sieben,
Wird beim Befehl geblieben.

Unmöglich, die Summe ist zu groß,
Unmöglich sie aufzubringen.
Und das Volk jachtert zurück mit Getos,
Schon wie mit flammenden Schwingen.
Bürgermeister, Säckelbewahrer und Rat
Verlieren den Kopf und fliehn im Ornat
Nach Alt-Hamburgs Rechtsbannmeile
Mit weniger Würde als Eile.

Nur den geistlichen Herren sinkt nicht das Herz,
Sie stehn mit gläubigem Trutze,
Und stehn wie geschmiedete Klammern von Erz,
Freimütig, in Christi Schutze.
Und der älteste ruft bebend aus:
Einst wird dir dafür das Höllenhaus.
Der Graf lacht: Maul halten, Salbader,
Sonst lass ich euch jetzt schon zur Ader.

Da tritt das schönste Mädchen der Stadt
Vor den Kriegsgott und fällt ihm zu Füßen:
Nimm mich, ich bin noch ein Lilienblatt,
Und laß es die Andern nicht büßen.
Mars beschielt hämisch den Venusstern:
Mein Fräulein, ich bin kein Holofern.
Weg! sag ich, in zwei Minuten!
Oder Profoß und Knuten!

Der Tag verdunkelt sich mehr und mehr,
Patrouillen huschen und schleichen
Mit Pechkränzchen, Fackeln, Werg und Teer,
Und geben sich heimliche Zeichen.
Da dröhnt es wie Urteilsdonner vom Turm
„Klock ülben" durch Flocken und Wintersturm.
Und in die nächtliche Szene
Flattern plötzlich die roten Hähne.

Zuerst ein dicker, balliger Rauch;
Aus dem Qualm bläken gelbe Zungen.
Wer helfen will mit Eimer und Schlauch,
Wird zerritten und niedergewrungen.
Betrunkne verbrennen, die Plünderung geht los;
Jetzt steht die Flamme schon riesengroß
Und läßt sich vom Wind entfächern,
Eine Krone, auf allen Dächern.

Und von Pinneberg hastet Stenbock heran
Und hält bei der Rolandsmühle;
Es kocht und dampft sein Sechsgespann,
Als wärs in der Sommerschwüle.
Vergraben in Zobel, gedrückt in den Sitz,
Starrt er stumm aus seinem Pelzkappenschlitz
Auf die tanzenden Funkenspiele,
Sein Blick hat die Wolken zum Ziele.



Im Abglanz des Feuers hebt sich grell
Die sonderbare Visite;
Die Hengste prusten und wiehern hell
In die ehrfurchtsvoll schweigende Suite.
  Verworrnes Geschrei und erstickend Gestöhn
  Dringt her, als brächt es ein rächender Föhn:
  Einst rufen Gottes Trompeten,
  Dann wird er dich zertreten.

Am entwölkten Zenith ist die Spiegelung
Im Kampf mit der Morgenröte;
Aus des Himmels tiefblauer Entriegelung
Spielt der Wind nur noch schüchtern die Flöte.
  Und der Sonnengott, der Lebensherold,
  Beblitzert den Schnee wie mit Silber und Gold.
  Doch die Stadt schmort weiter und weiter
  Und geht unter in Schutt und Scheiter.

Jan Klünder, der Schmied, steht vor seinem Haus,
In der Faust den mächtigen Hammer,
Die Ärmel gekrempelt zum wuchtigen Strauß
Für Familie, Werkstatt und Kammer.
  Seine vier Gesellen stehn ebenso
  Im Mordio, Wirrwarr, im Lichterloh:
  Wir werden die Hundsfötter packen
  Und sie auf dem Ambos zerhacken.

Und sie kommen mit Pallasch und Pechkranz her,
Die entsetzlichen Nichtsverschoner,
Erst einzeln, dann häufen sich mehr und mehr
Die schwedschen Mordbrennerdragoner.
  Und sie stutzen, und keiner will recht vor,
  Bis sich ein Goliath höhnisch eindrängt ins Tor;
  Und da liegt schon die lange Latte,
  Jan schlug ihn tot wie ne Ratte.

Nun gibts einen Kampf. Die Hämmer pinkpink,
Schlag ihn nieder, wuch, huch, in den Bregen!
Und der Ambos klingt blinkfink, hinkflink,
Es ist wie ein stählerner Regen.
Und wer sich noch Zeit wünscht zur Lebensfrist,
Der flieht, als krallt ihn der Antichrist.
Jan Klünder und seine Gesellen
Maßen nicht mit der Ellen.

Wer von den Bürgern noch da ist, faßt Mut
Und reiht sich an Jan Klündern,
Und gerät in Glut und Blut und Wut,
Und wehrt den Plempen das Plündern.
Jan Klünder, voran, ist der braveste Mann,
Er rettet, was er nur retten kann:
Kind, Greis, Braut und Matrone.
Ihm schrieb ich dies Liedel zum Lohne.

Der Brand fraß sich selbst, der Schwede zog ab,
Es rauchen die Trümmerhügel;
Aus der Asche, aus dem verkohlten Grab
Fliegt ein Phönix mit kräftigem Flügel.
Jan Klünder? Wo liegt seine Gruft, sein Stein?
Und wo hängt sein Kranz im Lorbeerhain?
Nur ein Hufeisen zeigt noch die Stelle,
Wo er vertrat seine Schwelle.

Wandlungen.

Vierzig Jahre sind es her,
Daß ich mein Vaterstädtchen verließ,
Daß mich draußen der Wind umstieß,
Und an ein Wiedersehn dacht ich nicht mehr.

Hatte kaum sechzehn Lenze gesehn,
Mußt ich schon in die Fremde gehn.
Hart hab ich gekämpft durch all die Zeit,
War um das Stück Brot ein wütender Streit.
Wie vieles hab ich erlebt, versucht,
Gebeten, getrotzt, und noch mehr geflucht.
Hielt meine Faust mal das Glück im Zwinger,
Gleich tropft es wie Wasser mir durch die Finger.
Und immer von neuem und immerzu,
Ohne Reue und ohne Ruh,
Bis ich endlich den Schmetterling fest erhasche,
Da blieb mir das Gold wie Leim in der Tasche.
Und ich atmete tief auf und wischte den Schweiß
Aus Augen und Stirn nach errungnem Preis,
Und sah mich um und erstaunte viel,
Daß Freuden die Welt hat und muntres Spiel.
Doch wars zu spät; zu ernst war mein Sinn,
Ich hatte der Lustigkeit nicht mehr Gewinn.
Ich hatt es verpaßt, ich mußt es verpassen,
Und darf die Welt nicht mal drum hassen.
Nur noch einen Wunsch hatt ich in mir stehn:
Mein Vaterstädtchen wieder zu sehn.

Mit der Postkarriole wars ehmals getan,
Jetzt kam ich an mit der Eisenbahn.
Mein erster Gang war zum Ahornbaum
In unserm Gärtchen, der wie ein Traum
Mich durchs ganze Leben geleitet,
Mich immer wie ein Freund begleitet.
Aber wo früher mein Elternhaus stand,
Fand ich nun eine steinerne Wand:
Ein „Prachtgebäude" mit „Seitenraum"
Hatte Garten vernichtet und Ahornbaum.
Dann eilt ich zu meinen Spielplätzen hin,
Die lagen mir alle noch klar im Sinn.

Aber auch hier ragten Straßen und Gassen,
Wie Protzen, die im Sonnenlicht prassen.
Wo blieb der Sandberg, das Wäldchen, die Wiese?
Ist Alles genommen als gute Prise
Für „Stadterweitrung", Trichinenschauhaus,
Wasserkunst, Morgue. War grad der Richtschmaus
Für die „elektrischen Werke" und ihren Palast.
Ein „Volksgarten" wuchs just aus einem Morast.
Selbst da, wo ichs erste Mädel geküßt,
Hat eine Kirche hingemüßt.
Bald lief ich im Städtchen die kreuz und quer
Nach meinen alten Gesichtern umher,
Und fand auch einige unter ihnen,
Die mir aus der Kindheit bekannt erschienen.
Alle waren schon grau und alt;
Es lag ihnen auf der Stirn ein Spalt,
Den die Sorgen hineingemeißelt,
Den das Leben hineingegeißelt.
Sprachen sich zwei im Vorübergehn,
Oder sah ich drei beieinanderstehn,
Hört ich nur stets von „Geschäft gemacht",
Von zweihundert, sechstausend Mark, drei Mark acht.
Da rannt ich von dannen und lief wieder fort
Aus meinem verzierbauten Heimatsort.
Doch eh ich mein Vaterstädtchen verließ,
Mein fortgeschrittenes Paradies,
Blieb ich noch einmal lange stehn,
Und mußte still, still auf mein Kinderland sehn:
Wie unrecht von mir, zu poltern, zu grollen
Und mit der „modernen" Hetzjagd zu schmollen.
Ich sollt mich doch freun, daß auch meine Stadt
Sich regte und hob aus dem ewigen Matt,
Daß sie sich dehnte, sich umsah und streckte
Und die schlummernden Keime weckte,
Daß sie mitgeht mit der Zeit

Und sich vom Schlendrian befreit.
Vorwärts denn! Los aus dem Dreck und Druck,
Sei Schweiß und Preis dein Ehrenschmuck!
Nur mir vergönne, mein altliebes Nest,
Nicht wiederzukommen: Den letzten Rest
Meines Lebens will ich mirs so bewahren,
Wie es war in den Kinderjahren.

Einsam.

Wie schändlich hab das Glück ich abgefunden,
Das eine nur, das dieses Leben giebt:
Ein treues Herz, das fest sich mir verbunden,
Ein treues Herz, das ehrlich mich geliebt.
Roh fiel mein Wort, daß wir uns trennen müssen,
Roh wie der Stein in eine Kirchenscheibe;
Und keine Träne floß dem armen Weibe,
Die Lippen zuckten wie von Todesküssen.

Du gingst hinaus in deine stille Kammer,
Ich blieb allein und starrte vor mich hin
Und fühlte meines Herzens schnellen Hammer
Und blieb zurück in meinem Eigensinn.
Ich hörte leise schluchzen dich und weinen;
Und als ich endlich meinen Sessel rückte
Und mich verdrießlich zu dir niederbückte,
Da sprach ich Worte wie zu Kieselsteinen.

Ach, hätt ich dich an meine Brust gehoben!
Mir war, als suchte deine liebe Hand.
Doch grausam hab ich sie zurückgeschoben,
Und traurig zogst du in ein fernes Land.
Ich habe dich verstoßen und vertrieben —

Und wo auch immer standen meine Zelte,
Und wem ich meinen Wanderschritt gesellte,
Ich ging allein, mein Weg ist leer geblieben.

Mein Spazierstock.

Noch eine Stunde, und der Spaß ist aus.
Dann treten die Gerichte in mein Haus
Und nehmen Wald und Feld und jedes Stück,
Das mir gehört. Und rollend jagt das Glück
Auf schneller Kugel durch die weite Welt,
Um launisch hier und da, wies ihm gefällt,
Ein golden Röschen auf den Weg zu streun.
Ich aber muß vor meinem Blick mich scheun,
Den mir der Spiegel höhnisch wiedergiebt.

Nur eine Stunde noch: Was ich geliebt,
In hundert Hände wird es übergehn.
Hör ich von fern nicht meine Wälder wehn?
Sie rufen mich zum allerletzten Mal,
Um mich zu trösten in der letzten Qual.
Nur eine Stunde noch.
Mein Pferd, mein Pferd,
Noch bist du nicht von schmutziger Hand begehrt.
Und ohne Sattel, ohne Zaum und Zügel,
Im Mähnenschopf die Faust: der Hengst hat Flügel.

Ich steige ab und geh von Baum zu Baum,
Die Wipfel tuscheln wie ein trüber Traum.
Bei einer alten Eiche bleib ich stehn
Und muß in ihre krause Krone sehn.
Von ihren reichen Zweigen schneid ich ab
Zum Wanderschritt ins Elend einen Stab.

„Leb wohl, leb wohl“, ruft mir die Riesin nach,
„Ich geb dir niemals mehr ein gastlich Dach.“

Mein ganz Vermögen halt ich in der Hand:
Nun führe, Stock, mich weg ins fremde Land.

Tragisches Liebesmahl.

Einundzwanzig Kameraden,
Die sich zum Appell geladen
In die alte Garnison!
Fünfundzwanzig Jahre waren
Wir in aller Welt zerstreut;
Nun, nach fünfundzwanzig Jahren,
Kamen wir zusammen heut.

Welches Sehn und Wiederfinden!
Bist dus denn? Wie damals binden,
Knüpfen sich die Fäden rasch.
Weißt du noch? In jenen Tagen,
Als wir alle jung und frisch?
Ein Erzählen geht und Fragen
Hin und her um unsern Tisch.

Schlachtentag und Kriegsgeschichten!
Wie aus Träumen und Gedichten
Rankt sich die Erinnerung.
Die entrollten Fahnen flattern!
Hurra! Unser Regiment!
Säbelblitz, Kommando, Knattern!
Wie die Sonne furchtbar brennt!

Weißt du noch? Die Wintertage?
Wie zum letzten großen Schlage
Wir nach Saint Quentin marschiert!

Kälte, Glatteis, Trümmer, Leichen,
Immer hoch die Plempe nur!
Kuhgeläute? Friedenseichen?
Milch ist Moll, und Blut ist Dur!

Und der Älteste von allen
Läßt die starke Stimme schallen,
Hebt das Sektglas, ruft uns zu:
„Alte liebe Kameraden!
Wohl zum letztenmal vereint,
Haben wir uns eingeladen;
Hundsfott, Kinder, wer da weint.

Laßt uns alle Rührung meiden;
Unerträglich wär das Scheiden,
Schieden wir auf nimmermehr.
Als ob garnichts vorgefallen,
So, als wenn im Alltagsklang
Wir die Säbelkoppel schnallen
Zum gewohnten Heimwärtsgang."

Weiter will er noch erwähnen —
Da: ihm kommen selbst die Tränen,
Und er bricht die Rede ab.
Wenn wir auseinandergehen,
Wird uns noch einmal ein Tag
Wieder bei einander sehen?
Bei gedämpftem Trommelschlag?

Versöhnung.

Was denn neigst du das Haupt und schweigst und schreitest bekümmert?
Heut erst fällt es mir ein: Tagelang hab ichs gesehn:

Neulich am Herd, als die Glut aufknisternd schlug in den Rauchfang,
Tropften im Widerschein Tränen vom süßen Gesicht.
Als du den Krug jüngsthin, den gehenkelten, stelltest ans Brünnlein,
Stand er lange gefüllt, eh du den Überstrom sahst.
Gestern, war es nicht gestern, als du, geschmückt wie zum Festsaal,
Lächelnd entgegen mir kamst, stumm doch entferntest dich dann.
Und nun merk ich es endlich: Der Krug und die Tränen am Herdplatz
Und der gewählteste Schmuck — sapperlot, komm einmal her!
So, nun sprich dich mir aus: was schüttelt und rüttelt das Herz dir?
Ahn ich es doch schon halb; sag mir das Kümmernis ganz!
Ah, was tuschelst du mir ins Ohr mit gebrochenem Tonklang:
Daß ich dich, dich übersehn? nicht an mein Herzchen gedacht?
Nein doch, ich hätte mir eher das Ende des Weltalls vermutet
Als solch töricht Geschwätz. Schilt mir das Wort nicht zu hart!
Sieh, des Mannes Kampf in der ewigen täglichen Mordschlacht
Läßt kaum Zeit und Gewähr, fröhlich und lustig zu sein.
Doch auch im täglichen Kampf durchrinnt ihn ein Quellengemurmel:
Eil dich! Als Siegespreis wartet ein liebliches Ziel!
Das bist du, wenn endlich am Rüstknauf Panzer und Schwert ruhn,
Endlich der Atemflug wieder gelind ist im Gang.
Und ich flüstre dir zu: Verzeihst du nun bald deinem Kriegsmann?
Und ich flüstre dir zu: Närrchen, mein Närrchen bist du.

Drei Wappensprüche.

Rien ne m'est plus, plus ne m'est rien.

Nichts hab ich mehr, mein Gut ist all verloren;
Ich fluche meiner höfischen Geburt
Und schmäh auf meine goldnen Ritterſporen,
Auf Tjost und Schwert, auf prunkenden Buhurt,
Und hab im Walde Zuflucht mir erkoren
Mit härenem Gewand und Büßergurt.
Singt auch der Strom der Welt mir in die Ohren,
Ich suche keine Brücke, keine Furt.

Vers Dieu vais.

Ich gehe Gott entgegen, sagt die Flamme,
Die sich vom Holzstoß auf zum Himmel richtet.
O nimm mich mit! Geduldig gleich dem Lamme,
Das deine Glut als Opfer still vernichtet,
Will ich in dir vergehn auf dürrem Stamme:
Versprichst du mir, daß sich die Welt dann lichtet,
Daß du zu Gott mich führst aus all dem Schlamme,
Der sich auf Erden um uns her aufschichtet.

Chacun a bien à faire du Sien.

Nun, Jeder hat mit Sich vor allen Dingen
Zu allererst zu tun, auf sich gestellt.
Geht mirs dann gut, mag auch der zweite singen,
Was fichts mich an, ganz wie es ihm gefällt.
Doch erst komm Ich; und wer mich will verschlingen,
Ist bald, gut Nacht, ein Wrack, an mir zerschellt.
Und, Gott verdamm mich, niemals solls gelingen,
Daß einer mich um meine Chancen prellt.

Die Königin Vernunft.

In Klamm und Schroffen hatt ich mich verloren,
Wo sich des Urgebirges höchste Zinken
Spitz grades Weges in den Himmel bohren,

Wo Einsamkeiten in die Stille sinken,
So ungeheurer Stille sich verketten,
Als wollten sie dem Tod die Tür aufklinken.

Klar zieht die Luft aus diesen Firnschneebetten,
Scharf hat sie jeden Dampf und Dunst verjagt,
Hier kann sich kaum der Bär vor Kälte retten.

Tief unter mir, wo sich die Arbeit plagt,
Seh ich Lawinen in die Täler stürzen,
Und nichts, was ihrem Überfall entragt.

Nun aber will ich mich zum Abschied schürzen;
Nach Laut und Liebe sehnt sich stark mein Sinn,
Nach grünem Waldschmuck, den die Veilchen würzen.

Schon wendet sich mein Fuß zur Heimkehr hin.
Da: will ein Wunder plötzlich mich verleiten?
Wie angewurzelt starr ich, wo ich bin.

Wo sich fünf Felsenkämme türmend breiten,
Wo Grat an Grat sich mit den Stirnen stoßen,
Wo Höllenschlünde senkrecht niedergleiten,

Sitzt hoheitsvoll auf einem grandiosen
Vorspringenden Zackenstein, im Onyxstuhl,
Umkränzt von Quadern, wie von ihren Großen,

Sitzt eine blasse Frau im Onyxstuhl,
Und sieht mich ruhig, seltsam frostig an:
Was willst du hier aus deinem Menschenpfuhl?

Ihr stahlgrau Seidenkleid mit engem Spann
Sticht herrlich ab vom roten Onyxsessel.
Ich steh und starre, ganz in ihrem Bann.

Wie sie da thront! So frei von Fron und Fessel!
Ihr langes Haar fällt über Hals und Lehne
Und „braut“ ein wenig, wie im Nebelkessel.

Die kalte Sonne glitzert auf die Szene;
Bergkegel, schneebedeckt, ziehn sich, oh sieh,
Fern hin wie eine Alpenkantilene.

Und diese große Alpenmelodie,
Schweigselig, tonlos bis zum tiefsten Grund,
Steigt auf aus einer Riesensymphonie.

Ich starr ihr bang auf den geschlossnen Mund,
Da spricht sie langsam, eisig, fast im Scherz,
Und gibt mir ihre grause Wahrheit kund,

Und senkt sie mir wie einen Dolch ins Herz:

„Zuerst halt die gekrümmte hohle Hand,
Die Trinkgeldhand, dem lieben Schicksal hin,
Daß sie mit Gold gefüllt wird bis zum Rand.

Denn ohne Geld, heißt Leben ohne Sinn.
Ein Tausendmarkschein, ach, der engelreine,
Ist wirklich der erhebendste Gewinn.

Mach Geld, damit er sich nicht grault im Schreine;
Mach Geld, bis sich dein Mammon häuft wie Kies,
Dann tanzt das Hundepack an deiner Leine.

Ganz gleich, wodurch: Make money, Mister Smith!
Und wage Alles, bis es dir geglückt!
Va banque um Hals und Hemd! Pah Hindernis!

Mensch gegen Mensch! Daumen aufs Herz gedrückt!
Und Heuchelei setz gegen Heuchelei!
So wills die Bestie, die dich sonst zerpflückt.

Sei Egoist! Spei auf den Mitleidsschrei,
Ersticke aller Leidenschaften Feuer,
Verhärte dich! Dann bist du wahrhaft frei.

Dann stehst du bald im Lebensschiff am Steuer
Und schaust ins Meer der Ängste still und kalt,
Und wirst dir selber jeden Tag getreuer.

Und wenn es noch in dir nach Freude lallt,
Dann weihe dich der Philosophenzunft:
Die Einsamkeit sei deine Heilanstalt!

Das kündet dir die Königin Vernunft."

Was?
Hört ich nicht eben die Stimme der Klugheit?
Sah ich nicht eben die Königin Vernunft?
Im Onyxsessel?
Umkränzt im Halbkreis
Von ihren Großen,
Den Trümmern und Blöcken
Des höchsten Hochgebirgs?
Nein, mein Lieber,
Ich steh am Fenster
Und starr in meinen Garten,
Den dichter, dicker Schnee einhüllt,
Daß kaum ein braunes Ästchen herauslugt.
Ich höre nur das eifrige Schnattern der Enten,
Denen heut Morgen eine gütige Hand
Ein Loch brach im Teich.
Wie mollig sie sich fühlen
Im eisigen Wasser!
Und eine große Ruhe ist überall;
Weit weg von der Welt liegt mein Garten,
Und der graue, totenstille Wintertag
Hat den letzten Laut verschlungen.

Aber hört ich nicht dennoch die Stimme der Klugheit?
Sah ich nicht eben die Königin Vernunft?
Also Kritik!
„Det mits Jeld"?
Singen diese Wahrheit
Nicht schon die Säuglinge von den Dächern?
Pfeifen sie nicht schon
Die Spatzen in der Wiege?
Und der Kampf mit dem Leben?
Mit den „Bestien", die uns rings umgeben?
„Olle Kamellen!"

Leidenschaft,
Du ewige Erzeugerin
Alles Irdischen und Himmlischen,
Schütze gnädig mein Herz,
Daß es dem kalten Molch Egoismus,
Dem Riesenkraken,
Nicht eines Tages in die Fangarme fällt!
Dann mag mich das Kleinvieh,
Die immer heulenden Schakale
Der Lieblosigkeit, der gemeinsten, niederträchtigsten Klatschsucht,
Des Neides, der Scheelsucht,
Der schamlosesten Neugierde,
Der Schadenfreude und Verkleinerungssucht,
Und alle die andern unzählbaren Viecher
Nach Belieben angeifern:
Sie werden sich winselnd ducken,
Wenn ich mit heiligem Feuer
Meine ganze Seele
Hellauflachend zu Markte trage!

Denn die Einsamkeit ist eine Mörderin.
Sie saugt uns, wie der kühlschnauzige Vampyr,
Das schöne frische, rote Blut aus.



Nein, ihr Lieben!
Mitten hinein ins Leben,
Ganz und gar:
So zart du bist,
So hart du bist!
Kämpfe, siege,
Oder unterliege:
Bleib nur kampffreudig immerfort!
Und so von Schlacht zu Schlacht stürmend,
In der Linken die Fahne,
In der Rechten das Schwert —
Und so von Frieden zu Frieden singend,
In der Linken den Palmenzweig,
In der Rechten den Eichenkranz —
So durchs Leben!
Dann ist dein heißer Wunsch erfüllt,
Dein heißester in all dem Kampf:
Den täglichen, endlichen Frieden zu finden,
Den Großen Frieden,
Den Frieden in Gott.

Bunte Beute

(Vierzehnte Auflage)

Aufschwung.

Mitten aus dem Schnee des Nordens,
Weit im Süden, aus der Nacht,
In des Annunciatenordens
Reicher Herrenmeistertracht:
  Sitz ich auf der türkischen Stute,
  Die, mit Bändern bunt geschmückt,
  Von Pompons und Quasten, Wappen
  Überprunkt ist, fast erdrückt.

Sesselsattel. Spanische Spitzen,
Stulpen, Fransen und Draps d'or,
Seidenwams mit Ärmelschlitzen.
Zeitalter: Louis Quatorze.
  Ja, so sitz ich auf der Falben;
  Die Allongeperücke fällt
  Gravitätisch auf den Kragen,
  Den ein Diamantknopf hält.

Langsam fang ich an zu traben,
Wo Le Nôtres Garten blüht,
Wo mich Nelkenwolken laben,
Wo die Harlemtulpe glüht.
  Mählich stärker wird mein Reiten,
  Park und Blumen sind entflohn,
  Bald bin ich auf wüsten Wegen —
  Wackelt die Perücke schon?

Stärker wird mein Traben, Reiten,
Die Perücke purzelt ab,
Mantel, Wams, Culotten gleiten,
Immer stärker wird mein Trab.
  Nun Galopp! Zaum, Sattel rutschen,
  Immer länger wird mein Sprung;

Aufschwung.

Mitten aus dem Schnee des Nordens,
Weit im Süden, aus der Nacht,
In des Annunciatenordens
Reicher Herrenmeistertracht:
  Sitz ich auf der türkischen Stute,
  Die, mit Bändern bunt geschmückt,
  Von Pompons und Quasten, Wappen
  Überprunkt ist, fast erdrückt.

Sesselsattel. Spanische Spitzen,
Stulpen, Fransen und Draps d'or,
Seidenwams mit Ärmelschlitzen.
Zeitalter: Louis Quatorze.
  Ja, so sitz ich auf der Falben;
  Die Allongeperücke fällt
  Gravitätisch auf den Kragen,
  Den ein Diamantknopf hält.

Langsam fang ich an zu traben,
Wo Le Nôtres Garten blüht,
Wo mich Nelkenwolken laben,
Wo die Harlemtulpe glüht.
  Mählich stärker wird mein Reiten,
  Park und Blumen sind entflohn,
  Bald bin ich auf wüsten Wegen —
  Wackelt die Perücke schon?

Stärker wird mein Traben, Reiten,
Die Perücke purzelt ab,
Mantel, Wams, Culotten gleiten,
Immer stärker wird mein Trab.
  Nun Galopp! Zaum, Sattel rutschen,
  Immer länger wird mein Sprung;

Leise donnerts in der Ferne,
Orgelt wie Verkündigung.

Nackt jag ich, auf nacktem Pferde,
Einem Klippenfelsen zu;
Kaum noch trägt mich unsre Erde,
Und die Landschaft fliegt im Nu.
Einzig kreis ich in der Rechten
Hoch ein Schwert, hoch überm Kopf;
Meine Linke griff sich eisern,
Griff sich fest im Mähnenschopf.

Flüche schreien mir entgegen,
Fäuste drohn mich wütend an,
Schlingen, Fangnetz, Dolch und Degen,
Feinde, Feinde, Mann an Mann.
Hieb zur Erde tief! Halunken!
Rechts und links! macht Platz! und drauf!
Alle Menschen gegen einen:
Jedes Menschen Lebenslauf!

Durch! Die Fersen in den Weichen,
Stürzt und stolpert fort mein Gaul;
Denn ich m u ß das Ziel erreichen!
Auf! Aus jedem Fall und Knaul!
Höher, rauher, Klamm und Schlünde;
Immer heb ich hoch mein Pferd,
Und ich treibe und ich peitsche
Seine Flanken mit dem Schwert.

Oben! Kochend, dampfend, zitternd
Steht mein Tier mit letztem Pust:
Seiner Nüstern Hauch zieht gitternd
Schleier mir vor Kinn und Brust.

Frei! Verflogen sind die Dämpfe;
Vor mir liegt in weitester Bahn,
Glitzernd, schäumend, brandend, brüllend,
Vor mir wogt der Ozean.

Wildaufjauchzend vor Entzücken,
Schleudr ich mitten in den Gischt
Weit mein Schwert wie Elendskrücken,
Daß die Welle spritzt und zischt.
Eine Lohe, an der Stelle,
Schießt, ein Garbenkorb, empor;
Und es ruft mich, rafft mich, reißt mich
In des Weltmeers Donnerchor!

Schnell herannahender, anschwellender und ebenso schnell ersterbender Sturmstoß.

Ein Virtuosenstücklein für Rezitatoren.

Klanglos schläft der Sommergarten.
Durch die Nacht, erschöpfte Tiere,
Schleppen sich die großen Wolken
In die neuen Rastquartiere.

Fern von Waldesrändern bröckelt
Leise her ein Hörnertönen.
In die Wolken kommt ein Wogen,
Durch den Garten geht ein Stöhnen.

Horrido, was schreckt die Äste?
Kronenkreiseln, Funkenflimmern!
In die Wolken kommt ein Wüten,
Durch den Garten geht ein Wimmern.

Schrilles Pfeifen, Peitschenknallen,
Halmtief biegt ein Ruck die Stämme:
Durch die Wipfel bricht der Keiler,
Hinterher die Rüdenklemme.

Vorgebeugt auf schwarzem Hengste
Seh ich meine Liebste reiten;
Gierig ihre Augen suchend
Rast mein Todfeind ihr zur Seiten.

Drohend ball ich meine Fäuste,
Schrei hinauf: Verfluchte Metze!
Höre noch das Hohngelächter,
Und verschwunden ist die Hetze.

Hohl verhallt es weit im Walde,
Schwach nur läutet fern die Meute;
Noch ein Horn, das im Vertönen
Seine blassen Echo streute.

Klanglos schläft der Sommergarten.
Durch die Nacht, erschöpfte Tiere,
Schleppen sich die großen Wolken
In die neuen Rastquartiere.

Der junge Held.

Ihr greift mir schreiend in den Zaum,
Oho, ihr Herrn, das scheint kein Flüstern.
Nehmt euch in Acht, mir wuchs der Flaum,
Und meinem Pferde sprühn die Nüstern.

Ich sehe bald am Waldesrand
Die fluchtgewandten Hufe blitzen.

Es traf euch keine Veilchenhand,
Das war kein Rosendornenritzen.

Nun schlag ich hoch mein Augenzelt
Und löse meines Panzers Zwingen,
Und atme tief ins Abendfeld.
Der Sperber faltet seine Schwingen.

Spielerei.

Blaue Veilchen halt ich hier,
Blau in blauem Bändchen;
Blaue Veilchen pflückten mir
Ihre schmalen Händchen.
Blaue Veilchen, blaues Bändchen,
Blauer Augen blaues Pfändchen:

Meiner Sehnsucht Schmerzen
Trag ich auf dem Herzen.
Reiß es heimlich oft heraus,
Küsse stürmisch meinen Strauß,
Bis das Blümchen, welk und matt,
Ach, den Duft verloren hat.

An der Grenze.

Noch fliegt die Schwalbe ein und aus
Und flitzt im Wege auf und ab.
Doch aus des Pappelbaumes Flaus
Sprang schon ein gelbes Knöpfchen ab.

Noch treibt der bunte Schmetterling
Auf grünen Wiesen hin und her.

Ein Fädchen, das am Hute hing,
Kams schon von kahlen Koppeln her?

Vereinzelt noch ein treues Wort,
Und eine Freude dann und wann.
Was nähert sich, was schaukelt dort?
Die Hadesfähre? Ankunft: wann?

Die zwei Sensen.

Das reife Feld, wer heimst es ein,
Wer nimmt ihm seine Bürde ab,
Wer bringts zur Ruh im Abendschein,
Bereitet ihm das Wintergrab?

Und all die Blumen fallen mit,
Die, weiß und rot und gelb und blau,
Erzittern vor dem Schnitterschritt,
Wenn er beginnt im Morgengrau.

Das dacht ich im Vorübergehn,
Als ich den reichen Segen sah.
Und leise kam ein sanftes Wehn,
Klang wie Misericordia.

Am andern Morgen, noch vor Tag,
Als wieder ich vorüberging,
Hört ich den ersten Sensenschlag,
Der scharf einblitzte wie zum Ring.

Ein alter Bauer, Ackerzucht,
Mit weißem Haar und weißem Bart,
Schlägt in den Roggenstrich mit Wucht,
Sein Auge mustert streng und hart.

Nur selten kommandiert er Stopp
Und wischt sich von der Stirn den Schweiß;
Dann mäht er wieder grad und grob,
Die Sonne wütet juliheiß.

Schon geht der dritte Tag zu End,
Ein letztes Fleckchen steht noch da.
Wo schwach die Abendsonne brennt,
Klingts leis Misericordia.

Nun holt er aus, die Sense singt,
Da still — wer ist der andre Mann,
Der hinter ihm die Sense schwingt?
Das ist der große Welttyrann.

Der Alte stürzt dahingerafft,
Denn Mensch wie Frucht sind Erntegut.
Tief aus der Erde quillt die Kraft,
Und in die Erde tropft ihr Blut.

Indessen bammelt sich der Tod
Ein Sternblümchen ans Beckenbein
Und bummelt, todesunbedroht,
Gemächlich durch die Felderreihn.

Durchs Telephon.

Die Rose, die du mir heut Morgen beim Abschied
In unserm Garten brachst
Und ins Knopfloch stecktest,
Damit ich im Gebrüll des Tages
Immer an dich erinnert sei,
Hat eine sonderbare Verwendung gefunden:

Ein Zufall führte mich
An den Sarg eines armen Knaben.
Weil der Sarg ohne jeden Schmuck war,
Legte ich deine frische Rose
Auf die welken Hände des Bettlerkindes.

Ob nun beiden, ihm und der Rose,
Noch einmal ein neues Leben erblühn wird?
Vielleicht, daß Engel seiner schon harren,
Um ihm die Arme entgegen zu breiten,
Weil er entschwebte mit deiner Rose,
Die deine Liebe mir gebrochen hat.

Schluß!

Der Zug zum finstern Stern.

Sommer 1250.

I.

Nacht. Überm Walde brennt das Schloß,
König Erich berennt den Turm.
Es schwirrt der Pfeil, es stampft das Roß,
Die Leitern haken zum Sturm.

Der Burgherr war fern in Syrien und trieb
Die Sarazenenbrut.
Sein Schild fing manchen Heidenhieb
In asiatischer Glut.

Palle Rosencrantz mit der Eisenschar
Hieß er schützen Wall und Weib.
Palle Rosencrantz tat, was möglich war;
Nun liegt zerstückt sein Weib.

Dem roten Hengst auf den Sattelbug
Legt König Erich den Raub:
Der rote Hengst zwei Menschen trug
Durch Haidkraut und grünes Laub.

Noch fraß die Sonne nicht den Tau,
Die Wiesen rauchen im Tal.
Am Panzer des Königs die ohnmächtige Frau
Ist Lauges, des Burgherrn, Gemahl.

Sie beißt, sie kratzt, sie wehrt sich: Du Hund!
„Sachte, mein Täubchen, nur sacht."
Und schon hängt sie girrend an seinem Mund,
Auch hier gewann Erich die Schlacht.

Ein Jagdhaus im Moor, von Erlen umstickt,
Ein Kolk mit Wildenten davor,
Wo die Wasserschwertlilie im Morgenwind nickt
Und die Ralle rötert im Rohr.

Da haben die beiden ein gutes Versteck,
Die Wache fällt drohend den Spieß,
Daß sich keiner erkühn und fürwitzig erkeck
Und eindring ins Paradies.

Was fährt der König aus Kurzweil und Traum
Und greift zur Axt in Hast?
Er sieht ein Schiff im Wellenschaum,
Ritter Lauge steht am Mast.

II.

Die Fischer werfen die Netze aus
Und hoffen auf reichen Gewinn.
Die Fischer ziehen die Netze heraus,
Ein König liegt darin.



Sie rudern rasch zum nahen Strand
Und lassen Dorsch und Lachs,
Und legen den König auf den Sand,
König Erich sieht aus wie Wachs.

Sie horchen, ob sein Herz noch klopft,
Doch steckt der Dolch zu tief.
Wie das Wasser aus seinen Locken tropft!
Die Trauermöwe rief.

Und von Missunde rufen sie
Den Priester vom Altar;
Der sinkt bei der Leiche fromm aufs Knie
Und küßt das nasse Haar.

Noch sickert es vom blauen Samt
Des Königs in Rinn und Rill.
Stumm pro Defuncto hält das Amt
Der Mönch und betet still.

Die Fischer nennen noch heute den Tag
Den Zug zum finstern Stern,
Als ein König in ihren Netzen lag,
Als sie fanden den edeln Herrn.

Durch die Nacht.

Zuweilen mach ich durch meine einsame Gegend
Einen Nachtspaziergang.
Am Tag begegn ich zwar auch selten einem Menschen
In meinen Haiden und Reddern,
Zwischen meinen geheimnisvollen Sumpflöchern
Und düstern Mooren;
Und das ist wundervoll.

Aber nachts — ganz ohne Menschen:
Jeder stimmt mir bei: das ist noch wundervoller.

Herbstsommer. Sternenhelle. Kühle Luft. Windstille.
Schon geh ich eine halbe Stunde
Durch die Dunkelheit.
Plötzlich springt einer
Aus dem Knick auf mich zu
Und fragt mich im Baß:
„Bist dus, Lubumurski?"
Nein, ich heiße Lubumirski,
Antwort ich.
Der Kerl verschwindet brummend.
Aber ich fasse doch meinen Stock fester.
Und sehe, wie die Weiber das können,
Im Vorwärtsgehen nach rückwärts.
Keiner folgt mir.

Unendlich schöne Nacht.
Ich komme einer starken Birke,
Die ich genau kenne, vorbei.
Kaum kann ich die weiße Farbe
Ihrer Korkrinde gewahr werden.
Ich bleibe stehn und lehne mich an sie.
Und dann leg ich mein Ohr an den Stamm:
Erzähl mir aus deinem Leben,
Oder wie du lebst und stirbst,
Immer wieder von neuem lebst und stirbst.
Ich horche und horche,
Ich halte meinen Atem an.
Zwei alte wacklige Krähen,
Die oben baumen bis zur Frühe,
Um dann weit wegzustreichen zur Asung,
Stehn klatschend auf aus den Zweigen,
Höchst übelgelaunt

Über meine unnötige Störung.
I biett holt serr uhm Verzeihuhng.
Ich wandre weiter.
Ein Wiesel huscht über den Weg,
Auf seinem Raubzug von mir erschreckt.
Mille pardons, mon cher brigand.
Ich bleibe wieder stehn.
Ich versuche, irgend einen Ton zu hören.
Lautlos.
Aber da ist es mir,
Als hört ich aus ganz ungeheurer Ferne
Das Stampfen von hunderttausend Pufferkolben.
Ganz, ganz leise tönt es her.
Das gleichmäßige Zerstampftwerden der Menschheit,
Das Gemurmel der Welt.

Wie ich mich wieder in Bewegung setze,
Wandern rechts und links von mir
Zwei — „Astralleiber".
Es sind die teutschen Lyriker
Tutlitut und Pieplipiep.
Ich gebe ihnen sofort
Einen tüchtigen Tritt.
Sie lösen sich, Gott sei Dank, auf.
Ich bin wieder allein.

O unvergleichlich schöne Nacht.
Mit deinen schwarzen Tüchern
Bedeckst du das Leben:
Den Haß und die Liebe.
Lauern am Kreuzweg dort
Die Erinnyen auf mich?
Hör ich ihr Flüstern?
Riech ich schon den Qualm ihrer Fackeln
Und seh den Schein der Flammen im obern Laub?

Schielen sie schon um die Ecke?
Um, hochgeschürzt wie zum Wettlauf,
In der Rechten die neunschwänzige Katze,
Mit gräßlichem Geschrei hinter mir herzujagen?
Die Erinnyen sind die Dreieinigkeit
Des bösen Gewissens.

Säumig sinkt die Nacht weg, die Sterne sterben,
Und die Morgenröte
Schickt ihre ersten Vedetten vor.
Ich biege aus meinen Nebenwegen ein
Auf die Chaussee
(„Kunststraße" kann ich leider immer noch nicht sagen).
Alles liegt im Schlafe.
Tutlitut und Pieplipiep
Könnten noch nicht die „süßen Immelein" besingen.
Märchenhaft ragt
Über weite Stoppelfelder weg
Ein langer Fabrikschornstein,
Scharf abgehoben
Gegen einen ockergelben Himmelsstreifen.
Ein Rauch zieht daraus nach Süden,
In durchaus wagerechter Linie,
Sehr langsam, ohne jede Formverschiebung:
In der grenzenlosen Morgenstille,
In der toten Landschaft,
Wo noch kein Tier, kein Wagen zu entdecken ist,
Das einzige lebende „Wesen":
Der träge in einer Richtung ziehende,
Sich nicht verändernde,
Geräuschlose Rauch.
Phantastisch!

Ich schreite weiter.
Und komme bei Sassens Uhlenkrug vorbei.

Da steht in dem einsamen Ausspann
Die schlanke Emma mit der Gräfinnennase.
Alles schnarcht noch im Hause.
Nur das schöne Mädchen ist schon auf
Und will die Fenster putzen.
Sie lacht, wenn sie mich erkennt.
Tür auf!
Zuerst mal einen Cognac Eau de vie vieillie. Martell.
Jetzt einen Groschen gesteckt
Ins entsetzliche „selbstspielende“ Klavier.
Schnellwalzer:

Stiefelputzer war mein Vater
Am Berliner Stadttheater.
Meine Mutter wusch Manschetten
Für Offziere und Kadetten.

Droschkenkutscher war mein Bruder,
Hat gefahren manches Luder.
Meine Schwester, diese Hure,
Hing sich auf an einer Schnure.

Nach dieser Melodie
„Peddn wi een af.“
Nichts, nichts geht übers Walzertanzen.
Noch einen Groschen rin
In die fürchterliche Maschine:
Langsamerer Walzer „mit Gefühl“:

Mädchen, die in Seide rauschen,
Kosten abends oft viel Geld,
Wenn es bei dem Sekt geht saufen,
Dieses ihnen sehr gefällt.

Und auch nach dieser schönen Weise
„Peddn wi een af.“

In der linken Hand hält sie das Wischtuch,
Ich habe meinen Hut ins Genick geschoben.
Himmlisch, himmlisch,
Sich so mit dem fröhlichen Mädel
Im Kreise zu drehn.
Aber Abschied muß sein.
Addio!
Halt, noch'n Cognac Eau de vie vieillie. Martell.
(Herr Professor Doktor Alfred Biese siehts nicht.)
Und nun, Alles hat ein Ende,
Noch einen letzten Groschen
In den Teufelsrachen:

O du mein Max, mein Max, mein Max,
Köpfchen wie Wachs, wie Wachs, wie Wachs,
Wangen so rot, so rot wie Blut,
Mutter, dem Max bin ich gut.

Und aus der Tür,
Die zu ebner Erde liegt,
Walzen wir auf die Chaussee hinaus.
Aus ist der Tanz.
Leb wohl.
Nun eil ich nach Hause.
Denn schon wirds lebendig:
Vadder Ohlsen kommt mit dem Brotkorb an.
„Hervorragend" reine Finger sinds,
Mit denen er die Rundstücke in den Beutel steckt,
Der an den Haustürklinken der Villen hängt.
Ein erster Radler rast,
Die Stirn weit vorgelegt,
Mit gebogenstem Rücken an mir vorbei.
Ein Automobil töfftöfft
Mit Satansgeschwindigkeit heran.
Es ist schneeweiß;

Drin sitzen zwei Männer und zwei Frauen
Mit großen schwarzen Eulenbrillen.
Die Poesie der Chaussee.
Ein uralter Bauer,
Mit einer Empire-Hose,
Schiebt „Godn Dag ok" vorüber.
Ein Wagen mit Äpfeln,
Die nach Hamburg sollten,
Ist umgefallen:
Der Kutscher kratzt sich hinterm Ohr,
Genau wie auf einem „Genrebild".
Und da kommt auch in Allerherrgottsfrühe
Ein Sarg her aus einem Haidedorf.
Er steht, kärglich bekränzt, auf einem Leiterwagen.
Unter den paar Leidtragenden
Bemerk ich einen, der genau aussieht
Wie Lenau.
Ich weiß, daß seine Familie,
Zigeuner aus Ungarn,
Vor vielen Jahren in diesem Haidedorf
Hängen geblieben sind.

Nun aber wirds die höchste Zeit:
Nach Hause, nach Hause!
Die Nacht gehört der Liebe
(Diese Nacht gehörte dem Alleinsein),
Der Tag dem Schwert.
Mein Schwert heißt heute
Die Arbeit.

Der Golem.

Prag, das alte sagenreiche,
Barg schon viele Menschenweisheit,

Barg schon viele Menschentorheit,
Auch den hohen Rabbi Löw.

Rabbi Löw war sehr zu Hause
In den Künsten, Wissenschaften,
Und besonders in der schwarzen,
In der schweren Kabbala.

So erschuf er einen Golem,
Einen holzgeschnitzten Menschen,
Tat belebend in den Mund ihm
Einen Zauberspruch: den Schem.

Unverdrossen, als sein Diener,
Muß der Golem fegen, kochen,
Kinder wiegen, Fenster putzen,
Stiefel wichsen und so fort.

Nur am Sabbath darf er rasten;
Nahm ihm dann der hohe Rabbi
Aus dem Mund den Zauberzettel,
Stand er stockstill augenblicks.

Einmal hat er es vergessen,
Einmal, was ist da geschehen:
Rasend wurde, dwatsch der Golem,
Ein Berserker ward der Kerl.

Bäume reißt er aus der Erde,
Häuser wuppt er in die Wolken,
Schleudert Menschen in die Lüfte,
Stülpt den Hradschin auf den Kopf.

Schon im Anzug war der Sabbath,
Alle Arbeit muß nun ruhen;

Alles flüchtet, schreit und zetert
Nach dem hohen Rabbi Löw.

Der erscheint; packt eben, eben
Noch den Tollhans am Schlafittchen,
Ist mit ihm bald oben, unten,
Bald auf Bergen, bald im Tal,

Wie ein Bändiger, der dem Pferde,
Das sich bäumt und wirft und schüttelt,
Einen Kappzaum legen möchte
Und nun mit ihm tanzen muß.

Hopsa, hopsa, was für Sprünge!
Aber endlich glückts, er würgt ihn,
Zerrt den Schem ihm aus den Zähnen —
Und zerschmettert liegt der Kerl.

Nicht noch einmal hat der Rabbi
Einen Golem sich geschnitzelt,
Jede Lust war ihm vergangen:
Allzu klug ist leicht zu dumm.

Der Feldblumenstrauß.

„Kam in ein Wirtshaus, ich weiß nicht wie,
Tanzt der Soldate, tanzt der Kommis."
Ich ahne nicht, wer diesen Vers gemacht,
Aber ich habe sehr gelacht:
Denn Sonntag ist es gestern gewesen,
Und der Montag führte noch nicht den Besen.
Herrgott, sah der Tanzsaal aus,
Die Kehrweiber fegten noch nicht das Haus:

Zigarrenreste und Streichhölzerleichen,
Manschetten, ein Strumpfband und dergleichen,
Vertrocknetes Bier auf Bänken und Tischen,
Und der dickste Staub, kaum wegzuwischen.
An den Wänden Gemälde: „Der erste Kuß",
„Die Teufelsinsel", „Am Bosporus".
Auch hingen hier Fahnen und ähnlicher Rummel,
Vergessen lehnte die große Trummel.
Ein zerschlagnes Seidel, ja selbst ein Schuh
Schmückte die Bar in heiterer Ruh.
Wer hat denn hier herumgerast
Und alles durcheinandergeaast?
Das war der teutsche Klub „Kasematte",
Der gestern seine Sommerfahrt hatte.
Eben wollt ich dem Schmutz mich entziehn
Und voller Entsetzen von dannen fliehn,
Als mir auffiel in diesem Pfuhl
Ein vergessen Bukettchen auf einem Stuhl.
Ich nahm es mit, es war schon tot,
Verwelkt wie am End alle Erdennot:
Schafgarbe, roter und weißer Klee,
Eine Taglichtnelke und Wiesenschnee,
Ein Butterblümchen, Kamillen und Gräser
Und einiges andere feine Gefäser.
Wer hat denn diesen Strauß besessen,
Wer hat ihn gepflückt und dann vergessen?
Sie ging wohl mit ihrem Schatz beiseit
In eine stille Seligkeit.
Und während die Andern die Polka sprangen,
Ist sie mit ihm durch die Felder gegangen.
Dort fanden sie ein liebes Geschick;
Und während er faul auslümmelt am Knick,
Bog sie sich in die Blumenwelt
Und hat den Strauß zusammengestellt.
Und als er steckte im Gürtel drin,

Gingen sie wieder zum Tanzen hin.
Durch des Mädels heißes Blut
Verlor das Sträußchen bald den Mut,
Und die Blümekens ließen die Köpfe hängen
Durch all das Drücken und dreiste Drängen.
Roh lacht ihr Liebster, als er das sieht:
„Smiet em doch weg, den ohln Schiet!"

Stapellauf.

Du trägst des Großherrn von Deutschland Namen;
Gleite hinein in die salzene Flut,
Losgelöst aus Riegel und Rahmen,
Frei wie der Fisch und wie Adlerblut.
Stürze und stoße und stampfe die Wellen,
Die dich, du Schwimmfels, umspülen, umquellen,
Daß deine Wucht wie die Wiege ruht.

Deutscher Kaiser, Wilhelm der Zweite,
Der Du als Erster Dein Volk gewandt
Auf des Ozeans Breite und Weite,
Daß es die Fernen enger umspannt.
Sei Dir gedankt Dein entschlossener Wille,
Der in Lärm wie Gedankenstille
Die Völker verfriedet von Land zu Land.

Hat der Teifun dich ins Chaos gezogen,
Renner der See, getrost in den Kampf!
Fest sind die Rippen, ein Erzring, gebogen;
Trotze und siege im wüsten Gestampf!
Treu stehn Mannschaft und Offiziere,
Und oben steht eisern im schmalen Reviere
Der Kommodore in Gischt und Dampf.

Bald bricht die Sonne durch sanftes Gesäusel,
Es blitzt und glitzert das heilige Meer.
Wie der Delphin im Brisengekräusel,
Ziehst du zielsicher fernhin und fernher.
Hoch deinen Erbauern, den kühnen Erkundern,
Deinen Erfindern von technischen Wundern,
Mächtiger Mittler im Weltverkehr!

Hoch aller Arbeit, die rastlos gehämmert
All deine Herrlichkeit, all deine Pracht,
Die sich, am Platz schon, wenn es noch dämmert,
Den Schweiß erst trocknet in sinkender Nacht.
Bring Glück, bring Segen, das sei dir beschieden,
Bring unsern Ufern Freude und Frieden,
Fröhliche Menschen und fremdreiche Fracht!

Sonne und Mond.

Zornig lodernder Helios, glühend befunkelst du täglich,
Glühend und drohend zugleich unsere närrische Welt.
Gleichgültig hinter dir drein trödelt kühl mit der Fackel Selene.
Lächelnd schaut sie herab: Bleibt nur die Narren so fort!

Das Gewehr im Baum.

De oll Linn schall dal, so gehts behende
Im ganzen Dorf von Mund zu Mund.
Es ist des Geredes bald kein Ende,
Jeder tuts schleunigst dem andern kund.
Am Abend vor allen Scheunen und Türen
Gibts immer nur dies eine Wort.
Wenns stockt, gleich wirds der Nachbar spüren;
So läuft das Flämmchen fort und fort.

Die alte Linde erzählt ihr Leben:
Jahrhunderte zogen an mir vorbei,
Im Schloßhof steh ich, von Geistern umgeben,
Ich sah schon den Ritter, Gejaidzug, Turnei.
Im Mai summt die Biene in meinen Zweigen,
In der Sommernacht deck ich die Liebe zu,
Im Herbst umtanzt mich der Erntereigen,
In der Winternacht träum ich von ewiger Ruh.

Nun steht der Urahnenbaum zersplissen;
Was hilfts, daß ein Eisenring ihn umkrallt,
Er steht von den Blitzen zerkratzt, zerbissen,
Sein Stamm ist mürbe, hohl, ohne Halt.
Eine letzte Sage entrieselt dem Hünen,
Eine letzte Sage schwirrt um ihn her:
Vor siebzig Jahren, wer wird es sühnen,
Warf ein heimlicher Mörder hinein sein Gewehr.

Krischan Ohrt, als verdächtig, ward eingezogen,
Und lange saß er in der Vogtei;
Seine Feinde, als Zeugen, logen und trogen,
Es nützte nichts, kein Beweis — er ist frei.
Seit jener Zeit haßt Krischan Ohrt die Bauern,
Ist wortkarg, mürrisch und menschenscheu,
Und läßt die Leute leiern und lauern,
Und tut seine Pflicht als Hofjäger treu.

Vor siebzig Jahren, in Pfingstjunitagen,
War Lärm im Krug und Galopp und Juchhei;
Das Dorf traf zusammen mit Sippen und Magen,
Und Krischan Ohrt war auch dabei.
Wer tanzt da mit der schmucken Blondine
Und flüstert ins Ohr ihr liebesschwer?
Das ist Hans Mewes mit Krischans Christine,
Und Krischan Ohrt holt sein Gewehr.

Am andern Morgen, im feuchten Grase,
Im Wald, am Weg, am einsamen Ort,
Wer lag da für immer platt auf der Nase?
Hans Mewes war es! Herrgott, ein Mord!
  Wenn Krischan der Mörder gewesen wäre?
  Vielleicht verbarg er im Baum sein Rohr?
  „Ich hab doch mehr Flinten! Was soll die Märe!
  Man hats mir gestohlen!" gab er vor.

Krischan Ohrt ist in die neunzig gekommen,
Sein Körper ist schwach, verwirrt sein Verstand.
Auch er hat die neuste Kunde vernommen,
Er reibt sich die Augen mit zittriger Hand:
  „Sie wollen die alte Linde fällen?
  Sie denken wohl an Recht und Gericht?
  Ihre Äxte werden dran zerspellen,
  Ihren Sägen und Seilen gelingt es nicht."

Am nächsten Tag, um die Mittagstunde,
Da soll es geschehn, das Beil liegt bereit.
Um den Baum herum in enger Runde
Stehn der Schloßherr, die Bauern gereiht.
  Jetzt wird es sich zeigen, nun wird sichs begründen,
  Die Sage verschrumpft, die Wahrheit siegt;
  Gleich wird es die Linde der Welt verkünden,
  Wenn sie zerschmettert am Boden liegt.

Fertig! Wer kommt da hergekrochen?
Auf zwei athletische Enkel gestützt,
Hat Krischan Ohrt den Kreis durchbrochen,
Wie von zwei Erzengeln finster beschützt.
  Willig weicht Alles ihm zur Seite,
  Als gält es für ihn den Ehrenplatz.
  Da steht vorn die Gruppe in eherner Breite,
  Eine Mumie zwischen zwei Goliaths.

Die alte Gestalt bebt unwillkürlich,
Er beugt sich gespannt nach der Linde vor,
Seine Augen weiten sich unnatürlich,
Wie zum Horchen hält er die Rechte ans Ohr.
Bald lächelt er blöde, als könnt ers nicht fassen,
Und murmelt und brummelt vor sich hin;
Dann wieder tut er ruhig, gelassen,
Und schiebt herrisch vor sein Kinn.

Auf blitzt die Axt! Um die Krone geschlungen,
Reißt und ruckt an der Linde das Tau.
Wie hat die Riesin dagegen gerungen;
Steinhart im Erdreich wurzelt ihr Bau.
Da überläuft sie ein eiliges Zittern;
Sie schwankt, sie stürzt, hinschlägt sie dumpf
Und hat mit Ästen und Zweigen und Splittern
Den Greis erschlagen als letzten Trumpf.

Eine Wolke umhüllt die Menschen alle —
Eine Wolke von Blättern, Staub, Blumen und Kraut
Wirbelt auf, verzieht sich nach dem Falle,
Bis wieder klar der Himmel blaut.
Und aus dem Stumpf, dem zersprengten Zwinger,
Aus dem verwüsteten Bannkreis her
Ragt deutlich, steil, wie Gottes Finger,
Ragt ein altes, verrostetes Steinschloßgewehr.

Die alte Hure im Heimatsdorf.

Sie ist schon an die fünfzig heran
Und stellt noch immer ihren Mann,
Und weiß in den krummen verrufenen Gassen
Gut auf ihr Geschäft zu passen.

Zwar trinkt sie zuweilen zu viel Bier
Und ist dann betrunken wie ein Tier.
Im übrigen, nun, sie wird mal verderben,
Und muß, wie wir alle, dran glauben und sterben.

Noch einmal möcht sie die Heimat sehn,
Das will ihr nicht aus dem Kopf rausgehn.
Sie schmückt sich mit dem, was ihr steht zu Gebot,
Und schminkt sich die Backen kräftig rot.
Und steht auf dem Bahnhof, nimmt ein Billet,
Fährt dritter Klasse ganz nett und honett,
Und läßt dort ihre Talmipretiosen
Von den Mitfahrenden neidisch bebosen.

Da ist die Station. Hier steigt sie aus
Und hat noch ein Stündchen bis nach Haus.
Die Eltern leben schon lange nicht mehr;
Sie sucht vergebens, fragt hin und her
Nach Hans und Trina, nach Peter Krohn,
Doch keiner kennt mehr die alte Person.
Nun gibt sie im Dorfkrug „einen aus"
Und verzehrt einen ziemlich tüchtigen Schmaus.
Die Bauern haben sie bald umstellt
Und flüstern: „Gottverdori, de Dam hett Geld."

Am Nachmittag hält hier die innre Mission
Einen gewaltigen Kirchensermon.
Auch spricht von der äußern Herr Missionar Schnuggen
Von dem Menschenfresserstamm der Mnemuggen.
Der Gutsbesitzer, Baron von den Eichen,
Ein frommer Mann, ganz ohnegleichen,
Gibt den Platz her in seinem Park
Und steuert einen Beitrag von neunhundert Mark.

Das Wetter ist herrlich, das Fest verläuft,
Bis alles in Tränen der Rührung ersäuft.



Doch will ich frisch und mit Freuden bekennen:
Es ist dabei viel Gutes zu nennen,
Manch echtes Wort der Herren Pastoren
Ging nicht wie Spreu im Wind verloren.

Als nun die Herren Hirten gesprochen,
Ist der heilige Bann gebrochen.
Da darf denn wohl ein sittsam Vergnügen
Keiner der „lieben Versammelten" rügen.
Erst tutet noch der Posaunenchor
Der christlichen Jünglinge allen was vor.
Dann wird es zwangloser: Topfschlagen und Spiel.
Zuletzt sogar, weils heut mal gefiel,
Will man ein unschuldig Tänzchen wagen
Und tummelt sich munter und mit Behagen.

Was? Auch der Herr Baron von den Eichen,
Dieser fromme Mann ganz ohnegleichen,
Bewegt sich mitten im Tänzerkreise
Und tanzt eine lustige Walzerweise
Mit der Dame, die heute früh angekommen
Und an dem Seelenfest teilgenommen.
Aber plötzlich läßt dies Lamm aller Lämmer
Jählings fallen seinen Klemmer.
Nahm seine Tugend überhand?
Hat er sie einstmals vielleicht gekannt?
Und er löst sich los von der städtischen Taube,
Und macht sich regelrecht aus dem Staube.
Herr Kandidat Bozi, ein hübscher Junge,
Denkt, da bin ich mal schön im Schwunge,
Und tanzt auch mit der „Dame aus der Stadt",
Die sein schüchtern Herz gefangen hat.
Ja, später hat er, jasminenumlaubt,
Ihr gar ein leichtes Küßchen geraubt,
Und träumte dann die ganze Nacht,
Wie ihn dies Küßchen so selig gemacht.

Up de eensame Hallig.

Min Mann is weg,
De See geit holl,
Min Kind is krank,
Keen Minsch to Hülp.
Ick bün alleen.

De Mann is dor,
Dat Kind is dod;
Nu ligt int Huus
De kranke Fru.
Se sünd alleen.

Keen Dokter neech,
Keen Minsch to Hülp.
De lüttje Fru
Is bi ehr Kind.
He is alleen.

Ballade in U-dur.

Es lebte Herr Kunz von Karfunkel
Mit seiner verrunzelten Kunkel
Auf seinem Schlosse Punkpunkel
In Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte war dunkel,
Es murmelte manch Gemunkel
Um seinen Turm.

Täglich ließ er sich sehen
Beim Auf- und Niedergehen
In den herrlichen Ulmenalleeen
Seines adlichen Guts.

Zuweilen blieb er stehen
Und ließ die Federn wehen
Seines Freiherrnhuts.

Er war just hundert Jahre,
Hatte schneeschlohweiße Haare,
Und kam mit sich ins klare:
Ich sterbe nicht.
Weg mit der verfluchten Bahre
Und ähnlicher Leichenware!
Hol sie die Gicht!

Werde ich, neugiertrunken
Ins Gartengras hingesunken,
Entdeckt von dem alten Halunken,
Dann grunzt er plump:
Töw, Sumpfhuhn, ick will di gliecks tunken
In den Uhlenpfuhl zu den Unken,
Du schrumpliger Lump.

Einst lag ich im Verstecke
Im Park an der Rosenhecke,
Da kam auf der Ulmenstrecke
Etwas angemufft.
Ich bebe, ich erschrecke:
Ohne Sense kommt mit Geblecke
Der Tod, der Schuft.

Und von der andern Seite,
Mit dem Krückstock als Geleite,
In knurrigem Geschreite,
Kommt auch einer her.
Der sieht nicht in die Weite,
Der sieht nicht in die Breite,
Geht gedankenschwer.

Hallo, du kleine Mücke,
Meckert der Tod voll Tücke,
Hier ist eine Gräberlücke,
Hinunter ins Loch!
Erlaube, daß ich dich pflücke,
Sonst hau ich dir auf die Perücke,
Oller Knasterknoch.

Der alte Herr, mit Grimassen,
Tut seinen Krückstock festfassen:
Was hast du hier aufzupassen,
Du Uhu du!
Weg da aus meinen Gassen,
Sonst will ich d i c h abschrammen lassen
Zur Uriansruh!

Sein Krückstock saust behende
Auf die dürren, gierigen Hände,
Die Knöchel- und Knochenverbände:
Knicksknucksknacks.
Freund Hein schreit: Au, mach ein Ende!
Au, au, ich lauf ins Gelände
Nach Haus schnurrstracks.

Noch heut lebt Herr Kunz von Karfunkel
Mit seiner verrunzelten Kunkel
Auf seinem Schloß Punkpunkel
In Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte ist dunkel,
Es murmelt und raunt manch Gemunkel
Um seinen Turm.

Mach es auch so.

Was, ihr wolltet mir suggerieren,
Wolltet es einmal an mir probieren?

Kamen zuerst zwei liebe Tanten
In Begleitung andrer Verwandten.
Führten mich zu Klopstocks Grab,
Sahen mit mir auf den Rasen hinab,
Und zeigten mit dem Sonnenschirm:
Sieh, das war ein Meister, brav und firm,
Der heilig hielt die göttlichen Gaben,
Und was er schrieb, war erhoben, erhaben.
Mit bitterem Ernste, mit strengem Gesicht
Schuf er fleißig Gedicht auf Gedicht.
Und ich beugte mich vor dem großen Geist,
Der als Seraph nun über uns kreist.
Vom Messias les ich mein Leben lang
Stets gern den zweiten und vierten Gesang.
Aber die Weiheschrift, dies Geschwöge,
Wie langatmig, pathetisch und dröge!
Nur eine Stelle, die mich umsonnte:
„Den Knaben, den nicht dir gebären ich konnte,"
(Er liegt der guten Meta im Arm)
Das rührte mich tief und liebewarm.
Seine zweite Frau, das kommt so vor,
Ruht etwas abseits am Gittertor.
Und die Tanten gingen mit mir davon,
Versprachen sich einen guten Lohn;
Ich aber empfahl mich dankend ihnen,
Und bin alsbald bei Pfordte erschienen,
Wo wir, eine lustige Kumpanei,
Champagner tranken, dideldumdei.
Machten zuletzt ein kleines Jeu,
Warf ich jubelnd mein Herz in die Höh.

Kam mir ein guter Freund daher,
So ein feiner, gewichster Mynheer,
So ein frumber, mit sich zufriedner Held,
Stets alles in Ordnung, Gewissen und Geld.

Der sah mich sehr von oben an:
Ich habe mit dir zu sprechen, Mann.
Deine Wüstheit gefällt mir nicht, denk ans Ende;
Ich wünsche deinem Leben die Wende.
Geh in die Kirche: Mein Herr Pastor
Soll die Leviten dir lesen, du Tor.
Das ist ja ein Skandal mit dir,
Vollkommen verhunzt in Weibern und Bier.
Halt, rief ich, nicht weiter, ich bin nicht dein Knecht;
Du hast, mich zu schulmeistern, nicht das Recht.
Und ich ließ den Pedanten allein;
Ah, da schlage der Teufel drein.

Und so gings mir in dieser Zeit
Mit vielen, die schnell schlagbereit
Mir ihre weisen Lehren gaben,
Als hätten sie vor sich einen Knaben.
Zuletzt ward ich ganz irr und wirr,
Wäre fast klein geworden und kirr,
Bis ich schließlich bin aus der Traufen
Zu einem alten Oheim gelaufen.
Dem legt ich meine Klagen vor:
Bin ich denn wirklich schwarz wie ein Mohr?
Komm mit, mein Junge, wir gehn nach Hiller;
Dort aber nichts von Goethen und Schiller.
Du weißt, mit deinem poetischen Kram
Machst du mir nur die Seele lahm.
Aber erzähle mir dein Leid;
Und kann ich helfen, bin ich bereit.
Da öffnet ich ihm meines Herzens Schrank,
Ob ich in der Tat verkraust sei und krank;
Ich müsse, schlüg ich die Freudenklappern,
Aller Welt mein Glück ausplappern.
Und ich schwieg, und der Alte schwieg auch;
Und er trank langsam, wies sein Brauch,

Ein volles Glas Sekt, wischt sich den Bart,
Wie er das hat nach seiner Art,
Und sprach, ein wenig feierlich:

Hör mich an! und das sag ich:
Zuerst: Selbstzucht vor allen Dingen,
Soll dir im Leben dein Leben gelingen.
Das hast du mit dir allein auszumachen,
Und keinen kümmern deine Sachen.
Was deine Fröhlichkeiten betrifft,
Die sind für alle Übrigen Gift.
Wir könnens nun einmal nicht ertragen,
Wir Menschen, schaun wir der Andern Behagen.
Du ahnst es nicht, wie groß der Neid,
Die Scheelsucht sind, die Erbärmlichkeit.
Drum heimlich, machs heimlich, um Gotteswillen,
Willst du dir eine Sehnsucht stillen.
Nur frank, was sich bietet, mitgenommen;
Vielleicht ruft morgen der Tod dir Willkommen.
Dir gähnt deine Grube, es hilft kein sich sperren,
Kein Bitten, Paktieren, kein Jammern und Plärren.
Ich wiederhole: Selbstzucht üben,
Laß dich weiter durch nichts betrüben.
Und kommt dann einer, bist du vergnügt,
Der Moral dir paukt, deine Grundsätze rügt,
Nimm ihn ganz sanft beim Kragen, mein Lieber,
Sei Dränger und Drücker, Schubbser und Schieber,
Und gib ihm, hast du ihn vor der Tür,
Noch einen gesegneten Tritt dafür!

Der Genius in Flammen.

Kühner, Glühender, Schrecklicher!
Dringt in den Schwarm ein dein Schwert,

Stürzen, wie Kinder
An die Schürzen ihrer Mütter,
Die Philister in den Tempel
Und schreien:
Der Teufel kommt!

Kühner, Glühender, Schrecklicher!
Laß mich bekränzen dein Schwert.
Wenn auch nicht immer
Im Gefolge dir, was tut es,
Jauchz ich freudig und begeistert
Und rufe:
Sankt Jürgen kommt!

Heimgang in der Frühe.

In der Dämmerung,
Um Glock zwei, Glock dreie,
Trat ich aus der Tür
In die Morgenweihe.

Klanglos liegt der Weg,
Und die Bäume schweigen,
Und das Vogellied
Schläft noch in den Zweigen.

Hör ich hinter mir
Sacht ein Fenster schließen.
Will mein strömend Herz
Übers Ufer fließen?

Sieht mein Sehnen nur
Blond und blaue Farben?
Himmelsrot und Grün
Samt den andern starben.

Ihrer Augen Blau
Küßt die Wölkchenherde,
Und ihr blondes Haar
Deckt die ganze Erde.

Was die Nacht mir gab,
Wird mich lang durchbeben;
Meine Arme weit
Fangen Lust und Leben.

Eine Drossel weckt
Plötzlich aus den Bäumen,
Und der Tag erwacht
Still aus Liebesträumen.

Die Zwillingsgeschwister.

Trümmer und Asche. Vereinzeltes Feuer
Zuckt noch am Himmel in Garben empor.
Tempel und Straßen und Villen und Scheuer,
Alles zertreten in Schmutz und Geschmor.
Hier zerstörte kein Cunctator,
Den das Schicksal ausersah;
Hier steht Titus Triumphator
Auf der Burg Antonia!
Triefende Wunden, zerspaltene Knochen,
Zähne im Feinde, verkralltes Gebein,
Kämpfen die Juden, im Tod ungebrochen,
Wollen im Sterben die Herren noch sein.

Wer nicht erlegen den Heiligtumschändern,
Den fesseln Ketten um Nacken und Hand,

Der schleppt die Ketten nach fernfernen Ländern,
Heimatvertrieben, für immer verbannt.
  Von des Hohenpriesters Kindern,
  Weggerissen vom Altar,
  Fällt den wüsten Überwindern
  Ins Gehark ein Zwillingspaar.
Mirjam und Jonathan heißen die beiden,
Schwester und Bruder, ein lieblich Geflecht.
Wer hat die Roheit, den Blutstamm zu scheiden?
Sklavin wird Mirjam, und Jonathan Knecht.

Grausames Schicksal, sie werden geschieden;
Zitternd Lebwohl und unendliches Weh.
Treffen sie je noch zusammen hienieden?
Gleißt ihnen niemals mehr Libanons Schnee?
  Zwei von Romas Senatoren,
  Cajus und Sulpicius,
  Haben sie für sich erkoren.
  Abschied ohne Abschiedskuß.
Norden und Süden, Italiens Gefilde,
Lösen den zwillingsverschwisterten Bund.
Lindernd verweht wie ein Schleiergebilde
Jährlich der wechselnden Monate Rund.

Jonathan hütet die Kälber und Kühe,
Spaltet das Brennholz und säubert den Stall;
Arbeit am Tage, des Abends noch Mühe,
Schanzen und schuften und Fron überall.
  Riesenfest wie Baschoms Eichen,
  Wild wie Simson wuchs er auf;
  Löwenstärke war sein Zeichen,
  Flüchtig wie der Hirsch sein Lauf.
Und seine Stimme behielt ihre Würde,
In seinen Augen lag silberne Glut;
Königlich trug er die furchtbare Bürde,
Heimlich erhob ihn sein fürstliches Blut.

Mirjam hütet die Enten und Gänse,
Klopft in der Küche das Pfauenfleisch weich,
Hilft bei der Ernte mit Sichel und Sense,
Feiste Muränen entnimmt sie dem Teich.
  Sarons Lilien auf den Wangen,
  Auf der braun verbrannten Haut,
  Steht sie abends oft befangen,
  Steht wie Hebrons schönste Braut.
Keiner kann je ihrer Gunst sich erfreuen;
Stolz, von unnahbarer Hoheit umdornt,
Läßt sie es jeden Bewerber bereuen,
Der seine Seele zum Angriff gespornt.

Römisches Schwelgen und römische Feste.
Einst in den Straßen im Völkergewühl
Treffen zusammen zwei lustige Gäste,
Gehn zur Taverne auf Polster und Pfühl:
  Die sich lange nicht begegnet,
  Cajus und Sulpicius,
  Rufen jeder: Sei gesegnet,
  Daß ich hier dich treffen muß.
Und bei Faustiner und bajäschen Zungen
Schwatzen sie, was sie erlebt all die Zeit,
Was sie verloren und was sie errungen.
Flötenspiel, Aufbruch und Fackelgeleit.

Vor einem Porticus, wo sie sich trennen,
Sprechen sie viel vom judäischen Land,
Und wie auf einen Schlag rufen sie, nennen
Jonathan, Mirjam: welch Pärchen! charmant!
  Und es witzeln, scherzen, lachen
  Cajus und Sulpicius,
  Bis sie, topp, ein Ende machen,
  Und sie fassen den Entschluß:
Heimlich im Dunkel vereinen wir beide,
Riegeln sie ein zur Verhütung der Flucht,

Und aus der Hochzeitsnacht lustigem Leide
Blüht uns zum Vorteil die trefflichste Zucht.

Sinkende Dämmrung, der Tag geht zu Ende,
Abendrot, nur noch ein blaßgelbes Band;
Still wie im Schlafe verschlungene Hände,
Still wie die Wurzel im tieftiefen Land.
  Unerkannt, im finstern Raume,
  Flüstert drängend die Natur;
  Und die Jugend folgt im Traume
  Ihrer ewig starken Spur.
Sylphenumjachterte ferne Fontäne,
Rosenversunkene klanglose Nacht;
Auf den Granatbaum, auf Quellen und Schwäne
Tüpfelt der Mond seine täuschende Pracht.

Klärender Dämmrung neugierige Augen:
Zwei, die erwachen aus Glück und aus Glut.
Grimmiger Sonne reugierige Augen:
Zwei, sich erkennend aus eigenem Blut.
  Bruder, Schwester! Schrecklich funkelt
  Gottes Rachediadem.
  Grell beleuchtet, hart umdunkelt
  Schauen sie Jerusalem.
Zwei, die sich bebend vom Mauernkranz warfen:
Auf klatscht zum Himmel das tuskische Meer.
Zithern und Zymbeln, davidische Harfen
Bringen verklingend ein Hochzeitslied her.

Kasimir und Eulalia
oder Jaromir und Rosaura.

Ein Jahrmarktslied.

Dem Hengste geb ich meine Sporen
Und rase wild durch Wald und Haid,

Von jedem Jammer ungeschoren,
Durch menschenleere Einsamkeit.
Es jagt in wirbelndem Getreibe
Der Riesenwolken schwarzes Heer,
Verdeckt des Mondes volle Scheibe;
Von ferne donnert schon das Meer.

Ich sehe schwach im Vorwärtsstürmen,
Es wird die Seele mir so weit,
Ein Schloß mit scharfumrissenen Türmen
Hochwachsen aus der Dunkelheit.
Ein Eichbaum ragt, an den ich binde
Mein dampfend Roß mit raschem Griff.
Wie schnell ich dann den Fußpfad finde
Hinauf zur Burg auf schroffem Riff!

Das Mädchen ruht in meinen Armen,
Sie lacht und weint an meiner Brust.
O Götter, seufz ich, habt Erbarmen,
Verkürzt mir nicht die kurze Lust!
Eulalia gibt sich mir zu eigen;
O Kasimir! haucht heiß ihr Kuß.
Es stürzt die Nacht, die Stunden steigen,
Der Wächter bläst den Tagesgruß.

Der Morgen drängt sich aus dem Tore,
Das Lucifer geöffnet hat;
Ein feiner Rauch zieht auf vom Moore,
Im Tau trinkt sich die Sonne satt.
Das liebe Mädchen winkt am Fenster:
Wann kommst du wieder, Jaromir?
Geduld, zur Zeit der Nachtgespenster
Bin ich, Rosaurchen, wieder hier.

Ist das alles?

Ein Maientag im Sonnenglanz,
Ein Julitag, ein Erntekranz.

Ein kurzer Traum von Glück und Rast,
Das Leben flog in Sturm und Hast.

In Sturm und Hast bergab, hinab,
Ein gleich vergessenes Menschengrab.

All-Alles zieht, o Morgenrot,
Ins Netz der alte Spinnrich Tod.

Lockung in die Ferne.

Blaue Berge, Sehnsuchtsberge,
Schützt ihr das ersehnte Glück?
Meinen Schritt will ich verdoppeln,
Und ich kehre nie zurück.

Schlug die Liebe mich verwirrend,
Fühl ich ihren Flammenkuß,
Daß ich nicht den Weg beginne,
An der Scholle haften muß?

Aussicht vom Schlosse.

Müde des Tagegetriebes entschlummert allmählich das Städtchen.
Fröhliche Kinder umschrien vor wenigen Stunden die Kirche,

Lärmten in Garten und Hof, dann fing sie der Schlaf in den
Armen.
Auf den Bänken der Häuser erzählen sich ruhige Nachbarn,
Dicht aneinandergesellt, mit Schrecken das große Ereignis:
Peter Johannsen verstarben am Morgen zwei Kälber auf
einmal.
Tiefer steigen die Schatten, es ziehen die Sterne vorüber,
Unbarmherzig und kühl, im ewigen stummen Triumphzug.
An die Pforte gelehnt des kleinen bescheidenen Gartens,
Schaut zu den Welten hinauf die pflichtüberbürdete Mutter:
Waschen und kochen und nähen und flicken und Kinder-
erziehung
Füllte den Wochentag aus, nun hat sie zum Atmen Erlaubnis.
Tiefer steigen die Schatten, es biegt sich tiefer der Hahn-
schweif,
Der in der Sonne so stolz und breit auf der Straße ge-
schaukelt.
Kauernd lagert die Ohnmacht in allen Ecken und Winkeln.
Nur in der Laube benetzt der Nachttau ein heimliches Braut-
paar.
Müde des Tagewerks liegen muckstill unten die Dächer.
In phosphorischem Licht verschwimmend, umgrenzen die Ufer
Träumend den schimmernden Fluß, umfächert vom leisesten
Westwind.
Auf der Liliputinsel verdunkeln sich einzelner Eichen
Raunende Kronen, die, tiefschwarz, täuschend gleichen den
Palmen.
Und ein zärtliches Lied, das fern in der Schenke in Smyrna
Einst ich gehört, es sprach es der bronzene Märchenerzähler,
Dringt ans Ohr mir wieder. Wie deutlich hör ich die Worte.

Ringsum schweigende Wälder, in denen sich äsendes Rehwild
Weiter zieht vertraut auf mondbeschienener Lichtung.
Saugend holt die Erde allmählich die Nacht in die Tiefen.

Weit, weit hinter den Wäldern im ruhigsten, äußersten
Morgen
Zeigen sich rötliche Streifen. Es überschütten vom Himmel
Goldene Rosen die fröstelnden Wipfel, den Fluß und das
Städtchen.

Armut, Einsamkeit und Freiheit.

Arm wie Jesus Christus.
Wie Jesus Christus?
Den die Reichen der Erde
Als ihren Schutzpatron ausrufen
Gegen den „Pöbel".
Und des Menschen Sohn hat noch immer nicht,
Wo er sein Haupt hinlegen könnte.
Nein!
Eins erbitt ich mir doch vom Schicksal:
Täglich jeden Abend,
Nach der mörderischen Hetzjagd des Daseins
— Diese mörderische Hetzjagd
Müssen wir alle über uns ergehn lassen —
Meine Henry Clay rauchen zu dürfen
Zur Beruhigung.
Sonst nichts.

Denn arm sein bringt auch Erfrischung.
„Ich bin arm":
Wie einen dann alle gleich meiden,
Wie einen Pestkranken.
Keine Bettelbriefe mehr,
Keine lästigen Besucher mehr.
Und dann das angenehme auf dem Balkon stehn
Und auf die Menge lächelnd hinunterschaun:
Auf diesen Schmutzhaufen von Neid und Scheelsucht

Und all die andern unzähligen Lieblichkeiten
Des Lebens und des lieben Nächsten.
Ich sehe das alles so fröhlich
Vom Balkon meiner Armut.

Das ist der Armut schöne Einsamkeit,
Das ist der schönen Einsamkeit
Noch viel, viel schönere Freiheit:
Ich kann auf die Haide gehn
Und mir eine Höhle graben
Und darüber schreiben:
„Lat mi tofreeden.
Hier wohnt Herr Friedrich Wilhelm Schultze.
Eintritt verboten!"
Eia, muß d a s herrlich sein!

Unvermutetes Zusammentreffen.

Ein unerhörter Fall hat sich begeben:
Zwei Gondeln stießen im Canale Grande
Unsanft zusammen. Das war eine Schande;
Wer glaubte je, solch Plumpstück zu erleben.

Die Insassen, die just vor Wonne beben
Bei ihren Schönen, unter der Girlande,
Erwachen aus der Liebe seligem Brande,
Um ihre Stirnen zornig zu erheben.

Will heut das Schicksal einen Festtag feiern?
Sie drohn sich an und liegen auf der Lauer:
Wer wird sein Quidproquo zuerst entschleiern?

Es rieselt durch die Welt ein heiliger Schauer:
Cosî mi chiamo, well, Milordo Byron!
„Und ich, ich heiße Arthur Schopenhauer."

Nis van Bombell.

1713.

Das ist der Nis van Bombell,
Ein Seemann harsch und hell.
  Er war eines Friesenbauern Sohn,
  Diente auf Bombell in Clanxbüllkjon
  Mit Greten um kargen Fraß und Lohn,
Und blieb ein frischer Gesell.

Da kam der Stenbock marschiert
Und hat sich dort einquartiert.
  Von seinen Dragonern ein frecher Hund,
  Dem stieß Nis sein Messer in den Schlund,
  Weil er sein Greten fand zu rund.
Und Nis ist echappiert.

Nach Holland floh er dann,
Ward Matros und Steuermann.
  Nach Indien fuhr er hin und her,
  Durchfurchte die Meere kreuz und quer
  Im Orlogsmars, in Jack und Teer,
Immer obenan.

Die Flotte, ohne Wahl,
Macht ihn zum Admiral.
  Da blieb er fürder auch nicht faul,
  Schlug den Englischmann neunmal aufs Maul,
  Entschlüpfte jedem Netz und Knaul
Geschmeidiger als ein Aal.

Als nun der Friedenstag,
Schreibt er beim Festgelag:
  „Mien Greten, kenns mi noch? Man to,
  So mak di glieks man op de Schoh
  Un kam to mi un warr mien Fro!
Dien Admiral inne Haag.“

Und Greten segelt geschwind
Mit dem nächsten Norderwind.
Dann taten sich zusamm die zwei,
Das gab eine Hochzeit, he, juchhei,
Der König schenkte sein Konterfei,
Und bald kams erste Kind.

Martje Flors Trinkspruch.

Vor Tönning, auf Katharinenherd,
Zechen Steenbocks Offiziere.
Sie haben fleißig die Humpen geleert,
Der Weiser zeigt auf früh viere.

Durchs Fenster glüht das Morgenrot
Auf die trunknen Kavaliere,
Auf ihre Sturmhauben à la Don Quijote,
Die verschobnen Bandeliere.

Auf im Nacken schwankenden Federhut,
Auf Koller und spiegelnde Sporen,
Auf ihr in Hitze geratnes Blut,
Auf manchen „hochedelgeboren."

Der eine hats Elend, der andre lacht,
Zwei haben den Pallasch gezogen;
Der stiert vor sich hin wie in Geistesnacht,
Der äfft den Fidelbogen.

Zwei andre halten Verbrüderungsfest,
„Herzbruder" schwimmt im Pokale.
Und der unten am Tisch säuft Rest auf Rest
Und denkt an kein Finale.

Da tritt ein kleines Mädchen herein,
Steht mitten im wüsten Quartiere.
Martje Flor ists, des Wirtes Töchterlein,
Zehn Jahr nach dem Taufpapiere.

Sie nimmt das erste beste Glas
Und hebt sich auf die Zehe:
„Auf daß es im Alter, ich trink euch das,
Im Alter uns wohlergehe."

Mit weit offnem Munde, mit bleichem Gesicht
Steht die ganze besoffne Bande,
Und starrt entsetzt und rührt sich nicht,
Steht wie am Abgrundsrande . . .

In Schleswig denken sie heut noch erbost
An die schwedschen Klauen und Klingen
Und denken dankbar an Martjes Toast,
Wenn sie die Becher schwingen.

Der Teufel in der Not.

Ein Ritter aus dem Stegreifbund,
Der emsig seine Bauern schund,
Der mußte was erleben.
Wie das so kam und wies geschah,
Erzählte mir die Großmama,
Und die kann Märchen weben.

Der Ritter hatte einen Wald,
Von süßem Vogelgesang durchschallt,
Drin standen viele Eichen.
Die eine, umfangreich wie nie,
Sechs Männer kaum umspannten sie,
Fand nirgends ihresgleichen.

Einst sprach der Junker voller Hohn
Zu einem Kätner: Komm, mein Sohn,
Begleit mich in den Hagen.
Siehst du die alte Eiche hier?
Die fällst du in zwei Stunden mir,
Sonst soll der Block dich plagen.

Der Bauer winselt und beschwört
Vor seinem Herrn, von Angst betört,
Das könn er niemals zwingen.
Doch der sagt weiter ihm kein Wort,
Dreht ihm den Rücken und geht fort:
Es wird ihm schon gelingen.

Da steht der Ärmste nun allein.
Wer steht vermummt im Sonnenschein?
Ists einer von den Seinen?
„Du alter Knecht, was willst du hier?
Den Baum zu schlagen helf ich dir,
Gehöre zu den Deinen."

Ein Glanz wie Blitz, die Eiche schwankt,
Die Krone kracht, die Wurzel wankt,
Nun liegt sie starr im Staube.
Ein Wagen kommt, drei Rappen vor:
Jetzt fahren wir durchs Gartentor
Dem Grafen vor die Laube.

Die Klepper keuchen durch den Kot,
Die Peitsche knallt, die Peitsche droht,
Die Peitschenhiebe sitzen.
Und unbarmherzig trifft im Hag
Wie Hagelwetter Schlag auf Schlag,
Die magern Gäule schwitzen.

Die Zügel hält der alte Knecht
In seiner Linken fahrgerecht,
Die Peitschenhiebe sausen.
Aus seinen Fingern, fort im Trott,
Spritzt Funk auf Funke, straf mich Gott,
Den Kätner packt das Grausen.

Der Graf, als er den Zug gewahrt,
Fährt sich verdutzt durch Haar und Bart:
Das ist ja meine Eiche!
Heda, wer ist der andre Mann?
Woher die Pferde, das Gespann?
Was sind mir das für Streiche?

Da schnarrt der alte Fuhrmann plump:
Du Leuteschinder, Lauselump,
Sieh dir mal an die Kracken:
Dein Vater, Großvater sind zwei,
Dein Urgroßvater, das macht drei,
Die kannten auch das Placken.

Ich bin der Teufel, schäbiger Schuft,
Der gern dich in die Hölle ruft,
Da sollst du nicht verfrieren.
Nimm dich in Acht, du Hundesohn,
Und denk an mich und meinen Thron,
Sonst fahr ich bald mit Vieren!

Das Opfer.

Bei den Mohawk-Indianern,
Die am Niagara wohnen,
Bringen sie ein Löseopfer
Jahr um Jahr dem Großen Geist:

Daß der todessichre Strudel
Über sie kein Unheil speie,
Opfern sie die schönste Jungfrau
Jahr um Jahr aus ihrem Stamm.

Wenn der Tag herangekommen,
Schmücken sie den weißen Nachen,
Daß er absticht von den andern,
Legen ihn am Ufer fest.

Und bei Vollmond ist die Weihe.
Abschied nimmt das schöne Mädchen.
Ihren Eltern, ihrer Sippe
Sagt sie wortlos Lebewohl.

Zwischen Früchten, zwischen Blumen
Sitzt die junge Menschenblüte,
Sitzt auf Grizzlibärenfellen
Psanschadana im Canoe.

Und sie lenkt den Kahn geschmeidig
Von den Ufern ihres Stammes,
Von den Ufern ihrer Kindheit
Mitten in den breiten Strom.

Ruhig treibt dahin die Strömung,
Ruhig wartet Psanschadana.
Und im grellen Mondschein aufrecht
Gleitet sie den Fluß hinab.

Klingt Gesang her von den Wassern?
Breitet sie die braunen Arme?
Brausen Flügel durch die Nacht hin?
Poltert dumpf der Große Geist?

Pfanschadana steht im Einbaum,
Regungslos das Ruder haltend.
Reißend wird die breite Strömung,
Laut her brüllt der Katarakt.

Felsen, Wirbel, Schäume, Abgrund,
Donner schlagen an die Sterne.
Pfanschadanas Opferseele
Jauchzt hinan: Es ist vollbracht!

Der Blitzzug.

Quer durch Europa von Westen nach Osten
Rüttert und rattert die Bahnmelodie.
Gilt es die Seligkeit schneller zu kosten?
Kommt er zu spät an im Himmelslogis?
  FortfortfortFortfortfort drehn sich die Räder
  Rasend dahin auf dem Schienengeäder;
  Rauch ist der Bestie verschwindender Schweif,
  Schaffnerpfiff, Lokomotivengepfeif.

Länder verfliegen und Städte versinken,
Stunden und Tage verflattern im Flug,
Täler und Berge, vorbei, wenn sie winken,
Traumbilder, Sehnsucht und Sinnenbetrug.
  Mondschein und Sonne, noch einmal die Sterne,
  Bald ist erreicht die beglückende Ferne,
  Dämmerung, Abend und Nebel und Nacht,
  Stürmisch erwartet, was glühend gedacht.

Dämmerung senkt sich allmählich wie Gaze,
Schon hat die Venus die Wache gestellt.

Nur noch ein Stündchen! Dann nimmt sich die Straße,
Trennt, was sich hier aneinander gesellt:
  Reiche Familien, Bankiers, Kavaliere,
  Landrat, Gelehrter, ein Prinz, Offiziere,
  „Damen und Herren", ein Dichter im Schwarm,
  Liebliche Kinder mit Spielzeug im Arm.

Nun ist das Dunkel dämonisch gewachsen,
In den Kupees brennt die Gasflamme schon.
FortfortfortFortfortfort, glühende Achsen;
Schrillt ein Signal, klingt ein wimmernder Ton?
  FortfortfortFortfortfort, steht an der Kurve,
  Steht da der Tod mit der Bombe zum Wurfe?
  Halthalthalthalthalthalthalthaltein —
  Ein andrer Zug fährt schräg hinein.

Folgenden Tags, unter Trümmern verloren,
Finden sich zwischen verkohltem Gebein,
Finden sich schuttüberschüttet zwei Sporen,
Brennscheren, Uhren, ein Aktienschein,
  Geld, ein Gedichtbuch: „Seraphische Töne",
  Ringe, ein Notenblatt: „Meiner Camöne",
  Endlich ein Püppchen im Bettchen verbrannt,
  Dem war ein Eselchen vorgespannt.

Vergiß es nicht.

Er:

Vergiß es nicht, das alte Heck,
Das zwischen stillen Wiesen liegt,
Wo wir im sicheren Versteck
Uns einst geküßt und eingewiegt.

Beide:

Uns eingewiegt in einen Traum,
Der ach so kurz und flüchtig war
Wie Wolkenzug und Wellenschaum,
Ein Taubenopfer am Altar.

Sie:

Im Wäldchen hinter uns pfiff laut
Die Drossel ihren Hochzeitssang,
Und immerzu, so treu und traut
In ihrer Sehnsucht heißem Drang.

Er:

Du schlugst um meinen Hals den Arm,
Dein Auge hob sich scheu zu mir;
Ich hielt dich fest und liebewarm,
Und keine Zweifel kamen dir.

Sie:

Und Hand in Hand, und ohne Wort,
Und ich war deine Königin,
So zogen zögernd, zag wir fort
Durch junge grüne Saaten hin.

Er:

Vergiß es nicht, das alte Heck,
Das zwischen stillen Wiesen liegt,
Wo wir im sicheren Versteck
Uns einst geküßt und eingewiegt.

Beide:

Uns eingewiegt in einen Traum,
Der ach so kurz und flüchtig war
Wie Wolkenzug und Wellenschaum,
Ein Taubenopfer am Altar.

Ei, das war ein Spaß.

König Erichs Lieblingswort.

Herr Erich hat die Schlacht bei Fodewig gewonnen.
Wenn Niels, der Alte, auch nach Jütland ist entronnen,
So liegt König Magnus doch wachsbleich auf Schonens Erde;
Herr Erich schlug mit Grimme wohl zwanzig Feinde heut
vom Pferde.
Ei, das war ein Spaß.

Und hinter König Niels stürmt Erich mit Rittern und Wagen;
Doch eh er ihn ereilt, ist Niels in Schleswig erschlagen.
Das freut Erich Emun, er grinst in den Bart, den roten;
Zum Daus, mit einem Schlag trennt er vom Rumpf den Kopf
des Boten.
Ei, das war ein Spaß.

Du hörtest, Glukko Tott, meinen Bruder Harald bellen;
Der will aufs Königsschiff und sich ans Ruder stellen?
Meinen Helm, den Hengst, die Axt! Schon liegt ihm Harald
im Arme,
An den Harnisch preßt er ihn sanft: Daß deiner Seele sich
Gott erbarme!
Ei, das war ein Spaß.

Von Haralds Söhnen drei, die mußten an Bäumen baumeln;
Zwei andre schluckten Gift, daß sie zur Hölle taumeln.
Er riß die letzten vier höchstselbst von den Sattelknäufen,
Und ließ wie Kätzchen sie in der tiefen, tiefen Schlei ersäufen.
Ei, das war ein Spaß.

Ein Mädel aus Selsö, ein jung Prinzeßchen feine,
Die will er zur Königin, und die muß werden die seine.

Sie wehrt sich mit allen Kräften, und hat die Hände gerungen;
Schnell hat er sie geraubt und in den sehnigen Arm gezwungen.
Ei, das war ein Spaß.

Was Possen! Mogens Sigurd, der will sich mausig machen?
Komm mit, Sven Gille, Freund, wir wollen das Reich bewachen.
Und als ihn in die Faust zum Brechen gaben die Schergen,
Ließ er blenden Sigurd, und schickt ihn den Mönchen ins Kloster zu Bergen.
Ei, das war ein Spaß.

Herr Erich sitzt nun hoch und ist König in weiten Landen,
Stolz redet er vom Thron in scharlachroten Gewanden.
Er spricht zum Bischof Adzer: Schaff bald mir ein Vergnügen.
Der macht den Buckel krumm: Schlag tot und würge die Heiden auf Rügen.
Ei, das wird ein Spaß.

Sein Schiff, der lange Wurm, des Wimpel fliegen munter;
Der König steht im Sturm und höhnt auf die Wellen hinunter.
Die spritzen und greifen nach ihm und packen mit ihren Klauen;
Der König steht und höhnt, und klammert sich trotzig an Mast und Tauen.
Ei, das war ein Spaß.

Er landet in Arkon und läßt die Tempel stürzen;
Vieltausend Heiden zugleich läßt er die Köpfe kürzen,
Vieltausend Heiden zugleich läßt er foltern und verbrennen,
Und lacht und lacht und lacht, daß ihm die hellen Tränen rennen.
Ei, das war ein Spaß.



Und in Arkon wirds stumm nach den eingeprasselten Hallen.
In Asche sinkt die Stadt, die letzten Mauern fallen.
Und als das erste Rot der dritten Morgenfrühe
Den Himmel übergießt, wen ziehn der Nerthus weiße Kühe?
Ei, das war ein Spaß.

Dann segelt er nach Haus und hält ein Thing bei Riepen;
Wo Erich spricht, ists still, man hört die Mäuse piepen.
König Erich, sieh dich um! Herrn Sorteplog seh ich schleichen.
Zu spät. Der König fällt unter Ritter Sorteplogs furchtbaren Streichen.
Ei, das war kein Spaß.

Die Spinnerin von Sankt Peter.

Auf der Magdalenenspitze
In den Dünen von Sankt Peter
Sitzt in hellen Sommernächten
Stumm die schöne Frau Maleen.

Ihr zur Seite steht das Spinnrad,
Doch die Hände ruhn im Schoße.
Ihrer Augen Sehnsuchtsketten
Ankern in der wilden See.

Sieht sie einer aus der Ferne,
Macht er schaudernd Kehrt. Ihr Schatten
Bringt ihm noch vor Jahreswende
Unglück oder Tod ins Haus.

Gestern in der Julimondluft
Sah ich sie aus großer Weite.
Plötzlich zog mich toller Fürwitz,
In der Nähe sie zu sehn.

Tiefe Ruhe. Flutgewisper.
Nur die Düneneule flattert
Leise, wie mit Vampyrflügeln,
Wohlig durch die weiche Nacht.

Nah und näher, immer näher,
Zagen Schrittes, offnen Mundes,
Mit weit aufgerissenen Augen,
Komm ich endlich zu ihr hin.

Und mich dünkt: die dort ich finde,
Ist nicht mehr als eine Puppe,
Eine Puppe aus dem Vorstadt-
Wachsfigurenkabinett.

Da — entsetzlich! dreht sie langsam,
Lautlos-ruckweis wie ein Uhrwerk
Ihre Stirn nach meiner Stirne:
Grinst mich eine Leiche an?

Ohnmächtig brach ich zusammen,
Bis der Morgentau mich weckte.
Kalt und keusch, unendlich einsam
Lag das unbewegte Meer.

Märztag.

Wolkenschatten fliehen über Felder,
Blau umdunstet stehen ferne Wälder.

Kraniche, die hoch die Luft durchpflügen,
Kommen schreiend an in Wanderzügen.

Lerchen steigen schon in lauten Schwärmen,
Überall ein erstes Frühlingslärmen.

Lustig flattern, Mädchen, deine Bänder;
Kurzes Glück träumt durch die weiten Länder.

Kurzes Glück schwamm mit den Wolkenmassen;
Wollt es halten, mußt es schwimmen lassen.

Trennung.

Du warst meine Weggenossin
Zwei Jährlein oder drei;
Dann kamen die Abschiedsstunden,
Die schlugen uns schwere Wunden,
Und alles war vorbei.

Kehr müd ich nun nach Hause
Aus Arbeit, Schweiß und Dorn,
Hör ich durch öde Hallen
Dumpf meinen Schritt erschallen,
Ingrimmig klirrt mein Sporn.

Tat ich dir denn so Leides?
Verließest du mein Schloß,
Weil meiner Liebe Gedanken
Im Meer des Alltags versanken,
Das trostlos uns umfloß?

Und ruf ich deinen Namen,
Der hohle Widerklang
Gibt meinem bebenden Munde
Von höhnender Leere Kunde
Auf meinem Schattengang.

Des Lebens Bäckerfäusten
Entgeh ich nur mit dir;

Pack schnell deine Kisten und Kasten,
Keine Stunde darfst du rasten,
Bis du wieder bei mir.

Hafenlegende.

Der Schiffer schaukelt aus dem Hafen;
Vom Steuer sieht er noch das Haus,
Wo er die letzte Nacht geschlafen,
Dann führt der Sturm ihn frisch hinaus.

Und Jahr auf Jahr verweht im Winde;
Wie hat er oft zurückgedacht,
Im Traum geschaut die alte Linde,
Die Haus und Weib und Kind bewacht.

Und draußen, fern in heißen Zonen,
Häuft Reichtum sich um seinen Mast.
Die treue Arbeit muß sich lohnen:
Fast sinkt, zu schwer, die goldne Last.

Sein Anker fällt am Heimatstrande.
Dort hat der Krieg sein Land zerstört;
Im Dorfe riecht es noch vom Brande,
Sein Kind ist tot, sein Weib betört.

Und lange starrt er auf die Stelle,
Wo einst sein kurzes Lindenglück,
Wo einst ihm eine liebe Schwelle —
Dann speit er aus und kehrt zurück.

Und läßt ein Boot sich fertig machen,
Und rudert weg in Wahn und Weh.
Verlassen schwankt und treibt ein Nachen
Möwenumschrien auf leerer See.

Ott Stissen Prahlhans.

Schlacht am Brunketoft-Walde 1525.

> Ott Stissen med sin blakkede Hest,
> Det sagde Palle vor Grande.
> Jeg troer at Skoven er os best.
> Han lakked flur efter de andre.
> Altes Lied.

Ott Stissen hält auf dem Hügel und schaut
In die weite leere Ebne.
Dicht hinter ihm lagern in Gras und Kraut
Zehntausend Untergebne.

Ott Stissen gleicht Don Quijote genau,
Lang ist er wie eine Zeder;
Von seinem Schlapphut hängt grün und blau
Die schwankende Pfauenfeder.

Er spricht und prahlt zu Palle Knut,
Von seinen Offizieren der erste:
Wir mähen heute die feige Brut
Wie Schnitter die reife Gerste.

Wie will ich mit meinem langen Schwert
Wild in die Feinde hauen!
Es kommt mir keiner unversehrt
Aus meinen Löwenklauen.

Bei tausend Fröschen! Sieh hin, sieh dort:
Siehst du die flatternden Mähnen?
Ich glaube gar, bei Tod und Mord,
Das sind die verfluchten Dänen.

Ott Stissen kratzt sich hinters Ohr,
Es wird ihm weh und bange.
Die Dänen kriechen durch Moor und Rohr
Gleich einer giftigen Schlange.

Es rückt Johann Ranzow mit seinem Heer
Vorsichtig näher und näher.
Es rutscht auf dem Sattel hin und her
Ott Stissen, der ängstliche Späher.

Er wendet sich auf dem magern Hengst
Zu seinem Freunde Palle:
Ich wollte, wir wären im Walde längst,
Dann wären wir aus der Falle.

Seine Völker macht Johann Ranzow breit
Und packt seinen Feind wie mit Zangen.
Ott Stissen klagt und flucht und schreit:
Zum Teufel! wir sind umgangen!

Er schlägt zwischen die Ohren seinem Gaul,
Und reißt in Zaum und Zügel.
Ott Stissen, wo bleibt dein großes Maul?
Halt, halt! du verlierst ja die Bügel!

Und hinter ihm her zehntausend Mann,
Das ist ein Flüchten und Laufen.
Held Stissen ist immer weit voran
Und denkt an kein Verschnaufen.

Laut lachen Johann Ranzow und seine Leut,
Sie können vor Lachen nicht weiter.
Es laufen, ich glaube, Ott Stissen noch heut
Und seine herzhaften Streiter.

Ein halb Schock Sizilianen.

Nichts ist wahr und alles ist erlaubt.

Das fürchterliche Wort der Assassinen;
Mir graust, erwäge ich das „Resultat.“

Doch muß ich lachen, denk ich an die Mienen
Der Guten mit dem „Tugend"-Apparat.
Herr oder Knecht, befehlen oder dienen;
Willst du Lakai sein, tanzst du gleich am Draht,
Sie füttern dich mit alten Apfelsinen,
Und du verkommst in deinem Bettelstaat.

Leblose Dinge.

Geh ich zur Ruh, und ist mein Tag vollbracht,
Seh ich noch einmal mich im Zimmer um:
Die Erde schweigt, und todstill ist die Nacht.
Wer sagt mir dann Schlafwohl noch, heimlich, stumm?
Mein Schreibtisch, meine Bilder, Alles wacht,
Und Alles grüßt mit Linien, grad und krumm.
Habt ihr belauscht, was ich getan, gedacht?
Das wär mir eigentlich kein Gaudium.

Ich las auf einer Sonnenuhr: Horas non numero nisi serenas.

Na ja'chen, schön, das lass ich mir gefallen,
Daß einer ausstreicht unsre ewigen Wunden.
Herrgott, das Leben zeigt doch stets die Krallen,
Von Rosen sind wir selten nur umwunden.
Doch las ich es mit großem Wohlgefallen;
Der zeigte Mut, der diesen Spruch gefunden.
Nun einerlei, es klingt wie Nachtigallen:
„Ich zähle immer nur die heitern Stunden."

Die bleiche Blume.

In einem schmutzigen, sumpfigen Graben fand
Ich eine bleiche Nachtlichtnelke stehn.
Sie bog ihr Haupt wie ekelübermannt,
Als müsse sie vor tiefer Schmach vergehn.

Einst hab ich unter ferner Sonne Brand
Solch bleiche Mädchenblumenstirn gesehn:
Sie bog ihr Haupt und hielt es abgewandt:
Es warb um sie ein Dickwanst aus Athen.

Herrschsucht und Eitelkeit.

Der Herrschsucht hält die Eitelkeit die Schleppe.
Nein, das ist ungenau. Ein ander Bild:
Die Eitelkeit steht unten an der Treppe,
Und oben zeigt die Herrschsucht Schwert und Schild.
Die Eitelkeit trägt gar die Trauerschneppe,
Wenn ihr die Herrschsucht sagt: ich bins gewillt.
Kurzum, sie schneidet Flappe oder Fleppe,
Bis sie der Herrschsucht Mütchen hat gestillt.

Kindergeplapper beim Erwachen.

Welch süß Geplapper morgens in den Betten.
„Wollt ihr wohl ruhig sein, sonst kommt die Rute."
Ja, was hilft das! Sie zwitschern in Duetten
Und werfen ihre Kissen nach der Knute.
„Das ist zu toll, wie soll ich mich denn retten!"
Halloh und Lärm, Getümmel und Getute.
Weh mir, jetzt hängt mir gar am Hals wie Kletten
Die liebe Last der kleinen Tunichtgute.

Kalter Frühlingsabend.

Kein Vogelruf, verlassen liegt das Feld.
Fern grenzt der Wald: das ist das Große Schweigen,
Und hinter ihm, als letzte Spur der Welt,
Will langsam eine fahle Wolke steigen.
Käm doch ein Huf, klippklapp, umstaubt, umbellt;
Wär nur ein wenig Grün erst in den Zweigen,
Hätt sich der drollige Starmatz eingestellt!
Wann werden sich die lieben Primeln zeigen?

An die Musik.

Fern eine Drehorgel: sie stimmt mich weich.
Erinnrung kommt. Was ist das ganze Leben?
Ein Schattenspiel? Ein Traum? Ein Narrenstreich?
Da steht der Tod, wir müssen uns ergeben.
Die neunte Symphonie: Das Himmelreich.
Horch auf, mein Herz: es schweigen Streit und Streben.
Es hebt, es reißt dich hoch, dem Phönix gleich;
Bald wirst du nicht mehr an der Erde kleben.

Wechselnder Beruf.

Weit in der Ebne blinkende Trompeten,
Husaren und Fanfaren, Sonnenlichter.
Mir fällt die Schlacht ein, Trommeln und Musketen,
O Manneszeit, der Tod als Leichenschichter;
Die Dörfer loderten, die Fahnen wehten.
Statt dessen steckt der „nürenberger Trichter"
Mir jetzt im Schädel; Pest euch Musageten!
Gräßlich: Ich bin ein teutscher Verschetichter.

Regentag im Sommer.

Endlich der Schluß des ewigen Sonnenbrandes:
Der Regen wird den ganzen Tag regieren.
Bravo! Kaum wird ein Streifen des Gewandes
Der Menschen heut den Pflasterstein passieren.
Ich bin allein, Gottlob! es wird niemandes
Geschwätz mein Zimmer grausam profanieren.
Ein Sprichwort sagt, ich weiß nicht welches Landes:
Im Regen geht der Pöbel nicht spazieren.

Roy ne puis, duc ne daigne, Rohan suis.

Der Rohans stolzes, steinumtürmtes Wort,
Wie einer Sonnenblume Mittagspracht.

Herrn Meiers und Herrn Müllers Lebenssport
Hälts minder nicht, wie jeder Mensch, in Pacht.
Ein Rohan hat, als ihm der Saft verdorrt,
Am Sarg noch dies sein Motto angebracht;
Herrn Meiers und Herrn Müllers Ehrenhort
Versinkt, nu äben, seicht und sacht in Nacht.

Die Wiese.

I.

Dreihundert Schritt vor mir liegt eine Wiese
Im grellsten Sommersonnenmittagschein
Wie tiefste Einsamkeit im Paradiese,
Von Knicks gefaßt, ein grüner Edelstein.
Ein einziger Baum steht mittendrin, ein Riese,
Und bohrt ein Schattenloch ins Feld hinein.
Dort, wollt ich, säß ich mit der braunen Lise
Und, ich muß dringend bitten, ganz allein.

II.

Ich trat auf meine Wiese diese Nacht;
Im blanken Vollmondschein tanzt da Undine.
Nirgends ein Teichlein. Bin ich überwacht?
Ich kam von einer Ananasterrine.
Wer tanzt denn weiter in der Silberpracht?
Es tanzen Melusine und Zerline,
Und alle Elfen tanzen, glutentfacht,
Und eine tanzt, weiß Gott, die Serpentine.

III.

Der Wiese naht sich seltsamer Besuch:
Ein Sarg, beblitzt von einer goldnen Krone,
Bedeckt mit Kränzen und Standartentuch.
Ein Paukenschläger, Trauerbataillone,
Choral, gedämpfte Trommeln, Leichenspruch,
Die Kammerherren, Pagen, Reichsbarone,

Der fernen Glocken tränenschreiender Fluch —
All Leid vorbei und alle Erdenkrone.

Indische Weisheit.

Hast du dir einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber — es ist nichts.
Und ist dir einer Welt Besitz zerronnen,
Sei nicht voll Leid darüber — es ist nichts.
Vorüber gehn die Schmerzen, gehn die Wonnen;
Geh an der Welt vorüber — es ist nichts.

Die abgedankte Weisheit der Brahminen;
Nein, nein, die dankenswerte, sollt ich meinen.
Denn keine bessre ist mir je erschienen,
Und wird mir bis zum Tode nicht erscheinen.
Wie anders lauten unsere Doktrinen,
Mit denen man uns plagt seit Kindesbeinen.
Wer hat nun recht? Wer wird die Welt verdienen?
Kopf hoch! Und laß die Krokodile weinen.

Der Ruhm.

Was ist der Ruhm? Seht euch mal auf der Weide
Das Vogelschießen an: Dort, wie bekannt,
Verliert der Adler stückweis sein Geschmeide
Und dient als Scheibe jeder Zielerhand.
Was ist der Ruhm? Der Neugier und dem Neide
Ein immer ausgestellter Gegenstand.
Ich bitt euch, kommt in meine leere Haide,
Von keinem angeglotzt und angerannt.

Die tägliche Schlacht auf Erden.

Ist jeder Tag nicht eine mörderische Schlacht
Für Alle, jedes Standes, jeder Bildungsstufe?
Belügst, betrügst du nicht von früh bis in die Nacht,
Zermalmen dich sofort, mein Lämmlein, Rad und Hufe.

Nun also weißt du, wie mans unter Menschen macht,
Drum kehr dich nicht an „Tugend" und Entrüstungsrufe;
Sonst wirst du noch am Ende weidlich ausgelacht
Und weggeschleift ins Grab auf einer Schinderkufe.

Die vier weißen Schornsteine.

Vier weiße Schornsteine, gleich weit getrennt,
Auf einem Dach, drunter vier Kätnerpaare,
Dem jeden dort ein eignes Feuer brennt.
Ich sehs vom Fenster aus seit manchem Jahre,
Hier weht die Friedensfahne permanent:
Familienglück, vier Gärtchen, Storch und Staare.
Nur einmal log das Sabbathsparlament:
Die acht Großmütter lagen sich im Haare.

Die beiden jungen nebeneinanderstehenden Platanen.

Drei Meter hoch erst, stehn sie keck und grade,
Und freuen sich des heißen Sonnenlichts.
Sie stehn so stur, als stünden sie Parade
Im Schraubstock eines Generalsgesichts.
Neulich, in einem blauen Mondscheinbade,
Standen sie wie zwei Wächter des Gerichts.
Welches Gerichtes? Eines ohne Gnade?
Vielleicht des Reichsgerichtes aus dem Nichts.

Eine in der Ferne im brennendsten Sommermittagsonnenlicht flimmernde, glitzernde, funkelnde, blendend weiße Villenkolonie.

Ich habe meinen Standort an der Mühle;
Es strahlt, blau wie die Röcke der Dragoner,
Der Himmel durch die erste Morgenkühle.
Bis sich der Sonnengott, der Nachtentthroner,

Großpratschig räkelt auf dem Mittagspfühle.
Fern gleißt ein Villendorf, das die Bewohner
In ihren Schatten sog, nach dem Gewühle
Der dumpfen Stadt ein köstlicher Belohner.

Heimliche Liebe.

Was muß ich sehn, fern von der großen Stadt,
Wo ich am frühen Morgen schon spaziere,
Noch rührt sich kaum im Knick ein Haselblatt:
Wer kommt denn da? Wer stört mir die Reviere?
Wahrhaftig, Er und Sie, und nur e i n Rad!
Kam Er, kam Sie „per" Rad? Nun, ich pariere,
Sie wars, und Er kam mit der Bahn anstatt;
Hier trafen sich die näschigen Schnabeltiere.

Der Baum im Weltall.

Heut hatt ich einen ganz kuriosen Traum:
Es wuchs, ähnlich wie Jakobs Himmelsleiter,
Aus meiner Brust ein Baum, der Freiheitsbaum,
Der immer länger wurde, runder, breiter,
Bis ihm aus einem schmalen Wolkensaum
Der liebe Gott zurief: Halt! Nun nicht weiter!
Sonst sprengst du mir noch meinen Sternenraum;
Ein Blitz, und unten liegen deine Scheiter.

Aus der großen Hammelherde der Sanften Heinriche.

Ich kenne einige berühmte Dichter,
Sie sind der Charme der Musenprofessoren;
Sie setzen Schatten auf, so fein wie Lichter,
Und ich auch schätze sie als Donatoren.
Allein, sie haben ewig Schafsgesichter
Und treten niemals aus den Anstandstoren.

So seid doch endlich einmal „Bösewichter“!
Langweilige Engel, macht euch mal zu Mohren!

Der Hohenfriedeberger.

Die Instrumente her! Daß ihr euch sputet,
Wenn einst der Tod macht in mein Buch den Klecks,
Den großen Klecks, der Alles überflutet.
Den Schlachtentrumpfer blast, und nicht perplex!
Den Hohenfriedeberger trommelt, tutet,
Mit seinen Pauken sei mein Leben ex!
Und komm ich oben an so unvermutet,
Aufbrüll ich: Vivat Fridericus Rex!

Die Haubenlerche.

Liebst, Tierchen, du, gleich mir, die Einsamkeit?
Find ich dich immer nur auf stillen Stegen?
Scheint dir die Welt, gleich mir, voll Not und Neid?
Verzeih mir, solche Vorstellung zu hegen.
Glaubst du, gleich mir, an ewigen Haß und Streit?
Nun denn, was ist uns beiden dran gelegen.
Die Menschheit, denk ich, ist so lang wie breit;
Wir bleiben, Vögelchen, auf unsern Wegen.

Der wunderschöne Junitag.

An A. Borgest. 9. 6. 1903.

Du wunder-wundervoller Sommertag!
Cyanenblauer Himmel wirkt durchsichtig
Durch einen wipfelschwanken Buchenschlag,
Die Sonne nimmt ihr hohes Amt nicht wichtig.
Heut soll sich freuen, wer sich freuen mag,
Ich lad euch ein, die Stunde ist grad richtig:
Wir setzen uns gemeinsam zum Gelag,
Und alle Sorgen seien null und nichtig.

Mein täglicher Spaziergang.

Nur ein paar Birken, Einsamkeit und Leere,
Ein Sumpf, geheimnisvoll, ein Fleckchen Haide;
Der Kiebitz gibt mir im April die Ehre,
Im Winter Raben, Rauch und Reifgeschmeide,
Und niemals Menschen, keine Grande Misère,
Nichts, nichts von unserm ewigen Seelenleide.
Ich bin allein. Was einzig ich begehre?
Grast ihr für euch, und mir laßt meine Weide.

Du sollst Wolfszähne haben.

Doch warum immer klagen? Hoch die Welt!
Zieh nur dein blankes Schwert: Nun kommt heran.
Zuvörderst statt dich aus mit vielem Geld,
Sonst häng sofort dich auf, du Lumpenmann.
Dann aber breitbeinig ins Feld gestellt:
Ihr Wölfe, zögert nicht, und packt mich an!
Ich bin ein Wolf gleich euch, der beißt und bellt;
Wir wollen sehn, wer besser beißen kann.

Geld!

Der Hungertod im Schnee auf Haiden ist
Ein lustig Schwelgerfest in Hochgenüssen,
Viel Klaftern tief im Sarg erwachen ist
Ein fröhlich Augenauf zu Glücksergüssen,
Der ewigen Verdammnis Schrecken ist
Ein Rosengarten unter Frühlingsküssen,
Denk ich der Schmach, wie grauenhaft es ist,
Täglich mit Pfennigsorgen kämpfen müssen.

Aus der Steinzeit.

Als jüngst mein Spaten in die Erde drang,
Im Felde wollte ich Kartoffeln setzen,

Ergrub ich einen Hammer, armeslang,
An dem gewiß dreitausend Jahre wetzen.
Wem der entgegensprang, dem wurde bang;
Wer einst ihn schwang, der schlug den Feind in Fetzen.
Nun dient er Sylvien — nicht als Behang:
Ihr Stiefelchen weiß ihn als Knecht zu schätzen.

Der lange Tanz.

Als die Frühmesse beendet war,
Nahmen sich drei junge Weiber,
Dicht am Kloster, nicht weit vom Altar,
Drei junge Kälbertreiber.

Die sechs fingen dort zu tanzen an,
Und reckten die ranken Glieder,
Und sangen dabei Hallelujah
Und Welt- und Hochzeitslieder.

Der Presbyter nahte in Eifer und Zorn,
Und seine Stimme bellte.
Doch der Singsang ging weiter in Distel und Dorn
Und verhöhnte des Pfarrherrn Geschelte.

Der Priester schrie auf in heiserer Wut:
Daß ihr bliebet durch Gottes Knüttel
Und des heiligen Märtyrers Magnus Blut
Ein Jahr lang in solchem Geschüttel!

Da tanzten sie ein ganzes Jahr,
Bald züchtig in zierlichem Reigen,
Bald wüst wie eine Bachantenschar,
Bald in feierlich finsterm Schweigen.

Nunquam dormio hieß ihr Klagegedicht,
Das sie stets von neuem sangen.
Sie aßen nicht, sie tranken nicht,
Sie tanzten, taumelten, sprangen.

Und als das Jahr vorüber war,
Ritt vorbei auf einer milchweißen Stute
Der Erzbischof Herbert von Köln im Talar,
Und dem wurde seekrank zu Mute.

Er löste schleunigst den tollen Graus,
Er löst die verwunschenen Bänder,
Und führt die sechs ins Gotteshaus
Vor des Hochaltars goldnes Geländer.

Sie fielen in tiefen Schlaf sogleich,
Es zitterten fort ihre Leiber;
Es schliefen drei Tage lilienbleich
Die sechs Weiber und Kälbertreiber.

Am vierten erschien aus dem Himmelsverließ
Der heilige Magnus heiter;
Der nahm sie mit ins Paradies,
Da tanzen sie selig weiter.

Die süßen Kätzchen.

Wie der Vetter in den Dschungeln,
Schleicht der Kater in den Ähren;
Doch der Tiger frißt gern Menschen,
Mäuse möchte Hinz verzehren.

Menschen, Mäuse. Mäuse, Menschen.
Hinter beiden pirscht der Tod.

Mittagschläfchen.

Ein Vogel sang im Apfelbaum
Sein einfach Frühlingslied.
Es sang mich in den schönsten Traum
Der liebe Störenfried:

Der Mohrenknabe führt am Zaum
Ein weiß arabisch Roß,
Zeigt rückwärts mit dem andern Daum
Auf ein umgrüntes Schloß.

Die Stufen nieder, hörbar kaum,
Ein Füßchen, chic, geschickt.
Das Händchen hält den schweren Saum,
Die Reiherfeder nickt.

Am Himmelsblau ein weißer Flaum.
Wir reiten miteinand
Still durch den sonnbeglänzten Raum,
Wir reiten Hand in Hand.

Die Mörderin.

Grelles Mondlicht. Aus einem Gebüsch kommt, gleichsam nachtwandelnd, langsam ein junges Weib, einen Dolch in der Rechten. Sie starrt mit weitgeöffneten Augen in den Mond.

Anzug: Luise Millerin. Kranz Opheliens im Haar.

(Groß, rauh:)

Du Mond, gib all dein silbernes Licht,
Daß ich in Strömen stehe von Stahl,
Wie die Furie aus einem Nachtgedicht.

(Mit völlig veränderter, mit süßer Stimme:)

Wie die betaute Blume nach sengender Qual,
Wie ein Mädchen, das erreicht hat, was Liebe gewollt,
Die nicht mehr bettelt, die nicht mehr schmollt —
Beglänze, Mond, meinen Hochzeitssaal.

(Sie betrachtet den Dolch:)

Du warst mein Erlöser. Ich hab mich gerächt.
Er hat mich gequält. Meine Seele zersprang.
Mein Blut ist toll und ungeschwächt,
Ich ertrug nicht mehr diesen furchtbaren Drang.
Ich hab ihn ermordet, das war mein Valet;
Geknickte Zweige sind sein Bett.
Nun stimm ich an meinen Festgesang:

(Lyrisch gedacht und lyrisch gesprochen:)

Ein Frühlingstag, weißt du, der Buchfink schlug,
Du fandest mich unter dem Apfelbaum;
Über uns schwenkte ein Taubenflug,
Und die Blüte sank, wie ein Traum, wie ein Traum.
Und als du mir lachtest: komm, sei mein,
Da lag ich im Arm dir und war dein,
Und du küßtest meines Kleides Saum.

Ich war dir Alles, dein Herd und dein Haus,
Keine Stunde wolltest du von mir gehn;
Ich war deine Braut, dein Weib, deine Maus,
Für mich ließest du weithin die Fahnen wehn.
Und was du mir absehn konntest, geschah;
Um was ich dich bat, schon war es da,
Und ohne mich konnte die Welt nicht bestehn.

Ich gab dir mich, mein einzig Geschenk,
Weiter hatt ich für dich keinen Lohn.
Wohl blieb ich stumm und ungelenk
Und schüchtern, und fand nicht den Wunderton;

Doch war ich allein, wie hab ich geweint,
Dann war ich mir selbst mein bitterster Feind
Und zerriß mein Hemd mit hungrigem Hohn.

(Kleine Pause.)

Da ließ er von mir. Die Andre kam;
Die kreuzte den Weg ihm, wohl unbewußt.
Und als er an sein Herz sie nahm
Und sie zärtlich drückte an seine Brust
Und mit ihr scherzte, an mir vorbei,
Als wenn ich für ihn nie gewesen sei,
Da überfiel mich die kochende Lust:

(Schnell, wild:)

Du sollst ihn nicht haben, nein, du nicht, du,
Und keine soll seine Liebste sein.

(Rasch, wie in Parenthese erzählend:)

Und ich hatte keine Minute mehr Ruh,
Und ich schürte zu Flammen hoch, hoch meine Pein.
Heut wußt ich bestimmt, er kommt diesen Weg,
Er geht hier über den Brückensteg.
Und ich verbarg mich hinter dem Hünenstein.

(Plötzlich ganz verändert. Sie greift mit der Linken an die Stirn. Starrt vor sich hin:)

Wo bin ich? Hab ich, was hab ich getan?

(Ganz schlaff. Der Dolch entfällt ihr.)

Nein, nein —

(Sie sieht auf den Dolch nieder)

Du bist ja mein liebes Kind —

(Sie hebt den Dolch auf und küßt ihn)

Mein Püppchen bekam seinen ersten Zahn.

(Sie wickelt den Dolch in ihren Ärmel und wiegt ihn in den Armen und singt:)

Eia, poppeia, es raschelt der Wind.

(Mit völlig veränderter, mit süßer Stimme:)

Wie die betaute Blume nach sengender Qual,
Wie ein Mädchen, das erreicht hat, was Liebe gewollt,
Die nicht mehr bettelt, die nicht mehr schmollt —
Beglänze, Mond, meinen Hochzeitssaal.

(Sie betrachtet den Dolch:)

Du warst mein Erlöser. Ich hab mich gerächt.
Er hat mich gequält. Meine Seele zersprang.
Mein Blut ist toll und ungeschwächt,
Ich ertrug nicht mehr diesen furchtbaren Drang.
Ich hab ihn ermordet, das war mein Valet;
Geknickte Zweige sind sein Bett.
Nun stimm ich an meinen Festgesang:

(Lyrisch gedacht und lyrisch gesprochen:)

Ein Frühlingstag, weißt du, der Buchfink schlug,
Du fandest mich unter dem Apfelbaum;
Über uns schwenkte ein Taubenflug,
Und die Blüte sank, wie ein Traum, wie ein Traum.
Und als du mir lachtest: komm, sei mein,
Da lag ich im Arm dir und war dein,
Und du küßtest meines Kleides Saum.

Ich war dir Alles, dein Herd und dein Haus,
Keine Stunde wolltest du von mir gehn;
Ich war deine Braut, dein Weib, deine Maus,
Für mich ließest du weithin die Fahnen wehn.
Und was du mir absehn konntest, geschah;
Um was ich dich bat, schon war es da,
Und ohne mich konnte die Welt nicht bestehn.

Ich gab dir mich, mein einzig Geschenk,
Weiter hatt ich für dich keinen Lohn.
Wohl blieb ich stumm und ungelenk
Und schüchtern, und fand nicht den Wunderton;

Doch war ich allein, wie hab ich geweint,
Dann war ich mir selbst mein bitterster Feind
Und zerriß mein Hemd mit hungrigem Hohn.

(Kleine Pause.)

Da ließ er von mir. Die Andre kam;
Die kreuzte den Weg ihm, wohl unbewußt.
Und als er an sein Herz sie nahm
Und sie zärtlich drückte an seine Brust
Und mit ihr scherzte, an mir vorbei,
Als wenn ich für ihn nie gewesen sei,
Da überfiel mich die kochende Lust:

(Schnell, wild:)

Du sollst ihn nicht haben, nein, du nicht, du,
Und keine soll seine Liebste sein.

(Rasch, wie in Parenthese erzählend:)

Und ich hatte keine Minute mehr Ruh,
Und ich schürte zu Flammen hoch, hoch meine Pein.
Heut wußt ich bestimmt, er kommt diesen Weg,
Er geht hier über den Brückensteg.
Und ich verbarg mich hinter dem Hünenstein.

(Plötzlich ganz verändert. Sie greift mit der Linken an die Stirn. Starrt vor sich hin:)

Wo bin ich? Hab ich, was hab ich getan?

(Ganz schlaff. Der Dolch entfällt ihr.)

Nein, nein —

(Sie sieht auf den Dolch nieder)

Du bist ja mein liebes Kind —

(Sie hebt den Dolch auf und küßt ihn)

Mein Püppchen bekam seinen ersten Zahn.

(Sie wickelt den Dolch in ihren Ärmel und wiegt ihn in den Armen und singt:)

Eia, poppeia, es raschelt der Wind.

Sie schleudert plötzlich den Dolch mit Entsetzen von sich, daß er im Boden zitternd stecken bleibt, und kriecht langsam auf die Kulisse zu, woher sie gekommen ist.

Du, du, mein Liebster, liegst du im Busch?
Flog nicht ein Vögelchen auf? husch husch.
Ich komme — ich komme —

Sie verschwindet in der Kulisse. Fünf Sekunden Schweigen. Dann ein gellender Schrei. Man hört sie an der Leiche des Ermordeten niederfallen.

(Vorhang. Schnell.)

Rast im Hungrigen Wolff vor Sonnenaufgang.

Wir fuhren durch die Sommernacht
Bis in den frühen Tau.
Ein Lüftchen, das sich aufgemacht,
Verweht das Dämmergrau.

Und klappern ein ins Dorfkrugtor,
Es widerhallt der Stein.
Den Pferden steht die Krippe vor,
Der Kutscher schüttet ein.

Ich lehn indes im Bogengang
Und höre zum Willkomm
Am Balken Schwalbenzwiegesang,
Frischweg und süß und fromm.

Die Gäule traben wieder fort,
Der Fuchs verlor den Huf.
Mein Wagen rollt durch manchen Ort.
Wo blieb der Schwalbenruf?

Eine Drehorgel zieht vorüber.

I.

Armselig Volk wohnt in der schmutzigen Gasse;
Vor allen Türen stehen freche Weiber,
Geschminkt, entblößt, gemeines Wort im Munde.
Gleichgültig schreit hindurch der Karrentreiber,
Der seine Waren preist im engen Passe,
Und wüstes Leben wogt hier jede Stunde.
Ach, aus dem eklen Schlunde,
Der plötzlich in ein vornehm Viertel mündet,
Wo sehr gewitzt der große Kaufherr handelt
Und mancher Gauner wandelt,
Der seinen Reichtum stolz der Welt verkündet,
Aus diesem Schlunde gähnt es so alltäglich
Wie nebenan, wo die Paläste prunken
Und alles schwer in Üppigkeit versunken.

Dort geht die Sünde nackend, hier verkleidet;
Ihr werdet andern Unterschied nicht finden,
Des Lebens krasse Roheit zu benennen.
Sie war und bleibt, und niemals wird sie schwinden;
Und wenn ihr ängstlich auch die Wege meidet,
Ihr fühlt geheim auf eurer Stirn sie brennen.
Wird Gott die Straßen trennen,
Wenn diese zitternd einst Gericht erwarten,
Gedrängt wie Schafe, die zum Tode lenken?
Erschließt er ohn Bedenken
Den übertünchten Menschen seinen Garten,
In Abgrundnacht die andern zu verstoßen?
Er wird nicht fragen und nicht erst ergründen,
Mit seiner Liebe sühnt er alle Sünden.

II.

O holde Zeit, du lichter Maienmorgen,
Verstecktes Waldbächlein der ersten Liebe,

Erinnerung von einem schönern Sterne,
Was drängst du dich ins öde Weltgetriebe,
In diese ewige Schlacht von Qual und Sorgen,
Und leuchtest einmal noch aus fernster Ferne?
O komm; wie gern, wie gerne
Halt ich dich fest! Und sind es Augenblicke,
Und ist es nur wie Sonnenblitz im Nebel,
Des Herzens nur ein schneller Kummerhebel,
Der bald versagt, ich schicke
Dir dankbar meiner Seele tief Empfinden.
Und ein unnennbar glückliches Vergessen
Vertauscht den grauen Tag mir unterdessen.

Die Regimentsmusik spielt zur Parade,
Andächtig horcht die Stadt ihr auf dem Markte.
Ich stand, ein Knabe, ihren Klängen lauschend,
Und wenn sie mich zu hohem Flug erstarkte,
Fand ich ein Mädchen dort auf jenem Pfade,
Mit ihr die ersten Liebesblicke tauschend.
Und glühend mich berauschend,
Folgt ich dem Kinde, die kaum fünfzehn Jahre
Die Kirschenblüte sah am Baume zittern,
Das Blatt im Herbst verwittern.
Ich folgte bebend ihrem blonden Haare.
Und da, wohl kanns ein einsam Erlenbäumchen,
Das am entlegnen Wege träumt, bekunden,
Hab ich den ersten Frühlingskuß empfunden.

III.

Im Saale klingt ein fröhlich Gläserklirren.
Nach langer Felddienstübung, im Kasino
Schmeckt uns das Essen und der Niersteiner.
Vom Garten schallt ein lustig Concertino,
Gelächter schüttert, Wort und Witze schwirren,

An Gräberkreuze dachte sicher keiner.
Doch neben mir saß einer,
Mein Herzensfreund, reich, ein Verzug der Frauen,
Leichtsinnig, hohen Geistes, ohne Schlacken,
Mit Kraft in Faust und Nacken,
Mit sanften Augen, die wie Veilchen schauen,
Der war heut still . . . Was willst du Grillen fangen,
Stoßt mit mir an: Gut gehts uns bis zum Sterben!
Und böse brach sein Rheinweinglas in Scherben.

Es waren manche Jahre hingegangen,
Als einst in einer großen Stadt im Süden
Ich meine Schritte durch die Straßen lenkte.
Schon wollte mich der lange Weg ermüden
Durch zu viel Eindruck, den ich dort empfangen,
Und der, ein Netz, sich auf mein Auge senkte.
Da, wer, na nu, wer schwenkte
Aus jener Gasse . . . Bin ich sinnestrunken?
Und vor mir stand mein alter Zechgenosse,
Gezogen aus der Gosse,
Ganz elend, ganz verkommen, ganz gesunken.
Und er: Hast du für mich nicht ein paar Lire?
Ich gab sie schnell. Er eilte gleich von dannen.
Wie einst und jetzt! — und meine Tränen rannen.

IV.

Zieh hin, mein Orgeldreher!
Kaum hör ich noch von weitem deine Klänge,
Die du mir, Vielverwünschter, eben sandtest
Und mich tagabwärts banntest
In alte, längst vergessene Herzensgänge.
Nun tauch ich wieder auf aus dunklem Schachte;
Denn vor mir steht, er muß sich noch gedulden,
Herr Nathansohn, der Bräutigam meiner Schulden.

Der Friedensengel.

Mit seinen Flügeln peitschte mich ein Traum
Und ließ mich nicht die ganze Nacht hindurch.
So unaufhörlich quälte, schlug er mich,
Daß jäher Wechsel, Schlaf und Wachen, folgte.
Ich wollte mich erheben, und stets schlief ich
Im nächsten Augenblick schon wieder ein
Und träumte weiter, immer nur den einen,
Den einen Traum in wunderlichem Fortgang.

Am andern Morgen endlich, ganz erschöpft,
Erhob ich mich. Und wie nach langer Krankheit
Uns eine Schwäche bleibt, vielleicht durch Jahre,
So konnt ich mich den ganzen langen Tag
Nicht aus den Wirren meines Traumes lösen,
Bis ich die Kraft fand, ihn mir aufzuschreiben:

Wie sich Dachdecker manchmal von Turmspitzen
An starken Stricken pendelnd niederlassen,
Um da und dort die Schäden auszubessern,
Und zwischen Himmel nun und Erde hängen,
So hing auch ich an starken Schwebeseilen
Und saß auf einem Brett und hielt mich fest
An diesen Seilen, wie in einer Schaukel.
Nur daß ich mit den Beinen baumelte
Ins Freie, statt der Turmwand zugekehrt.
Denn ich: ich hing im weiten Himmelsraum
An keinem Kirchturm, nein, am Sirius.

So saß ich denn und schaute in die Welt,
Nahm mein Etui un smök mi en Sigarr an,
Saß völlig schwindelfrei und schreckensfrei,
Selbst als mich ungeheure Vögel sahn,
Die schweren Flugs an mir vorüber flogen.
Zuweilen, mit den Flügeln rüttelnd, standen,

So möcht ich sagen, standen sie vor mir
Und äugten mich mißtrauisch, finster an
Und wollten mit den Krallen auf mich los.
Dann rief ich husch und schwang mein Taschentuch,
Und mürrisch, zögernd, zogen sie von dannen.

Mit einem Mal hockt neben mir ein Männchen,
Ein putzig Kerlchen, wohl vom Sirius.
Es reichte, sitzend, knapp mir an den Arm,
Den links ich ausgestreckt, um mit der Hand
Am Tauwerk mich ein wenig festzuhalten.
In meine Rechte gab er mir geschmeidig
Ein Opernglas, das unsern Gläsern glich,
Die wir im Feld und im Theater brauchen.
„Sieh nur hindurch, es hat die Eigenschaft,
Daß es genau dir alles zeigen kann,
Was du im Augenblick zu sehn begehrst.
Und weil zuerst dich deine Erde wohl,
Ich möcht drauf wetten, interessieren wird,
So nimm es vor die Augen.“

Ich nahms und sah sie im System Merkators.
Doch besser, ja, als im „System Merkators“
Nenn ichs: ich sah sie wie nen Pfannekuchen,
Der glatt, mit kleinen Knubbeln, vor mir lag.
Es hüllten nämlich Wolken meine Erde.
Nur ragt aus ihnen steil: ist das ein Turm?
Ists ein Gebirge? ragt etwas hervor,
Das ich mir erst durchaus nicht deuten konnte.
Was? Ein Gesicht? Ein Kopf? Ein Engelshaupt?
Wahrhaftig! Und nun auch der Hals, der Rumpf,
Der klar empor bis an die Hüften taucht.
Und lange Flügel zieren seinen Rücken.

Hoch hielt der Engel eine Friedenspalme,
Mit beiden Händen hielt er sie zu Häupten,

So schritt er langsam durch die Dünstedecke.
Jetzt auch erkenn ich deutlich sein Gesicht:
Das wechselt immerfort: bald ists treuherzig
Und wie verklärt von Liebe und Erbarmen,
Bald herzlich dumm, bald schaut es „idealisch"
Mit Schwärmeraugen in die Götterhöhn,
Bald sieht es aus wie eine Heuchlermaske.
Der Friedensengel? Wie? Der ewige Friede?
Ich rufe Halleluja und Hurrah!
Der ewige Friede zog auf Erden ein!

Ach, plötzlich reißt der Nebel wie Kattun,
Und hell im Morgenlichte prunkt die Erde.
Nun seh ich auch des guten Engels Beine
Und seine Füße. Weh, sie waten ja
In einem Meer von Blut und Schleim und Schmutz.
Das also ist „des ewigen Friedens Basis"?
Hier oben hatt ich wirklich mal geglaubt,
Der Friede sei auf Erden eingewurzelt.
Genug, genug! Da, nimm dein Glas zurück;
Ich danke auch für all die andern Sterne,
Dort ist es ebenso. Was soll das Ganze?
Kampf, ewiger Kampf, ich jauchze dir Willkommen!

Das verschüttete Dorf.

Ein heißer Junisonnentag,
Wie Säulen grade stieg der Rauch.
Der faule Friedensengel lag
Verschlafen unterm Faulbeerstrauch.

Die heilige Cyrilla ging
Am leeren Strande hin und her.

Es warf ihr Aureolenring
Ein Goldkränzchen aufs blaue Meer.

Sie setzte sich auf einen Stein
Und nahm zwei Zoll hoch das Gewand
Und tauchte ihre Füße ein
Ins Wasser auf den weißen Sand.

Da kam vom nahen Dorf gelärmt
Ein bunter, lauter Hochzeitszug.
Der schrie, betrunken und verschwärmt:
Komm mit uns in den Nobiskrug.

Und tanz mit uns, verrückte Gret;
Du findest manchen schmucken Mann,
Der mit dir in die Blumen geht
Und dir was Liebes sagen kann.

Die Heilige hob zum Himmel auf
Die keusche, jungfräuliche Stirn.
Zurück wälzt sich der wilde Hauf
Vom Ufer wie verworrner Zwirn.

Der Abend sinkt. Und seine Glut
Verglüht, verwelkt und sagt Ade.
Da schwimmen plötzlich durch die Flut
Zwei Stiere fernher aus der See.

Ans Ufer schnaufen sie voll Zorn
Und schütteln sich die Tropfen ab,
Und wühlen dann mit Huf und Horn
Die Erde auf als wie zum Grab.

Die Erde aber fliegt weithin
Und deckt das Dorf geschwinde zu.

Und all der Greuellärm darin
Ist bald verhallt in Todesruh.

Der volle Mond steht wolkenrein,
Die Stiere stapfen rechts und links
Vom Fräulein mit dem Gnadenschein
Durch all die starre Stille rings.

Die Heilige hat zu guter dritt
Der mächtigen Tiere Hals umspannt.
So schreitet sie mit sicherm Schritt
Hinüber ins Legendenland.

An Emanuel Reicher.

Lieber Meister, großer Meister,
Künstler du von deinen Gnaden.
Wenn ich meinen „Pinsel tauche"
— Dieses Wort ist ganz entsetzlich —
In die schwärzeste der Tuschen,
Tu ichs heut, um dich zu ehren,
Tu ichs heut, um dir zu danken,
Gott-mit-uns-Emanuel!

Ich geh selten ins Theater;
Doch seh ich dich angekündigt,
Lass ich alles andre liegen,
Laufe schleunig an den Schalter
Und belege eine Loge.
Strindbergs „Vater", die „Marquise",
Nie vergess ich deine Wunder;
Ibsen, Sudermann und Hauptmann,
Und wie all die Großen heißen,
Die du herrlich vorgezaubert,

Bleiben stets mir gegenwärtig.
Realistisch=idealisch:
Wirklichkeiten, Phantasien.

Sehr begeistert ging ich heimwärts.
Nein, nicht gleich; denn erst noch muß ich,
Nach den geistigen Genüssen,
Ein Flasche Rotspohn trinken
Und ein gutes Beefsteak essen.
Einmal saß ich so im Weinhaus
Ganz allein an einem Tischchen,
Und ich dachte voller Staunen
Deines grandiosen Spieles.
Da, was ist das? Von den Stühlen
Waren plötzlich alle Gäste
Aufgeschnellt, als wenn die Nadel
Boshaft sie emporgestochen.
Und sie starren alle auf mich,
Den sie einen Irren wähnten.
Himmel, was denn war geschehen?
Als ich so für mich gesessen,
War ich hurtig aufgesprungen,
Hatte steil mein Glas erhoben
Und gebrüllt, die Gläser klirrten:
Vivat hoch Emanuel!

Nun ein anderes Kapitel.
Meinen Dank! Dank heißt die Rose,
Die kaum einer kennt auf Erden,
Weil sie blüht im Waldesdunkel,
Nachts im tiefsten Waldesdunkel.
Hab ich sie für dich gefunden?
Ja, ich habe sie gebrochen,
Und nun leg ich diese Blume
Heißen Herzens dir zu Füßen . . .

Äußerst schwierig ist es immer
Für den Schauspieler: zu „lesen.“
Denn das Pathos von der Bühne
Hängt und bleibt an ihm wie Ketten,
Ganz natürlich und verständlich.
Aber Lyrik, dieses Pflänzchen,
Darf man nicht mit Fäusten packen,
Darf man mit Gewalt nicht zerren.
Freilich, so ists nicht ganz richtig,
Wie ichs eben hingeschrieben;
Aber jeder wird verstehen,
Was ich damit sagen wollte.
Du gehörst nun zu den seltnen,
Die auch Lyrik „sprechen“ können.
Und so dankt dir meine Seele,
Daß ins „Repertoire“ genommen
Du von meinen Kritzeleien.
Unter anderm ganz besonders:
Pidder Lüng, die sieben Mädchen,
Neue Eisenbahn (dämonisch
Hast du sie heraufbeschworen).
Und vor allem: unvergleichlich
Hast du jenen Poggfred-Kantus
(Poggfred? Wer hat das geschrieben),
Der genannt „die kleine Fite,“
Uns wie letzte Abendröte
Nach Gewittern vorgeseligt;
Sapperment, Emanuel!

Noch ein Fädchen muß ich spinnen,
Eh ich meinen Spruch vollende,
Und dies gilt dem edeln Menschen.
Ja, ich weiß, wie deine Seele
Grübelt bis zu tiefsten Punkten,
Um die Sphinx herauszuholen,

Ihr den Schleier dann zu lüften.
All dein Glaube, all dein Sehnen
Möchte uns den Himmel öffnen,
Wo in Paradiesesgärten
Christus uns in Liebe einigt,
Friedensfürst Emanuel.

Novemberabend.

Auf den sehr schmalen Wiesenweg
Senkt sich die Dunkelheit.
Von fern dringt der Schreckensruf eines Vogels
Durch die Stille.
Ward er im Schlaf überfallen?
Der Schrei klang
Wie die Angst des Lebens vorm Tode.

Große, weiche, schwammige, schwarze Wolken,
Die langsam, kaum sichtbar ziehen,
Lassen die Sterne nicht durch.
Ich kenne die Gegend genau
Und wandre darum getrost den Pfad,
Nur begleitet von meinen Gedanken:
Das Leben ist kurz,
So kurz oft, daß wir im Keim,
In der Knospe, in der Blüte schon sterben müssen.
Und der so stirbt, hat das große Los gewonnen.
Nichts ward ihm offenbar
Von allen Qualen, Wirrsalen, Widersprüchen.
Nur das Kind, nur die Jugend
Hat noch Furcht, hat noch Ehrfurcht
Vor dem verhüllten Bilde von Sais.
Uns, die wir schon längst
In die helle Wüste hineinschritten,

Ist dies Bild entschleiert:
Das nackte Leben
Mit seinen Roheiten und Rücksichtslosigkeiten,
Seinen unerhörten Ungerechtigkeiten,
Seinen Lieblosigkeiten und Verlogenheiten,
Mit seinem schändlichen Hochmut,
Mit seiner verbrecherischen Eitelkeit und —
Mit seinen bitterwenigen Maiblütentagen.

Andre Gedanken kommen.
Ein Wort fällt mir ein,
Das ich nie vergessen habe,
Das mir von meiner Amme
Oder von wem immer
In frühster Zeit vorgeträllert worden:

Eine Rose ohne Blatt
Schenk ich dem,
der seine Ehre verloren hat.

Ein Wort aus dem Volke?
Wer hats zuerst gesprochen?
Hats nicht einen tiefen, verborgnen, poetischen Sinn?
„Der seine Ehre verloren hat."
Wie oft verlieren wir sie, wir Heuchler,
Im Innern!
Äußerlich: O, wir Ehrenwerten!
Und weil das ganze Dasein, Zusammensein
Ohne tägliche, stündliche Heuchelei
Ein Unding wäre, eine Unmöglichkeit,
Nun, da ist es unser ernstestes Bestreben,
Unsre äußere Ehre
Blank zu halten.
Unsre innere?
Wer weiß davon? Wer sieht sie denn?

Wie ein dunkelfahlgelber Kreisausschnitt

Liegt am westlichen Horizont
Der Lichtschein der großen Stadt,
Ein Abglanz ihrer unzähligen Laternen.
Da keucht, rast das Leben.
Da rast auch „das Vergnügen",
Der natürliche Drang, Mensch mit Menschen zu sein,
Affe mit Affen, Spatz mit Spatzen.
Denn schnell ist unser bißchen Hinundhergehüpfe vorbei,
Schnell gleich einer Regenbö.
Ich wohne in meiner selbstgewählten Einsamkeit,
In meiner unantastbaren Einsamkeit.
Auf meinen abgelegenen Spaziergängen
Begegn ich keinem Menschen — ah!
In mein Zimmer kommt kein Mensch — aah!
Ja: ah, aah, aaah!
Dies blödsinnige Ah
Ist das unausdrückbare Zeichen
Meiner höchsten Wonne.
„Wer im Verborgnen lebt, lebt gut."
Und Ehrgeiz und Ruhm,
Diese beiden gefräßigen Bestien?
Ich mag mich nicht auffressen lassen.
Und was ist die Sternenwelt des Nachruhms?
Die kleine Spielmaus der großen Katze Vergessenheit.
La, la, la, la,
Bleibt mir vom Halse mit ihnen
Und stört mir nicht meinen gesunden Schlaf!

Der mattglänzende Kreisausschnitt
Am westlichen Horizont:
Die große Stadt
Mit ihren Blumensälen „und dergleichen."
Warum soll ich nicht auch mal ausspannen?
Mein Bahnhof liegt in der Nähe,
Stündlich fährt ein Zug.

In neunzehn Minuten bin ich da.
Und dann zwölf Stunden hindurch tanzen:

Rechts herum und links herum,
Immer mang das Publikum.

Zwölf Stunden Walzer tanzen:

Ist denn Liebe ein Verbrechen,
Darf man denn nicht zärtlich sein?

Das erfrischt und erquickt Leib und Seele
Nach dem vielen Alleinsein;
Und „das Herz" muß ab und an auch ausruhn,
Wie die Arbeit.
Was seh ich dort?
Mein erleuchtetes Häuschen.
Es entsteht in mir eine kleine Balgerei:
Ahriman und Ormuzd geben sich Maulschellen.
Ormuzd siegt:
Mein erleuchtetes Häuschen.
Und ich eil ihm zu mit Dank und Sehnsucht.
Wie traulich ists, wenn ich eintrete:
Wie erfreun mich immer wieder an den Treppenwänden
Meine Ridinger und Wolletts.
In meinem Arbeitszimmer
Wartet schon auf mich die brennende Lampe.
Hurra, was ist das?
Meine Kinder rufen mir
Aus ihren Bettchen: Papa, Papa!

„Gleich, gleich!"
Gute Nacht, gute Nacht.
Dann gehts an den Schreibtisch.
Und ich stülpe mir über den Schädel
Das Bequemste auf unsrer Erde:
Die große, behaglich schützende, angstmeiergenähte,
Jottedochlaßtmichzufrieden-Nachtmütze
Des Philisters.

Die neue Sintflut.

Ein Bauer hieß Marks Cyprior,
Sein Eheweib hieß Kunne Flor.
Kunigunde war noch morgenjung,
Markus sah schon die Abenddämmerung.
Doch lebten beide friedevoll,
Wie jedes Pärchen leben soll.

Marks ging, ein Kerl von Korn und Schrot,
Den Weg, den ihm die Pflicht gebot.
Nur brachten manchmal ihn zum Wanken
Recht wunderliche Weltgedanken.
So daß er dann, in sich gekehrt,
Von seinen Schrullen ward verzehrt.

In der Kirche, jeden Sonntag, war
Marks immer der erste am Altar,
Und hörte seinem Pastor zu
Mit tiefer, andachtsvoller Ruh.
Der predigte einst mit Eichenknütteln,
Um die Bauern nach Kräften aufzurütteln:
Laßt endlich ab von Prassen und Saufen,
Und laßt die bösen Buben laufen.
Seid wachsam! Sonst schickt Gott der Herr
Noch einmal seine Sündflut her.
Dann müßt ihr elendiglich ertrinken
Und in den Höllenpfuhl versinken.

Marks Cyprior, auf dem Heimweg, dachte,
Wie Noah einst seinen Kasten machte,
Wie Vater Noah mit feinem Kniff
Endlich aufs Trockne setzte sein Schiff.
Das will ich auch; kommt wieder die Flut,
Ich bin, der Deichsel, auf der Hut!

Er nimmt sich seinen Backtrog her
Und legt hinein die kreuz und quer
Speck, Butter, Schinken, Wurst und Brot,
So hat es wahrlich keine Not.
Mit Stricken um die Dachfirstlatte
Befestigt er seine Hängematte,
Und wälzt sich jede Nacht selbst hinein
Und schläft ganz sicher in seinem Schrein:
Jetzt mag da kommen, was da mag,
Ich erwarte den großen Sündfluttag.
Die Taue schneid ich dann ab geschwind
Und segle hinaus mit Noahs Wind.
Seine hübsche Frau, Frau Kunne Floren,
Denkt: dazu bin ich nicht geboren,
Daß ich hier unten immer allein
In meinem verwitweten Bett soll sein.

Der Schmied des Dorfs, Klaus Vivian,
Ein Mädchenjäger und Galan,
Nicht wenig von sich eingenommen,
Sagt sich, die Sache wird mir frommen.
Und eines Nachts, der Hahn träumt süß
Von seinem Düngerparadies,
Die Sterne sind noch nicht gewichen,
Kommt Vivian der Schmied geschlichen.
Er tastet sich ans Bett durchs Haus,
Doch Kunnchen hört den Nikolaus,
Und zeigt ihm ihren breiten Rücken,
Und kichert und lacht ihn aus mit Tücken.
Held Vivian brummt: Die nächste Nacht
Wird schon die Fackel angefacht.
Allein, die nächste auch und die dritte
Verweigert Florchen seine Bitte.
Da rast er leise: betrügst du mich,
Na warte, ich betrüge d i ch.

Und abermals tappt er mit Flüstern und Flehn
Auf Strümpfen her und spitzen Zehn.
In der rechten Hand hält er, überdeckt,
Ein glühend Brenneisen versteckt.
Und Kunne Flor zeigt voller Tücken
Ihm lachend wieder den breiten Rücken.
Da läßt er mit dem heißen Eisen
Ein bißchen auch s e i n e Tücke beißen.
Frau Florchen schreit: Hol Wasser, hol Wasser!
Der Bauer hört oben: Hoch Wasser! Hoch Wasser!
Rietsch kappt er, ratschrums, seine Taue
Und plumpst kopfüber ins Ungenaue,
Saust durch eine Luke, froh wie am Ziele,
Polternd auf die steinerne Diele
Und bricht sich im Knäuel und Knall des Falls
Seinen braven dicken Noahhals.

Mächtige deutsche Pappel.

Vor meinem Fenster steht ein Baum,
Ich sah ihn manche Jahre grünen.
Das Leben steigt, das Leben fällt;
Was kümmert das den alten Hünen.

Im Herbst, da taumeln nach und nach
Müde die Blätter von den Zweigen.
Doch schlägt die Drossel, dann erwacht
Der Winterwald aus Schlaf und Schweigen.

Und wieder Herbst. Es stirbt das Laub,
Das noch vor Wochen sommergrüne;
Doch nächstes Jahr, im Ostertraum —
Was raunt der alte finstre Hüne?

Die Falschmünzer.

„Alles fertig? Nichts vergessen?"
Spricht der Alte zu dem Jungen.
Der kommt wie ein Luchs gesprungen:
„Nimm die Lupe: sieh die Scheine,
Zwillingsbrüder, echt, ich meine,
Täuschend ähnlich und solid,
Findest keinen Unterschied."

Spricht er weiter dann zum Alten:
„Einen Blauen gib mir heute,
Denn ich kenne dumme Leute,
Die ihn ohne Ahnung wechseln,
Weiß die Sache gut zu drechseln.
Hulda schmollt. Doch zeig ich Gold,
Ist mir meine Hulda hold."

Spricht der Alte zu dem Jungen:
„Dummer Bengel, wirst du schweigen,
Sonst will ich den Stock dir zeigen.
Du besäufst dich, Lausepeter,
Protz, dein Trinkgeld wird Verräter.
Warte auf den ‚Kavalier';
Eh es dämmert, ist er hier.

Der versteht es, Geld zu wechseln;
Der versteht es wie die Grafen,
Macht die Rothschilds selbst zu Schafen.
Der bringt gutes Geld in Haufen,
Können dann die Welt uns kaufen.
Wechselt wie ein Herr Baron,
Kennt das Leben, hat ihm schon.

Das, was mir die Teilung einträgt:
Alles geb ich meinen Kindern,

Kein Gericht kanns je verhindern,
Denn ich trags ins Bankgebäude,
Das ist meine einzige Freude.
Werd ich mal gefaßt, nun gut,
Hab gesorgt für meine Brut."

Klingt ein Ministrantenglöckchen?
Klingling, das geheime Zeichen,
Gleich wird sanft die Türe weichen:
Kommt geschniegelt und gebügelt,
Tritt ein Herr, verstandgezügelt,
In die Werkstatt, hochgereckt.
He, „Monocle und Glas Sekt."

Achtung! Grandseigneursallüren.
Tadellos sitzt Rock und Weste,
Ein Minister jede Geste.
Handschuh „prima". Der Zylinder
Ist allein schon Goldsackfinder.
Und die „feinfein" Pantalons,
Damals Mode: mit Galons.

Lachend spricht er zu den beiden:
Hab viel Geld in meinen Taschen,
Lauter echtes. Nur nicht paschen,
Nur Geduld, und weg die Hände.
Aufgepaßt, jetzt kommt die Spende:
Ich: die Hälfte mit Verlaub.
Ihr: zwei Viertel, nehmt den Raub.

Kinder, waren das Kuriosa:
Einen Kellner in Monaco
Fand ich mit sehr leerem Tschako:
War zwei Tage in den „Laren",
Bite, muß 8 Uhr 40 fahren,

Tausendfrancsschein, changez, schnell,
Und verließ drauf das Hotel.

Auf dem Zug nach Bordighera
Traf ich Miß Honoria Birndl,
War ein garnicht übles Dirndl,
Machte Liebschaft mit der Lady,
Säuselt bald sie: „Dearest Edy“.
Can you change me thousand Mark?
„Da, my love, here is die Quoark.“

Dann war ich in Deutschland wieder:
Sattelplatz im Trippelgarten,
Wo die feinen Herren starten.
Abends Jeu. „Graf Honiglöwe.“
„Arthur von der Grünen Möwe.“
Bank gehalten. Mitternacht:
Braunen Lappen losgemacht.

Auf dem Ball beim Herzog Fla-Fla . . .
Schst, es knistern Trepp und Dielen —
„Hands up!“ Sechs Revolver zielen.
Und die drei sind rasch gebunden,
Aller Reichtum futsch, verschwunden,
Rrrrrutsch, vorbei die Herrlichkeit.
Eigentlich — es tut mir leid.

Der Hunger und die Liebe.

Gänsehautballade im Bänkelsängerton.

Tunkomar und Teutelinde,
Welch ein zärtlich junges Paar.
Er gemächlich, sie geschwinde;
Furie sie, er Dromedar.

Er phlegmatisch und platonisch:
„Süßes Lindchen, Mündchen her.“
Sie dämonisch, denkt lakonisch:
„Er ermannt sich nimmermehr.“

Sonntags: Ausflug. Treubeflissen
Jedes Mal ein leckres Fest.
Er häuft ihr die besten Bissen,
Sich bescheidend mit dem Rest.
Dann nach Hause. Vor der Klause
Küßt er ihr galant die Hand.
Sitzt die arme kleine Mause
Stets allein vor ihrer Wand.

Hindernisse aller Sorten
Türmen sich der schönen Braut,
Hier die Eltern, Geldschwund dorten,
Und der Bräutigam steht benaut.
Mais la femme: Teutelinden
Wird es glücken klipp und klar,
Sich mit Tunkomarn zu binden,
Wos auch sei, am Traualtar.

Sie beschließen, zu entfliehen,
Nicht zu warten, nein, sogleich!
Und Poseidon sieht sie ziehen
Durch sein großes Wasserreich.
Ihrer Sehnsucht höchste Höhe
Heißt das Land Amerika.
Schicksalswanzen, Fehlschlagsflöhe
Weichen dort, Halleluja!

Glatter als des Spiegels Glätte
Breitet sich der Ozean.
Plötzlich fuchtelt durch die Stätte
Ein entsetzlicher Orkan.

Wale wimmern, Aale toben;
Wogenberg und Wogental.
Mast nach unten, Kiel nach oben;
Munter hält der Hai sein Mahl.

Tunkomar und Teutelinde,
Ach, erklettern mühsam nur
Eines Eilands Felsenrinde,
Triefend von der nassen Spur.
Unter einer Sykomoren
Ruhen sie die erste Nacht.
Und sie sehen sich verloren,
Als sie morgens aufgewacht.

Nur Korallen, nur Gerölle;
Selbst der alte Feigenbaum
Zeitigt auf der Inselhölle
Keine Frucht im Blätterraum.
Kaffee wünscht sich Teutelinde,
Und ein Brötchen Tunkomar.
Nirgends wächst ein Obstgebinde,
Gräßlich, auf dem Steinaltar.

Strandschildkröten, Vögel, Eier,
Nichts von Allem kommt hier vor,
Und der Hunger zieht als Freier
Frech ins kahle Siegestor.
Wer wird wohl den Ausgang finden?
Wo macht Stopp des Schicksals Lauf?
Tunkomar küßt Teutelinden,
Aber diese pfeift darauf.

Eilends wird der Hunger stärker,
Immer stärker, ganz enorm;
Endlich wird er Feuerwerker
Und zersprengt die Anstandsform.

Tunkomar springt aus der Tute,
Wird Berserker! Goliath!
Teutelindchen schwimmt im Blute,
Tunkomarchen frißt sich satt.

Wie? Ein Ghasel?

Mein Haus, umschnürt mit Efeuranken,
Wo sich im Herbst die Spatzen zanken.
Mein Haus, wo ich geboren bin,
Vor dem zwei Silberpappeln schwanken.
Mein Haus, wo ich erzogen bin,
Um das die Schwalben ziehn, die schlanken,
Wo sommerheiße Rosen sanft,
Im Südwind schaukelnd, wohlig wanken.
Mein Haus, in dem ich, Herr allein,
Befehlen kann ganz ohne Schranken.
Mein Haus, wo schwere Sorgen mich,
In Wirklichkeit und in Gedanken,
Nachts oft wüstwild umstürmten, bis
Die Sterne in die Sonne sanken.
Mein Haus, wo manche Bowle wir
In kühlen Zimmern fröhlich tranken.
Mein altes Haus, mein altes Haus,
Soll ich zum letzten Mal erkranken,
Sei meinen Lieben Schutz und Schirm,
Schlägt mir der Tod ins Herz die Pranken.

Ein Tag aus dem Leben des kleinen Herrn Wulff.

Er ist grade drei Jahre alt geworden
Und denkt noch nicht an meucheln und morden.
Ist er auch Liliput noch und Lamm,
Schwillt ihm zuweilen doch schon der Kamm.

„Lockwagen, Lockwagen" war sofort,
Als er erwachte, sein erstes Wort.
„Nur Geduld, mein Wölfchen, ich muß ihn erst schmieren,
Dann kannst du mit ihm umher kutschieren."
Nun ist er im Hemdchen, mit bloßen Beinen,
Entsetzlich! auf den kalten Steinen.
„Du kannst dir ja den Tod wegholen,
Schockschwernot, was sind das für Kapriolen."
Beim Waschen und Anziehn schreit er stark,
Ich hör es bis in mein innerstes Mark:
Auf meinem Zimmer, und das liegt weit
Vor allem Tageslärm sonst gefeit.
Wenn er frühstückt, bleibt kein Rest;
Mit den Händchen hält er sein Milchkännchen fest
Und trinkt es wahrhaftig bis auf die Neige;
O Gott, es tropft aufs Schürzchen, ich schweige.
Dann geht der Spektakel munter los,
In Lachen und Weinen ist er groß.

Die erste Post! Die muß er mir bringen,
Die läßt er sich von keinem entringen.
Kaum hab ich meine Briefe gelesen,
Hör ich schon wieder ein Teufelsunwesen.
Aus dem Papierkorb reißt er ein Kuvert.
„Nun, was willst du haben? Ein Hottepferd?"
So zeichn ich ihm ein Haus, eine Muhkuh,
Bis er mich endlich läßt in Ruh.
Aber ich komme trotzdem nicht davon;
Erst will er noch „haben" den Luftballon,
Der gestern flog über unsre Wiesen,
Den kann er nicht vergessen, den Riesen.
Was? Mehr? Nein, sag ich, jetzt hats ein Ende!
Hab keine Zeit! Geh, wasch dir die Hände!
Da legt er sein Köpfchen ins Genick:
Na, wer hält denn aus solchen Unschuldsblick.

So zeichn ich ihm ferner ein Viergespann,
Einen Wagen und einen Jägersmann.
Er scheint sich auf etwas zu besinnen,
Ich danke dem Schöpfer — er läuft von hinnen.
Wohin sich wohl seine Füßchen wandten?
In die Küche zu den Lieferanten?
Besonders kennt er, und kennt sie genau,
Die alte Wendten, die Kuchenfrau;
Die alte Wendt, die Kuchenfrau,
Die kennt alle Menschen ganz genau.
Nun holt er sich Abels Puppe Miendchen,
Den Pudel, das Lämmchen und das Kaninchen;
Der Pudel, das Karnickel, und das Schaf
Sind alle aus Werg und Wolle brav.
Doch dem fehlt ein Auge, dem fehlen die Ohren,
Das Schäfchen hat gar ein Beinchen verloren.
Bald liegen sie alle im Zimmer verstreut,
Es scheint mit ihnen zu Ende heut.

Hinaus ins Freie, hinaus in den Garten,
Wo ihn die kleinen Piepvögel erwarten,
Und wo er die Rosen will beehren,
Und leider auch die Stachelbeeren.
Der gutmütige Sander, der Gärtner, hört böse
Das herannahende Tummelgetöse,
Und mit finsterm, mißtrauischem Sinn
Sieht er auf den zarten Zerstörer hin:
Denn der tobt mit Schaufel und mit Harke
Wie nichts Guts herum im saubern Parke,
Gräbt hier ein Loch, verschüttet dort Sand,
Macht überall Unfug, auf Beeten, im Grand.
Was? Weggelaufen? Wo ist denn der Bengel?
Aus dem wird sicherlich niemals ein Engel.
Er jachtert die Enten; und den Hühnerstall
Öffnet er, scheußlich, mit Knall und Fall.

Die liebe Ida sucht kreuz und quer
Und rennt vergebens hinter ihm her.
Geschrei? O jerum! er liegt in der Pfütze!
Sein neues Kleidchen, die neue Mütze!
Die liebe Ida trägt ihn ins Haus.
Hilf Himmel, wie sieht der Junge aus!

Zuweilen ist er recht eigensinnig,
Brüllt: „Nei — ihhn, nei — ihhn, ich will nicht, süß bin ich.“
So gehts den Nachmittag weiter und weiter,
Bald störrisch, bald „lieb“, bald heulend, bald heiter.
Endlich kommt der Abend heran,
Und wir sind ihn los, den Purzelmann.
Er schläft; im rechten Arm hält er sein Mienchen,
Im linken das arme kaputte Kaninchen.

Mein Sohn, tolle fort, solang es geht;
Rasch sind die schönen Tage verweht,
Und weit liegt im Nebel, ach, weglos weit
Die Kinderzeit, die Kinderzeit.

Die nächtliche Trauung.

„Da wachsen keine Rosen,
Da wächst kein Rosmarein.“

Tief liegt das Dorf in seinem Frieden,
Türen und Tore siegelt der Mond;
Das Kirchlein, ein wenig abgeschieden,
Ist sein langes Alleinsein gewohnt.
Der greise Pfarrer und seine Gemeinde
Schlafen sanft; und Wächter und Hund
Denken im Traum selbst an keine Feinde,
Alles schweigt wie Grabesgrund.
Und es flüstert doch wie von irgendwoher.

Das Dorf kauert an der Westseeküste,
Weit oben im Norden, im Jütenland.
Sinds Ruderschläge? Wers nur wüßte!
Mit der Flut strebt schnell etwas an den Strand.
  Gleichmäßiger Ruderschlag, wie auf Kommando;
  Wohl zwanzig Barkassen enttauchen dem Meer.
  Eine Stimme, vorn, ruft: „Avanti, Mirando!"
  Und zwanzig Barkassen fliegen her.
Steigt denn ans Ufer ein ganzes Volk?

Plötzlich stehn an des Seelsorgers Lager
Zwei Menschen mit grasgrünen Masken vor:
„Heraus," hebt an der eine Frager,
„Wir suchen dich, du bist der Pastor."
  Der andre spricht: „Sieh, tausend Zechinen,
  Hier in der linken Hand halt ich sie fest.
  Oder willst du den Dolch dir verdienen,
  Dann gibt dir meine Rechte den Rest!"
Und Dolch und Zechinen wiegen gleich.

Der erste spricht: „Laß die Heiligen walten."
Er radebrecht, sein Deutsch ist schlecht.
„Du sollst jetzt eine Traurede halten,
Machs kurz und mach es schlicht und recht.
  Und gleich eine Leichenpredigt dran knüpfen.
  Heraus nun und rasch in deinen Talar.
  Dann darfst du wieder ins Betttuch schlüpfen,
  Doch erst komm mit an deinen Altar."
Und bebend folgt ihnen der alte Mann.

Wie sie draußen sind, sieht er von zahllosen Kerzen
Inwendig glänzen sein Gotteshaus
Und hört die Musik aller Lebensschmerzen
Aus dem gewaltigen Orgelgebraus.

Er wankt, die beiden müssen ihn stützen,
Er betet laut in die Nacht hinein:
Der Himmel wird mich vor Satan schützen,
O Jesus, laß mich nicht allein.
Und dann betritt er die Schwelle.

Er prallt zurück. Auf Gängen und Sitzen:
Wartet der Hof? geschmückt wie zum Ball?
Uniformen und Orden blenden und blitzen
Wie sonnebeglitzerter Schneekristall.
Viele Admirale und Generale
Und noch manch andrer Offizier
Füllen mit ihrem Gala-Gestrahle
Des leeren Kapellchens enges Revier.
Und der Priester tappt wie im Traum nach vorn.

Er findet vor dem heiligen Schreine
Einen finstern Herrn, verwelkt und grau,
Bei ihm die Braut, wie im Heiligenscheine,
Jung wie am frühen Tag der Tau.
Ihr stiert aus dem schwarzen Lockendunkel
Ein Diamant von wahnsinnigem Wert,
Über ihr bleich Gesicht irrt sein Gefunkel;
Ihre lieben Augen sind tränenverheert.
Der Prediger spricht seinen Trausermon.

Und gleich darauf, wie ihm befohlen,
Hält er mit tiefster Ergriffenheit
Eine Leichenrede. Er schluchzt verstohlen;
Denkt er an Gottes Gerechtigkeit?
Der Myrtenzweig und die Gräberblume
Verschlingen sich zum herben Kranz;
Beide gepflückt aus der irdischen Krume,
Blühn sie empor in den himmlischen Glanz.
Der arme Geistliche tappt zurück.

Er taumelt, wie von Schwindel befangen,
Sein Geist ist verwirrt, kein Amen der Schluß.
Knapp ist er dreißig Schritte gegangen,
Hört er einen Pistolenschuß.
  Da packt ihn die Angst, da packt ihn Entsetzen,
  Kaum tragen die zitternden Füße ihn fort.
  Wollen die Höllenwölfe ihn hetzen?
  Er hört sie heulen, er stöhnt: Mord! Mord!
Ohnmächtig fällt er am Gartenzaun hin.

Und er erwacht und schleppt sich zum Küster,
Der, gleich hochbejahrt, kindisch lullt und lacht,
Und erzählt wie ein Irrer ihm mit Geflüster,
Was er erlebt hat diese Nacht.
  Die beiden Greise trotteln versonnen
  Einem Teich vorbei im Zwielichtgefild;
  Der Teich steht still wie zu Stahl geronnen,
  Nun regt ihn ihr schlotterndes Spiegelbild.
Dann treten sie ein durchs Kirchenportal:

Das Morgenrot spielt zum Erbarmen
Um die junge erschossene Frau,
Die mit weit ausgebreiteten Armen
Vorm Altar liegt im Dämmergrau.
  Die Myrte ist ihr vom Haupt gerissen,
  Um ihre Stirn knittert ein Kranz von Stroh.
  Gibt es ein Großes Weltgewissen?
  Gibt es ein Vöglein, heißt Nirgendwo?
Ein Dreimaster schaukelt auf hoher See.

Kleine Legende.

Heut bin ich durch Ried und Rohr gegangen,
Durchs Moor hindurch, ums Moor herum;

Luft und Land waren leer und stumm,
Dann hat ein Zischelwind angefangen.
Ich nahm, wie mans so tut im Schritt,
Ein ausgewachsen Schilfblatt mit
Und entdeckte, auf der innern Seite,
Zwei Vertiefungen in gleicher Weite,
Als hätte dort jemand hineingebissen,
Mit seinen Zähnen hineingerissen.

Ich kenne lange die tiefe Sage,
Das Volk erzählt sichs noch heutzutage:
Als der Heiland über den Kidron ging,
In der Leidensnacht ihn ein Zittern befing,
Da riß er aus des Bächleins Rohr
In seiner Angst ein Schilf empor
Und biß, wie vor Schmerz, in das Blatt hinein
Und prägte die Vorderzähne ihm ein.
Auf jedem Schilfblatt blieb seitdem
Der Einbiß als ein Wunder stehn.

Erst konnt ich nicht von der Stelle weichen,
Und küßte demütig das heilige Zeichen.
Dann stampft ich wild auf den brüchigen Grund,
Daß es erdbebte im ganzen Torfstichrund.
Und ich lief glutrot weg aus Ried und Rohr,
Bis ich mein Moor aus den Augen verlor.

Das Paradies.

„So viel Vöglein, als da fliegen,
So da hin und wieder fliegen.“

In meinem Fenster lag ich um vier Uhr,
Glock vier an einem Himmelssommermorgen.
Der breite braune Graben, der das Schloß
Umringt und schützt vor jedem Überfall,

Gähnt unter mir, erwacht aus Nacht und Nebel.
Schon blitzen über seine Fläche fort
Die blanken schlanken Schwalben; und Libellen
Ruhn ihre zitternden Flügel aus im Schilf.
Weit aus dem Park klingt gülio giliaio
Des Pirols Ruf in hohen Gartenbäumen;
Wie gelb und schwarze Bälle gaukelt er.
Mir gegenüber, dicht am Wasserrand,
Biegt sich, umtanzt von weißen Schmetterlingen,
Von Lilalocken völlig überbürdet,
Mit seinen Blüten ein Syringenbusch:
Kommt, kommt, und pflückt mich doch! Kommt keiner her,
Um meiner Liebe Prangen zu bewundern?
Nicht fern davon steht eine Enakseiche,
Die ihre jung grüngoldigen Blätter sträubt.
Und zwischen Eiche und Syringenbusch
Erscheint gemach, aus tiefen Schatten patschend,
Ein Löwenpaar. Ein Zicklein „weiß wie Schnee"
Umspringt es wie ein Hund, der seinen Herrn
Nach langer Trennung endlich wiedersah.
Die beiden Löwen legen sich ins Gras,
Wo der Syringenbusch sein Pfingstfest feiert.
Das gelbe Fell, die dunkle Zottelmähne
Sind überwölbt vom Lilablütenrausch.
Ein Fleck von kleinen, brennend roten Blumen
Lauscht zu mir her aus einem Wiesenstück.
Es ist g a n z still. Die Sonne schwitzt und schweigt.
Die Vögel, „so da hin und wieder fliegen,"
Machen im Fluge nur ein zart Geräusch,
Wenn sie bei meinem Ohr vorüberschießen.
Wo bin ich denn? Ach so: Im Paradies.

Fünf Stunden später, und im Park wirds laut:
Prinzeßchen Gabriele geht spazieren.
Sie ist vier Jahre alt. Begleitet ist sie



Von einer Hofdame und einer Bonne;
Ein greiser Kammerdiener folgt von weitem.
Wie Reynolds sie und Gainsborough gemalt,
Ich kann nicht besseren Vergleich hier geben,
So schaut sie aus, so unschuldvoll und reizend.
Sie plappert bald französisch, englisch bald,
Antwortet deutsch, antwortet dänisch auch,
Und leuchtet dann mit ihren frischen Bäckchen
Durch die Alleeen fort, durch Buchs und Eiben.
Und Gott der Herr sieht lächelnd auf sie nieder
Und küßt sie auf die kinderholde Stirn.

Neulich fuhr sie zum erstenmal ins Leben
Und kam dabei durch eine kleine Stadt.
Da war in einem Biergarten viel Lärm:
Geschart auf Bänken, die sich fast verwachsen,
Sitzt, eng gedrängt, sitzt alles durcheinander:
Weiber und Männer, die zu viel getrunken
Und nun mit wildestem Gejohle jubeln,
Skatmenschen, denen aus den dicken Knöcheln
Das Blut schier rinnt vom harten Tischaufschlagen,
Dampfende Mädchen, die vom Tanzsaal kommen,
Wo ein entsetzliches Klavier berserkert.
Ein Klub erscheint, der Klub „Klein Veilchen du":
Voran ein Mann mit langem, grauem Bart,
Der würdevoll in seinem schwarzen Gürtel,
Mit finstrer Augenbrau, geschwellter Brust,
Ein Banner hochher trägt: Klein Veilchen du.
Die Quasten halten ernste Jünglinge.
Jetzt stimmt der Sängerchor des lieben Klubs
Gesang an: „Wenn die Eichenwälder rauschen."
Gelächter, Raufen, Saufen, Kreischen, Gröhlen —
Da fährt der Wagen mit Prinzeß vorbei.
Sie sieht mit großen, staunend großen Augen
Den Wirrwarr an. Er scheint ihr zu gefallen.

Sie klatscht in ihre Händchen und ruft selig:
Le grand jardin, oh, c'est le paradis!

Ein Bauerngrab.

Wo in der Kirche kühlen Gängen
Sich Fliese dicht an Fliese reiht
Und Gräber sich an Gräber drängen,
Ist jeder Wappenspruch geweiht.

Hier ruht in sechsundneunzig Truhen
Ein alt Geschlecht vom Leben aus,
In Seidenstrumpf und Eisenschuhen,
Im Panzer und im Genter Flaus.

Die Ritter sind drauf ausgehämmert
Mit Helm und Schwert und Schilderein,
Und wenn der Abend sie umdämmert,
Dann ist der Clan für sich allein.

Wie auf den Bildern alter Meister
Familien, Kinder, Elternpaar,
Gleich Orgelpfeifen: Biedergeister,
Die Hände hebend zum Altar,

So sind auch hier sie ausgehauen,
Gleich Orgelpfeifen, Kind bei Kind,
Als Schluß nach oben Väter, Frauen,
Die zum Gebet versammelt sind.

Doch draußen auf dem Gottesgarten
Liegt eines freien Bauern Stein.
Er will den jüngsten Tag erwarten,
Dann steht er auf aus seinem Schrein:

„Ick wär en Buer as'n König,
En Buer wär't, keen Eddelmann."
Das klingt wie pauk- und harfentönig,
Stolz wie ein edler Feldtyrann.

Er ließ in seinen Marmor graben
(Kanns dort der Ritter, kann ers hier)
Statt eines Wappens Zier und Gaben:
Den Pflug, den Kornsack und den Stier.

Gleich Orgelpfeifen knien die Kinder,
Sechs Töchter links, sechs Söhne rechts,
Voran zwei Erdreich-Überwinder:
Vater und Mutter des Geschlechts.

Und zwischen Ahnmann und der Ahne
Und ihrem ganzen Nachwuchshauf
Steigt Christus mit der Siegerfahne
Frohlockend aus dem Grabe auf.

Das Schlachtschiff Téméraire. 1796.

Frei nach Henry Newbolt.

Der Morgenruf will verklingen,
Keine Nachtwache legt sich aufs Ohr.
Die Blaujacken summen und singen
Beim Putzen von Raum und Rohr.
Der Morgenruf will verklingen,
Das Schiff fährt mit schwellenden Schwingen,
Die Blaujacken summen und singen
Beim Putzen von Raum und Rohr.

Lustig! Laßt die Lunten glimmen,
Téméraire! Téméraire!

Los, Kartaunen: löst die Stimmen,
Téméraire! Téméraire!
Lustig! Laßt die Lunten glimmen;
Los, Kartaunen, löst die Stimmen,
Laßt in Liebe uns ergrimmen
Für unser Schlachtschiff Téméraire.

Der Mittagsruf will verklingen,
Die Schlacht gebar sich schwer,
Das Schiff fliegt mit sausenden Schwingen,
Sie laden Geschütz und Gewehr.
Der Mittagsruf will verklingen,
Das Schiff fliegt mit sausenden Schwingen,
Die Blaujacken summen und singen
Und laden Geschütz und Gewehr.

Wut und Weh aus Donnerschlünden,
Téméraire! Téméraire!
Wer bleibt nach, wer wirds verkünden,
Téméraire! Téméraire!
Wut und Weh aus Donnerschlünden;
Wer bleibt nach, der Welt zu künden,
Wie sich Tod und Ruhm verbünden
Auf dem Schlachtschiff Téméraire.

Kein Abendruf will erklingen,
Die Sonne taucht unter in Blut.
Und Geisterstimmen singen
Von Lorbeer und Löwenmut.
Es breitet die Nacht ihre Schwingen,
Kein Abendruf will erklingen,
Nur Geisterstimmen singen
Von Lorbeer und Löwenmut.

Fern im letzten Abendschimmer,
Téméraire? Téméraire?

Treibt das Schiff im Flutgeflimmer,
Téméraire! Téméraire!
Fern im letzten Abendschimmer
Treibt das Schiff im Flutgeflimmer;
Doch in Englands Liedern immer
Lebt das Schlachtschiff Téméraire.

Des Großen Kurfürsten Reitermarsch.

Des Großen Kurfürsten Reitermarsch
von Cuno Grafen v. Moltke.
Bataillon Garde (Trio). 1806.
Der finnländische Reitermarsch. 1630.
Der Hohenfriedeberger.
Der Torgauer.
Wilhelmus von Nassauen. 1581.

Das Leben: „das betrunkne Weib", sagt Piper,
Kurt Piper sagts in seinem „Fegefeuer".
Als ich das las: was? stach mich eine Viper?
Ist es in meinem Hirn nicht ganz geheuer?
Da, eines Tages, grad sitz ich bei Riper
(Für gutes Pilsner zahl ich jede Steuer)
Und fuhr allein in meinem Träumenachen,
Da fing ich plötzlich furchtbar an zu lachen.

Das Leben: ein betrunknes Weib? inmitten
Von „Tannhäuser und Faust"? Ich finds famos
Und hab nicht mehr mit mir herumgestritten
Und sage laut: Der Ausspruch ist grandios.
Das Leben torkelt stets mit schwanken Schritten,
Bald hier, bald dort, betrunken, uferlos.
Wenn Shakespeare dieses Wort gesprochen hätte,
Wir priesen es als eine Wunderstätte.

Shakespeare! Ja, wenn er heut gekommen wär:
Der Staatsanwalt hätt ihn sofort am Kragen,
Der Irrenarzt nähm gleich ihn ins Verhör,
Die Bühnen würden ihn mit Hohn wegjagen.
Der Philosoph? Und der Ästhetiker?
Sie würden sich im Schlafrock überschlagen.
Was täte wohl der Kritikus indessen?
Vor Fassungslosigkeit sein Hemd benässen.

Dreihundert Jahre schlang die Ewigkeit.
Heut wagt es keiner, ihn mit schmutzigen Fingern
Zu zerren in die Alltagsledernheit,
Die Götterstirn ihm patzig zu befingern.
Heut leuchtet seine Krone unentweiht,
Von Erzengeln umrahmt und Palmenschwingern.
Was gibt uns Shakespeare? Seht: das nackte Leben,
Wies jeder König, jeder Kuhhirt leben.

Er streut mit unerhörter Phantasie
Schicksale vor uns aus. Nichts ist Tendenz
In allen seinen Werken. Sein Genie
Siegt über jeder „Schule" Konvenienz.
Der heiligen Sterne Himmelsszenerie
Holt er herab und pflanzt Geleucht und Lenz
In unsre Raps- und Runkelrübenprosa;
Nam haec est nostra vita dolorosa.

Verstünde doch die Zeit den echten Dichter!
An Hebbel haben wir, an Kleist verbrochen,
Was niemals wieder . . . Was sind das für Lichter,
Die plötzlich vor mir leuchten, prasseln, kochen?
Wen seh ich drohend stehn im Flammentrichter?
Mir fährt vor Schreck das Zittern in die Knochen.
Ist das Bellona mit dem Fackelbrande,
In schwerer Rüstung, schrecklichem Gewande?



Nein, ich bin nicht Bellona, nicht Meduse,
Die vor dir steht und deine Ängste schaut.
Sei nicht so zimper, albern und konfuse;
Pfui Deibel, seh ich deine Gänsehaut.
Verwandelt hab ich mich, ich bin die Muse,
Verwandelt hab ich mich zur Eisenbraut.
  Mein blankes Schwert soll heut den Text dir lesen,
  Du hättest ihn verdient mit Busch und Besen.

Stets hast du mich ein altes Weib genannt,
Mich eine böse Vettel nur gescholten.
Ich gab dafür dir lächelnd meine Hand
Und hab mit Liebe deinen Hohn vergolten.
Und unsrer Kinder Wut hab ich gebannt,
Wenn sie ob deines ewigen Spottes grollten.
  Nun aber, mein Poet, ist es genug;
  Sonst lass ich endlich rosten deinen Pflug.

Ich frage dich: was soll dein läppisches Jammern
Von Dichternot, du Waschlappen, und Sorgen?
So sperr sie doch in ihre Hungerkammern
Und denk nicht immer an den andern Morgen!
Du weißt, das Leben liegt in Ketten, Klammern
Und Hindernissen aller Art verborgen.
  Nun also! Glück und Unglück haben beide
  Denselben Wurzelstock im Daseinsleide.

Frisch in den Kampf! dann sollen meine Hände
Dich weiter segnen. Also hör mal zu:
Ich geb ein „Thema" dir als Gnadenspende.
Mach draus, ganz wie du willst, ein gut Ragout
Und führe alles regelrecht zu Ende,
Dann ruh dich aus in Muff und Morgenschuh.
  Das Thema heißt, nimm deinen Gänsestengel:
  Der schwarze Engel und der weiße Engel.

Ich bin gespannt, was du zusammenbraust;
Das Thema fiel mir unwillkürlich ein.
Und wenn du auch mal übern Schwengel haust,
Ich breche dir dafür nicht Arm und Bein.
Nur bitt ich, trotzdem „logisch“, wenn du baust;
Wies auch herauskommt, Stein muß stehn auf Stein.
Dein Verstor auf! und laß, Ottavensinger,
Die Lämmer und die Löwen aus dem Zwinger!

Ein Ballsaal: der so hell beleuchtet ist,
Als hinge hier die Sonne selbst als Lampe.
Wo „die Gesellschaft“ ihr Ennui vergißt
Im Tanz, im Flirt, im Médisance-Schlampampe.
Gefächer, Männerlug und Weiberlist
An und um Säulen, auf Gallerie und Rampe.
Kurz: „gut und böse Menschen“, frech und froh,
In andern Ständen ist es ebenso.

Da tanzt die Liebe mit der Phantasie,
Der Strohkopf mit der klugen Baronesse,
Die dumme Baroneß mit dem Genie,
Ein schmucker Millionär mit der Komtesse.
Der Ehrgeiz und die Eitelkeit, tschumtschi,
Die tanzen auch mit auf der Kupplermesse.
Herr Ehrgeiz und Frau Eitelkeit, fürwahr,
Ein, glaub ich, gut zusammenpassend Paar.

Plötzlich: was ist? Bald hier, bald dort schrickt eine,
Schrickt einer auf. Schlug neben sie der Blitz?
Es zuckt was durch die ganze Tanzgemeine;
Der stiert, der springt wie rasend auf vom Sitz,
Als zöge jenen hastig eine Leine,
Als träfe diesen scharf ein Messerritz.
Und eine Exzellenzendame fällt
In Ohnmacht, wie von Schauder überwellt.

Es treibt sich unsichtbar umher der Tod
(Ich sehs) in unserm bunten Menschenschwarm.
Er langweilt sich, er zischelt sehr devot,
Und bringt allmählich Alles in Alarm.
Zynismen flüstert er, macht weiß und rot
Die Wangen Aller, daß sich Gott erbarm.
  Herr Pfiff, ein artiger Anekdotenschmeißer,
  Merkt bald: ihn übertrumpft ein Zotenreißer.

Was näselt mir ins Ohr der Sensenritter?
Ich hör ihm zu, und hör sein Wort genau:
„Poete, bring dich hinters Hundegitter,
Denn du gehörst nicht in den Nabob-Bau.
Du wirst verlacht in diesem Goldgeflitter,
Und deine Aussichten sind hier sehr flau.
  Die Dichter sind, Freund Freiligrath muß pumpen:
  „Des Himmels Prinzen und der Erde Lumpen.“

Es hält nicht länger die Gesellschaft fest;
Ein Hasten, Schieben, Schubbsen, Stoßen, Schrein,
Panik und Flucht aus dem verfluchten Nest,
Ein jeder will der erste draußen sein.
Ein fetter Garde à cheval-Leutnant, gepreßt,
Quietscht wie ein Ferkel. Ach, sein arm Gebein!
  Der Tod ist hämisch aus dem Saal verschwunden,
  Um gleich erst recht sein Dasein zu bekunden.

Fanfaren schmettern, gräßliche Fanfaren,
Und jählings, wie durch Bann, stockt das Gedränge
Und harrt entsetzt aufs „weitere Verfahren“
Und schwitzt in seiner fürchterlichen Enge.
Ein Hoffräulein kann sich den Ruf nicht sparen:
„Mein Strumpfband rutscht!“ Schon prügelt sich die Menge.
  Die Tür geht auf, und die Fanfaren schweigen,
  Und jeder muß sich, gehts noch? tief verneigen.

Der Zeremonienmeister bahnt voran,
Ein Herr in „tadellosem" Frack, nur leider
Hinkt er ein wenig, dieser Koder=Mann
Der hohen Feste und Parkettabweider.
Doch sonst tipptopp, wies keiner besser kann;
Ich wünschte sehr, ich kennte seinen Schneider.
Sein Stab, tapptapp, klappt zweimal kurz und trocken:
Paßt auf, der Höchste folgt mir auf den Socken!

Mors Imperator schreitet hinterdrein;
Ein Grinsen fletscht fatal aus seinem Munde.
Die Linke stemmt er in die Hüfte ein,
Sein hohles Auge lauert in die Runde.
Der handbreit gelbe Saum wirft grellen Schein
Von seiner Toga violettem Grunde.
Den Schädel zirkelt eine Lilienkrone,
Durchflochten, närrisch, von der Pferdebohne.

Ihm folgen, wie zwei schlanke Adjutanten,
Zwei Engel ohne Flügel, schwarz und weiß,
Vielleicht auch nur als bloße Figuranten,
Als Boten, Galopins auf sein Geheiß.
Vielleicht gar waren sie des Todes Tanten.
Ganz schnuppe, was sie zwang in seinen Kreis.
Die Jugend und die Nacht, so hießen sie,
Die, stets getrennt, sich dennoch trennten nie.

Die Nacht, schwer schwarz vom Scheitel bis zur Sohle;
Es schimmert nur ihr bleich Gesicht heraus,
Selbst Schal und Schuh sind dunkler als die Kohle
In einem fensterlosen Kellerhaus.
Sie träufelt wie aus heimlicher Phiole
Den Balsam ihrer Schwermut um sich aus.
Der sanfte Abendstern glänzt wunderbar
Als einziger Schmuck in ihrem Rabenhaar.

Es sinkt die Nacht, die Buchenwälder schweigen,
Ein rasches Bächlein mildert ihre Trauer.
Es sinkt die Nacht, Zypressenzweige neigen
Sich wie ein Netzhang über Grab und Schauer.
Es sinkt die Nacht, und schönre Welten zeigen
Uns der Unendlichkeiten erste Mauer.
  Der Tag erwacht mit seinem Peitschenknall,
  Es flieht die Nacht, es schluchzt die Nachtigall.

Die Jugend ist in weißen Stoff geschmiegt,
Weiß von den Schultern bis zu Strumpf und Schuh.
Wie sie das süße Antlitz seitwärts biegt:
„Komm, küsse mich, ich schließ die Augen zu."
Die Jugend wiegt sich, schmiegt sich, fliegt und siegt,
Und läßt den Amorbengel nie in Ruh.
  Ihr einziger Schmuck: im Blondhaar ein Opal,
  Glimmt, mandelgroß, bunt wie der Morgenstrahl.

Der Morgenröte tänzelt sie entgegen,
Mit offnen Armen, ihre Augen lachen.
Der Acker dampft, es perlt der Sonnensegen,
Und tausend Blumen, dicht gedrängt, erwachen.
Der Kiebitz schießt Koppheister ihretwegen,
Ein Pfauenherr muß Kapriolen machen.
  So jauchzt sie durch des Tages Schall und Hall;
  Es naht die Nacht, es schluchzt die Nachtigall.

Auf einer Kurzseite des Saales steht
Der Tod; der Satan, eitel, hinter ihm.
Die Jugend und die Nacht, wie hergeweht,
Postieren links sich wie zwei Cherubim.
Verblüfft bestaun ich alles als Poet:
Den Tod, den Teufel und die Seraphim.
  Der Tod läßt seine Zähne schnurren, schnalzen,
  Und Nacht und Jugend müssen vor ihm walzen.

Ist das ein Walzer, ist er voller Tücken;
Polka-Mazurka scheint es mir zu sein.
Die Hände gegenseitig auf dem Rücken,
So tanzen quer sie durch den Saal zu zwein.
Nichts reizender als dieses Graziepflücken:
Bald springen sie zusammen, bald allein.
Der Teufel bläst dazu die Fliegenflöte:
„Als eine Kröte eines Abends späte."

Schluß. Beide wurzeln wieder auf der Stelle.
Da zeigt der Tod mit strenger Hand auf mich,
Und alsobald tritt zu mir an die Schwelle
Die Nacht. Was? Damenwahl? Und grade ich?
Klingt nicht von weitem die Armsünderschelle?
Mir wird auf einmal furchtbar seltsamlich.
„Nein, nicht zum Tanze will ich dich hier holen,
Gleich wirst dus sehn: Der Tod hat dich befohlen."

Und wie ein Schaf, das man zur Schlachtbank führt,
Wie einer, der zerknirscht zum Altar schreitet,
Gebeugt, von Trost und Gnade tief gerührt,
Als hätten sich viel Arme ausgebreitet,
Als hätt ich einen Zauberhauch gespürt,
So werd ich langsam, ja, wohin? geleitet.
Ein von der Heilsarmee Geretteter?
Es dreht sich mir der Sinn, ich weiß nicht mehr.

Da, plötzlich, weiß ich oder weiß ich nicht:
Herrgott, das ist ja meine Sterbestunde.
Nein, nein, ich will nicht, will nicht aus dem Licht;
Weg, Nacht, wegweg mit deinem gräßlichen Schlunde!
Das alles ist nur ein verhext Gesicht!
Ich lebe, lebe noch! aus Herzensgrunde!
Willst du mich lassen jetzt, verfluchte Nacht,
Sonst pack ich dich! ich trotze deiner Macht!

„Vermessener Narr, was sollen deine Phrasen;
Ich kenne das bei euch, euer Gewimmer.
Ihr übertrumpft an Angst den armen Hasen,
Macht euch den Übergang nur immer schlimmer.
Folg willig, sonst muß ich den Marsch dir blasen,
Und dann gehts schnell und ohne Abendschimmer.
Weil du so gerne lebst, hier noch e i n Kranz:
Tanz mit der Jugend deinen letzten Tanz!"

Da hör ich schon den Walzer her: „Ach, Ernst",
Von je hat mich die Melodie entzückt
Von Schwarz: „Ach, Ernst, was du mir alles lernst."
Und wie ein toller Truthahn, ganz verrückt,
O Himmel, daß du mich noch mal besternst,
Eil ich der Jugend zu, berauscht, beglückt.
Wir tanzen ein Terpsichore-Gebet,
Daß ihr die Schleppe wie ein Fähnchen weht.

Ich flüstre heiß ihr zu: „Vergiß mich nicht.
Du weißt, wie lustig wir zusammen waren.
Jetzt soll ich weg aus Leben, Luft und Licht;
Es ist vorbei mit meinen blonden Haaren.
Nun kommt das Halleluja-Amtsgedicht;
Was soll ich unter schlappen Engelscharen."
Die Jugend tuschelt eiligst mir ins Ohr:
„Nein, ich vergess dich nicht, verliebter Tor."

Um meine Schulter legt die Nacht die Hand:
„Ich zeige dir den Wald Vergessenheit.
Da ruhst du traumlos in den Schlaf gebannt,
Da ruhst du aus für alle Ewigkeit,
Da siehst du nichts vom fernen Weltenbrand,
Und wie ein Steingrab ist für dich die Zeit.
Der Baum, der deine müde Seele kühlt,
Ist von der ewigen Liebe sanft umspült.

Sieh, Klatsch und Kleinlichkeit sind dann verschwunden,
Die dir dein heitres Herz so viel gequält,
Die dich zerfleischt mit ihren bissigen Hunden,
Mit ihren giftigen Zungen dich geschmält.
Geheilt sind alle deine Erdenwunden;
Kein Dolchstoß trifft dich mehr, wenn du gefehlt.
  Nimm Abschied nun von deinem Vaterlande,
  Und dann zerreiß ich deine Daseinsbande."

Da liegt vor mir das große Deutsche Reich,
Felsquadernfestgemörtelt Stück an Stück.
Und bräche auch einmal der Außendeich,
Wir schlügen schon die wüste See zurück.
Held Michel, träumt er manchmal noch so weich,
Wacht über seines Herdes Glut und Glück.
  Ein Deutscher war ich stets mit Herz und Hand,
  Und sag es stolz. Lebwohl, mein Vaterland!

Freilich, der alte Teutsche frömmelt heute;
Ein Kirchlein hier, ein Kirchlein dort, juchhe.
Laßt sie doch stehn: für viele arme Leute
Ist es der einzige Trost in Gram und Weh.
Ihr Tempelhüter und ihr Seelenbräute,
Wir schützen gern auch euern Unschuldsschnee.
  Am Ende wär ich selbst noch fromm geworden,
  Ich träumte schon vom Seraphinenorden.

Ein magisch Licht umschleiert meine Augen,
Und Schattenwellen und Gewölk erscheinen.
Wie möcht ich gern den lustigen Tag einsaugen
Und eine Frühlingssonne um mich meinen.
Die Kraft ist hin, zu nichts mehr will sie taugen;
Mein eigenes Gespenst muß bitter weinen.
  Was hör ich da? Was naht mit Tutti-Tönen
  Und überschallt mein Schluchzen und mein Stöhnen?

Takttrommelschlag und Schlachtmusik gellt her,
Trompeten, Tuben, Pauken, Hörnerschrei:
Bataillon Garde (Trio): Ans Gewehr!
Der Finnländer forcht Pulver nit und Blei!
Der Hohenfriedeberger, lorbeerschwer!
Der Torgauer bricht jeden Feind entzwei!
Das tat die Nacht, eh sie mich übermannt;
Ich küsse dankbar ihr dafür die Hand.

Mein Lieblingslied: Wilhelmus von Nassauen.
Dann folgt der schönste Reitermarsch der Welt:
Des Großen Kurfürsten. Ihr könnt mir trauen:
Er siegt bis übers höchste Sternenzelt,
Er jubelt mir ins Herz beim letzten Grauen —
Nun sinkt mein Schwert ins reiche Blütenfeld.
Doch eh mein Sarg die Erde noch erreicht,
Brüll ich empor, daß Alles rings erbleicht:
Hurra das Leben!

Der purpurrote Rockzipfel.

Ein Hintertreppenroman mit Schicksalsglossen.

„Zwei Brüder hatten ein Mädchen lieb."
Der eine war wüst und wild und roh,
Und wo er sich die Zeit vertrieb,
Da brannte gleich alles lichterloh.
Aus dem Tanzsaal riß er die Schönste heraus,
Und schlug den zu Boden, der sichs verbat.
Seine Diener schalt er in Feld und Haus,
Wenn er sie nicht mit Füßen trat.
Jedem Menschen hat das Leben,
Hat des Schicksals Wahl und Weben,
Eh ers spürt, sich schon bejaht.

Sein Anzug war ständig Wams und Sporn,
Gelblederne Stulpen und grober Zwilch.
Schwoll ihm unterm Schlapphut die Ader vor Zorn,
Ward seine Lippe weiß wie Milch.
  Sechs Reiterpistolen, geladen und frisch,
  Sechs lange Pistolen aus Wallensteins Zeit,
  Lagen stets fertig auf seinem Tisch,
  Immer zu Schuß und Schaden bereit.
Junker Jürgens Teufelstaten
Scheuten alle, die ihm nahten,
Wie der Hölle Dreistigkeit.

Sein Bruder Kai war weich wie Wachs,
Im Grase lag er gern ausgestreckt;
Am Wehr belacht er den springenden Lachs,
Im Wald hat er harmlos den Kuckuck geneckt.
  Zu ihm floh alles, was angstbeschwingt,
  Und er half und tröstete viel und gut.
  Und sein Herz war froh, wie der Zeisig singt;
  Der Sonne schwang er den Bänderhut.
Jeder Mensch wehrt sich vergebens,
Da das Schicksal seines Lebens
Schon in seiner Wiege ruht.

Sein Sammetröckchen war purpurrot,
Den Zierdegen trug er nach hinten spitz,
Manschetten und Kanten à la mode,
Ein Demant blitzte im Brustkrausenschlitz.
  Seine Laute lag ihm stets zur Hand,
  Er griff darauf Lieder in leidiger Ruh;
  Und sang er am stillen Felderrand,
  Lauschten behaglich Schaf und Kuh.
Ritt an schönen Maientagen
Junker Cajus durch den Hagen,
Flog die Nachtigall ihm zu.

Mitten in der Haide, zwischen Binsen und Rohr,
Liegt des Waldhüters Häuschen, mit Stroh bedacht;
Da schloß die Welt ihr letztes Tor,
So einsam lag es Tag und Nacht.
  Nur Vater und Tochter sind dort allein;
  Tybbe führt dem Vater Schub und Geschirr,
  Und hält den Stall und die Stübchen rein,
  Und scheucht aus den Kirschen das Spatzengeschwirr.
Jeder Mensch, eh noch geboren,
Ist dem Schicksal schon verloren,
Das ihm folgt im Sterngewirr.

Wie liegt die Kate versteckt und stumm,
Sie heißt von altersher „Angs un Bang";
Ein Eichenkrattbusch wächst ringsherum,
Kein Mensch kommt dahin oft monatelang.
  Hier wuchs Tybbe zur Jungfrau, gesund und braun;
  Hier knüpft sie ihr weizenhelles Haar,
  Und, ein Dornröschen im Heckenzaun,
  Wartet sie auf den Brautaltar.
Mit den nackten Armen schwingt sie
Ihre Sense, so erringt sie
Kümmerlichen Lohn fürs Jahr.

Junker Jürgen sieht sie beim Bauerntanz stehn,
Der Kienspan beleuchtet matt den Flur.
Seine gierigen, bohrenden Augen spähn
Ihr nach, wie ein Raubtier auf frischer Spur.
  Er faßt sie an. Doch ihre kräftige Hand
  Stürzt ihn auf die Tenne, so lang er ist.
  Dann flieht sie hinaus ins Frühlingsland,
  Wo sie rasch ihren Zorn und Schrecken vergißt.
Oft läßt uns das Schicksal warten,
Spielt mit uns im Blumengarten
Eine kleine, karge Frist.

Wie sie baumschattenumhüllt hinzieht,
Hört sie leises Lautengetön.
Kommts her aus dem Holz, klingts her vom Ried?
Naht ihr ein Engel aus Himmelshöhn?
Und näher und näher, sie bannt ihren Fuß:
Junker Kai steht vor ihr, die Laute am Band.
Und sie landet, er bietet ihr seinen Gruß,
Bald steuerlos am Liebesstrand.
Durch die dichten Buchenstämme,
Durch die dichten Blätterdämme
Lugt der Mond ins Märchenland.

Wenn sich ein Herz ans andre drängt
In erster Glut, im ersten Drang:
Ein Eden ists, das sie umfängt,
Heißt auch der Garten „Angs un Bang".
Er schenkt ihr „mouchoirs" und „gehlgrawe Sied",
Die getränkt sind mit zartem „Bouquet de Lisbonne".
Sie ist seine Hindin Sulamith,
Er ist ihr der König Salomon.
Hat die alte Schicksalskatze
Schon gehoben ihre Tatze?
Oder schleicht sie wohl davon?

„Herr! Junker Kai ist in Düwelswisch!"
Das meldet ein frecher Lakai vertraut.
„Er sitzt da mit ihr bei Braten und Fisch,
Er hält gewiß Hochzeit mit Tybb, seiner Braut."
Junker Jürgen springt auf: „Die Pistolen her!"
Er verteilt die sechs an Knecht und Knapp.
Sie trödeln keine Minute mehr,
Auf blanken Pferden jagen sie ab.
Jagen, daß die Äste knicken,
Hintennach die Zweige nicken,
Immer spornstreichs, schwapp-schwapp-schwapp.

Am Ziel: „Wo ist er?" Tybbe schweigt; sie verdeckt
Mit ihrem Kleid eine zugeklappte Truh.
Ein Schuß. Sie fällt. Aus der Lade leckt
Ein roter Rockzipfel dem Mörder zu.
Jörg weiß Bescheid. „Die Pistolen her!" Er reißt
Eine nach der andern seinem Troß aus der Faust
Und schießt in den Schrein; der Pulverdampf kreist,
Fünf schwere Kugeln sind vergraust.
So ist allen Schicksals Wille;
Ob du Sturm willst oder Stille,
Höhnisch kommt es angebraust.

Im Mondschein.

Hab ichs geträumt, hab ichs erlebt?
Wann hat sichs vermascht, wo hat sichs verwebt?
Vielleicht in der lustigen Leutnantszeit?
Schon gut, ich bin zum Erzählen bereit:

Ich liege mit wachen Augen im Traume
Auf einer weichen Ruhestatt.
Der Mond hält Rast im hohen Raume
Und bescheint das Zimmer müd und matt.
Von der Decke hängt ein Trapez herab,
Die Nacht ist still wie ein Felsengrab.

Plötzlich steht unterm Trapez, ganz nackt,
Ein Mädchen. Aus einem Elfenakt?
Ein leichter Sprung, und sie ist oben,
Wie von himmlischen Händen gehoben.
Sie „arbeitet", wie sich die Künstler schleifen,
Daß ihnen nicht die Knochen versteifen:
Und hakt sich mit zierlich gekreuzten Füßen

Und zieht den Arm durch zum Sitz empor,
Um dann „das Publikum“ zu begrüßen,
Kußhändchen werfend, mit losem Humor.
Im Zehenhang hängt sie, nach unten den Kopf,
Und wirft zurück den entfesselten Schopf.
Sie steht auf der Stange, am Seil den Rücken,
Und wiegt sich und biegt sich zum Entzücken.
Nun schlingt sie sich um die Ecken des Recks
Wie ein phantastisches Rankengewächs.
Dann Nesthang und Kniehang, dann Schaukeln im Sitz
Ohne der Hände Halt. Dann wie der Blitz
Ist sie lachend zur Erde gesprungen
Und hat sich zu mir auf den Bettrand geschwungen.
Bist du ein Äffchen? vom Indus gestohlen?
Und möchtest dir jetzt gern dein Naschwerk holen?

Geheimer Stoßseufzer eines Angefeierten.

Ach, wenn ich doch ein Schafhirt wär
Und niemand mich auf Erden kennte!
Dann käme keine Seele her,
Weil niemand meinen Namen nennte.

Ich sähe meinen Schafen zu,
Den Schafen, diesen Philosophen,
Und dehnte mich in guter Ruh
Fernab von Jubiläumsstrophen.

Des Mittags brächte Essen mir
Vom Dorfe her die schlanke Lene.
Champagner wär mein braunes Bier,
Mein Bauernmädchen wär Athene.

Ist abends in den Pferch gesperrt
Das Blökvieh, sängen Nachtigallen;

Dann ließen wir uns das Konzert,
Ich und die Lene, gern gefallen.

Und morgens früh, bei Tag und Tau,
Wenn sich die Gräser wieder heben:
Ich blickte frisch ins Himmelsblau
Und priese still mein bißchen Leben.

Ach, wenn ich doch ein Schafhirt wär
Und niemand mich auf Erden kennte!
Dann käme keine Seele her,
Weil niemand meinen Namen nennte.

Die Regimentsfahnen.

„Fünfundzwanzig Jahre sind es,
Seit wir in den Schlachten standen.
Und wie Flammenfluß umrinnt es
Unsre Bänder und Girlanden.
Wer uns trug, der trug uns ehern,
Bis ein Schuß den Schaft zerspliß,
Wie ein Turm hoch über Leichen,
Bis die Kugel ihn zerriß."

Leutnants, zwei, stehn unbeweglich
Rechts und links von den drei Fahnen
Vorm Altar, wo feiertäglich
Kerzen an den Festtag mahnen.
Mächtiger Alarm der Orgel,
Auf der Kanzel der Pastor,
Der die Treuezeichen segnet,
Halleluja rast der Chor.

Wie mein Herz Erinnrung weidet
Vor den alten, lieben Fahnen:
Tief erschüttert, todvereidet,
Junge Mannschaft, Veteranen.
Steinern stehn die beiden Leutnants
Mit gezognem Säbel, starr,
Wie gemalte Pfeilerbilder,
Wie ein großes Puppenpaar.

Denk ich all der Kameraden,
Die an meiner Seite fielen?
Blutige Schärpen, Kriegsballaden,
Früh ins Grab vor hohen Zielen.
Plötzlich bin ich tempeleinsam,
Stimmen hör ich, tonlos wüst,
Mühsam her aus fernen Gräbern:
Heilige Fahnen, seid gegrüßt!

Martje Flors Trinkspruch.

1713.

De wille Stenbock keem anmarscheert
Un hett sick üm Tünn inquarteert
Mit Mann un Peer.

De makt'n Spitakel as de Düwel int Schapp,
Un Schinken un Mettwüst un Brot weern knapp;
Se röwern un brenn'n.

Op Trinenheerd seeten dörtein Offseers,
De weern ümmer besapen as Jochen Steers:
Beer her un Wien!

Dar keem een Nach, dat weer to dull,
Dar weern de dörtein sprüttenvull,
Holl di an'n Tuun.

Dar stünn, as ut'e Eer, op'n mal
Vör de dörtein Offseers in'n groten Saal
En lütt Deern alleen.

De weer twölf Jahr, noch nich konfermeert,
Ganz luri keem se anspazeert.
Un se hevt'n Kroos:

Et gah uns wull op unse olen Dagen!

Un de dörtein Offseers glupen bleek er an,
De Pontak bewert vör Angst in de Kann,
Un se stunn'n verbaast.

Die kleine Marquise.

Chanson.

I.

Kleine Marquise,
Wohin ohne Rast
Über Blumen und Wiese
In Taumel und Hast.
Chloë, champêtre,
Pirouette, petitmaitre.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

An der Fontäne,
Die Nacht ist schwül,

Schlafende Schwäne,
Die Nacht wird kühl.
Trippelschritt, Stöckelschuh,
Rendezvous, Degencoup.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

Kleine Marquise,
Wohin so schnell?
Über Blumen und Wiese
Rinnt ein blutiger Quell.
Nahm sich ein Wolf als Ziel
Gierig das Schäferspiel?
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

Kleine Marquise,
Wie flatterst du flink
Über Blumen und Wiese,
Du Schmetterling.
Singen und Scherzen,
Es gibt keine Schmerzen.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

II.

Zartes Marquischen,
Wohin so schnell?
Verkleidetes Lischen,
Spielt Bauernmamsell?
Dörpersohn: Herr Baron,
Sitzt auf dem Kutscherthron.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

Hinter dem Wagen
Die Sansculottes;
Jetzt heißt es jagen
Auf Leben und Tod.
Entblätterte Kränze —
Wann zeigt sich die Grenze?
Rococo Rococo Rococo futsch!
Rococo Rococo futsch.

Surrara surrara
Saust die Maschine:
Kopf ab la! klappt la la
Die Guillotine.
Gräßliche Töne,
Gerassel, Gestöhne.
Rococo Rococo Rococo futsch!
Rococo Rococo futsch.

Vive la la, vive la la
La République!
Ça ira ca ira
Brüllts im Genicke.
Da wirft die Grenze
Die rettenden Kränze.
Rococo Rococo Rococo — oh —
Rococo Rococo — oh.

III.

(Langsamer.)

Kleine Marquise
Im Klagegewand,
Vorbei ist die Krise
Im Vaterland.
Suchst deine Schlösser du?
Such sie in Aschenruh.

Rococo Rococo Rococo ja,
Rococo ist nicht mehr da.

Deine Gespielen
Sind weit zerstreut,
Oder sie fielen
Ohne Geläut.
Laß deine Tränen nur
Fließen auf leerer Flur.
Rococo Rococo Rococo ach,
Rococo ist verkracht.

Kleine Marquise,
Weine nicht mehr:
Über Blumen und Wiese
Gehts bald wieder her.
Würdeschritt, Griechenschuh
Findet ein Rendezvous.
Rococo Rococo — o mon plaisir:
Rococo wird Empire.

Hörst du die Menge schrein?
Vive l'Empereur!
Stimm du nur fröhlich ein,
Petit joli coeur!
Ja, deine Fröhlichkeit
Bleibt dir für alle Zeit.
Rococo Rococo Rococo — oh —
Auch im Empire lebt sichs froh!

Der blutgetränkte Handschuh.

Ein Stückchen Urwald kenn ich, weit ab von der Welt:
Es liegt zwischen Haide, Acker und Moor,

Wo viel Erlen stehn, wos quillt und quellt
Um mannshohes Schilf und Binsenrohr.
Auf Bülten, in Tümpeln kämpfen Birken und Eichen;
Kein Busch, kein Gesträuch will dem andern weichen,
So drängt sich alles ohne Schnitt und Schnur
Aus der Mutter Natur.
Nur den Eilzug hör ich ferne
Und den leisen Ton der Sterne,
Bin ich nachts auf dieser Spur.

Ein Stückchen vom limes Saxoniae,
Von Caroli Magni Grenzwall und Schutz,
Der in Holstein trennte germanischen Schnee
Von der Slawen Herrschaft und Hufenschmutz,
Zieht sich auch durch den Bruch mit kleinen Hügeln;
Sachs und Slaw standen hier in den Bügeln,
Sich grimmig anreitend mit Speer und Pfeil,
Kreuz-Donnerkeil!
Asien wurde Halt geboten,
Und Europens Flammen lohten
Siegessichtbar, stolz und steil.

Oft bin ich Sommers dort früh drei, vier;
Über der Ebne glimmt das Morgenrot
Und verblaßt. Und die heiße Tageszier,
Die Sonne, küßt langsam die kühle Nacht tot.
Augentrost, Steinklee und Labkraut erwachen,
Die Poggen werfen sich, plumps, in die Lachen;
Froschlöffel, umsäumt von Vergißmeinnicht,
Welch ein Gedicht!
Klappertopf und Glockenhaide,
Hahnenfuß im Taugeschmeide,
Alles, Alles lacht ins Licht.

Die Sonne steigt höher zum Siegerinfest,
Eine dicke Hitze lagert sich schon;

Ich verirre mich in ein Kreuzotternnest,
Das schadt nichts, ich bin darum nicht entflohn.
Keinen Menschen sehe, hör ich sich nahen,
Fräulein Glück will mich freundlich umfahen;
Trotzdem eine Vorsicht noch, tut! tut!
Und das ist gut.
  Es trompeten zwei Giganten;
  Zeigt sich wer, zwei Elefanten
  Stehn am Eingang auf der Hut.

Hier bin ich auch Winters bei Frost und Tau,
Wenn die Wasserlöcher gefroren sind.
Meine Nase ist dann meist rot und blau
Durch den biderben, tüchtigen Norderwind.
Mein Terrier Pico jagt, pfui! auf Hasen,
Bis er bei mir am Kettchen muß Trübsal blasen;
Sein wüstes Gerenne störte neulich sogar
Ein Wildschwanenpaar.
  Bären, zwei, mit Watschelfüßen,
  Brummen um den Brook und grüßen
  Jeden Menschen sonderbar.

Ein Herbsttag. Meine Wildnis ist sommerleer,
Von Blumen blieb nur der Enzian.
Eine fette Fasanenhenne hebt sich schwer
Und streicht dann schnell über die Wipfelbahn.
Am Horizont leuchten lebhaft sechs Maienbirken,
Die ganz entzückend malerisch wirken.
Dahinter verschwindet im Nebel ein Wald,
Flintendurchknallt.
  Was hat Pico ausgeschnudelt?
  Einen Handschuh. Blutbesudelt,
  Schlammverschmiert und alt und kalt.

Auf dem Heimweg besah ich ihn mir genau:
Ein Damenhandschuh vom kleinsten Maß,

Kopenhagner Arbeit, taubengrau.
Ist das Ganze vielleicht ein Zwergenspaß?
Ich sann nach, bis die winzige Handschuhnummer
Mir nachtrippelte bis in den Mittagsschlummer,
Bis in den Nachtschlaf, bis an den Saum
Vom Weltenraum.
Ein Geheimnis ist die Erde,
Alles Sein und alles Werde,
Jeder Trieb und jeder Traum.

Am andern Morgen fiels mir ein:
War nicht vor Jahren dort ein Duell?
Ganz gewiß, jaja, das mußt es sein,
Und mein gutes Gedächtnis half mir schnell.
Ein Duell, das damals groß Aufsehn machte
Und jahrelang alles in Aufruhr brachte;
Hier kam die „Ehre" zu einem Konflikt
Mit dem „Eide" verquickt.
Widerspruch ist alles Leben,
Wahrheit wird uns niemand geben;
Recht, Gesetz sind viel geflickt.

Zwei starren sich mit bösen Augen an,
Und heben die Waffe und schießen auf „drei".
Der Verführer fällt, der andre Mann
Hat selbst für den Toten keinen Mitleidsschrei.
Der Getroffne griff sterbend und im Sinken
Nach dem Handschuh mit der krampfkrummen Linken
In die Brusttasche, wie nach der Seligen Land,
Und er färbte den Sand.
Als sein Atem ausgerungen,
Fiel der Handschuh, blutdurchdrungen,
Schwer aus der erschlafften Hand.

Und hier lag er, wo Pico ihn fand, seitdem,
Viele Jahre Tod, Leben und Erdenweh;

Er blieb verborgen in Laub und Lehm,
Und die Sonne schmolz ihn nicht aus dem Schnee.
Und immer bleibt es Jacke wie Hose,
Immer bleibt es die alte Chose,
Aus Liebe mal, mal aus Zeitvertreib;
Und wie ist stets der Verbleib?
  Eine Fordrung auf Pistolen;
  Hund, dich soll der Satan holen —
  Fern im Winkel schielt das Weib.

Der Gatte forderte diesmal nicht,
Sondern schleppte höhnisch den Don Juan
Mit einer Ehebruchsklage vors Gericht.
Der Sünder schwor. Und da krähte der Hahn:
Überall gibt es Schlüssellochhelden,
Und die können „Genaueres" melden.
Zwei Jahre Zuchthaus und Ehrverlust
Für den Meineid: bewußt!
  Er stritt hoch für seine Dame,
  Wollte decken ihre Blame,
  Dafür hat er drangemußt.

Aus dem Zuchthaus frei! Es fliegt ein Kranz,
Ein Märtyrerkranz fliegt ihm unsichtbar zu.
Nun fordert er. Im Kugeltanz
Knallt der Ehemann ihn in die ewige Ruh.
Wie? Dem, der noch im Zuchthaus eben,
Dem hat er „Satisfaktion" gegeben?
Sind Schimpf und Schande für immer verspült?
Ist die Rache gekühlt?
  Täglich, stündlich, stets aufs neue
  Wird von Schmerz, von Haß, von Reue
  Unser armes Herz zerwühlt.

Jeder trägt seine Eigenliebe vor sich her,
Die starr ihn wie ein Leitstern führt,

Die ihm schärft die schartige Wehr,
Ihm die mattwerdende Mutflamme schürt.
Die Menschheit stinkt aus zahllosen Wunden,
Von denen sie niemals wird gesunden;
Wer fand je Frieden und Einigkeit
Und Vollkommenheit?
  Allem Sein fehlt Steg und Steuer,
  Doch der Ehre Pharusfeuer
  Funkelt über Recht und Eid.

Die Legende vom heiligen Nikolaus.

Nach dem französischen Urtext.

Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.
Sie kamen abends an eines Schlachters Bank:
Wir sind hungrig und müd, gib uns Speis und Trank.
  Nur herein, lieben Kinder, herein zu mir,
  Hier findet ihr alles, auch Nachtquartier.

Kaum sind sie bei ihm und warten auf Brot,
Da schlägt sie der Schlachter mausetot.
Und zerhackt sie in viele Stücke klein
Und pökelt sie wie Ferkelfleisch ein.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Nach sieben Jahren ging Sankt Nikolaus
In diese selbe Gegend hinaus.
Er kam vorbei an des Schlachters Bank:
Ich bin hungrig und müd, gib mir Speis und Trank.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Tritt ein, heiliger Nikolaus, tritt ein,
Hier findest du alles, auch Brot und Wein.
Der heilige Nikolaus hat sich kaum gesetzt,
Da hat er am Brot sein Messer gewetzt.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Gib mir von deinem Pökelfleisch zart,
Das dort sieben Jahre schon liegt verwahrt.
Kaum hat der Schlachter gehört dies Wort,
Läuft er stracks aus seiner Ladentür fort.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Aber Schlachter, Schlachter, lauf doch nicht,
Gott verzeiht ja dem reuigen Bösewicht!
Sankt Nikolaus setzt an das Faß sich hin,
Wo rosig das Pökelfleisch lagerte drin.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Hört, ihr Knaben, ihr schlieft nun aus,
Ich bin der große Sankt Nikolaus.
Und der Heilige hob drei Finger baß,
Da sprangen die Drei heraus aus dem Faß.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Der erste spricht: Wie schlief ich gut.
Der zweite: Auch ich hab sanft geruht.
Und der dritte, dreikäsehoch, gähnt und sagt dies:
Mir träumte, ich war im Paradies.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Das schöne Kleid.

Die Lise ist dumm, die Lise ist eitel,
Sie hätt gern den Brautkranz um ihren Scheitel.
Doch Frens Lafrenz setzt ihr ihn nicht auf,
Der nimmt ihre Armut nicht mit in den Kauf.
Und den protzigen Frens-Hufner muß sie haben,
Und soll sie das Geld auch zusammenschaben.
Wo kriegt sie Schmuck her und schöne Kleider?
Dann hat sie bald den besten Schneider.
Wer schenkt ihr Seide, Chatelaine und Ring,
Dem törichten Ding?

Manch andrer von den jungen Bauern
Möcht sie begleiten und abends belauern.
Doch die lacht sie alle höhnisch aus
Und verrammelt vor ihnen Herz und Haus,
Bis sie rasend werden und endlich beschließen,
In ihren Hochmut Wasser zu gießen.
Und sie tuscheln, und der hats gehört und diese,
Und schnell wissens Alle, weiß Feld, Wald und Wiese:
Sie ist eine Hexe, schleppt sie heran
Vor Beil und Bann!

Ein Sturmstoß läßt alle Schornsteine wackeln,
Stößt in den Kamin: es flackern die Fackeln
Im düstern Saal. Jetzt leuchten sie still
Und beflimmern ein gräßlich Malefiz-Idyll:
Der Tisch ist mit Martergerät überladen
Von der unfehlbaren Themis Gnaden:
Daumschrauben, Streckleiter, „die heiße Ente"
Und andre künstliche Instrumente.
Von allen Foltern macht den Beschluß
„Der kalte Kuß".

Die Lise steht vor ihren „peinlichen" Richtern,
Die sie anstarren aus vermummten Gesichtern.
Zwei baumlange Büttel warten tannengrad
Hinter ihr grinsend mit Ruten und Rad.
Die Lise ist dumm, die Lise ist eitel,
Hätt gern den Brautkranz um ihren Scheitel
Vom reichen Frens Lafrenz. Ihr einzig Verlangen
Sind schöne Kleider und Spiegel und Spangen.
An all diesen Krimskrams denkt sie nur,
Selbst in der Tortur.

De tage Buerdeern hat alles ertragen,
Bleibt stet auch bei den kniffflichsten Fragen,
Daß sie keine Hexe, daß sie unschuldig sei.
„Hör, Lise, du bist sofort frank und frei,
Ich will gar ein feuerrot Kleid dir schenken,
Doch sollst du dich noch einmal bedenken
Und gestehn: Ich kannte Salomos Siegel,
Das Pentagramma, den Teufelstiegel."
Und die Lise giert nur nach dem roten Gewand
Und hat bekannt.

„Ins Feuer! Ich habe mein Wort nicht gebrochen:
Da hüllt dich das Prachtkleid, das ich dir versprochen."
Das Holz ist geschichtet, es qualmt, raucht, brennt,
Schon schlagen die Flammen ans Firmament.
Die Lise ist dumm, die Lise ist eitel,
Frens Lafrenz schenkt ihr nichts für den bräutlichen Scheitel.

(Wie Choralgesang:)

Sunte Maria schwebte nieder vom Himmel
Und hob ihre Asche ins Sternengewimmel.
Nun trägt die dumme Lise in Ewigkeit
Ein „schönes Kleid."

Der Jugendwagen.

Ich ging die weiße Chaussee entlang,
Früh war es am Tage, die Nacht versank.
Ich ging allein.

Die feinen Pfingstgräser spielen und wehn,
Kein Mensch ist noch auf dem Wege zu sehn,
Alles still, Alles leer.

Nur der eine, der lange, der grade Strich,
Der nach vorwärts und rückwärts ohn Ende wich
Wie ein Lineal.

Da, vorn, wie aus einem Punkt heraus:
Kriecht mir entgegen ein Schneckenhaus?
Was kann es wohl sein?

Und näher, auf einmal zerriß der Flor:
Ein Break mit zwei tüchtigen Braunen davor
Fuhr auf mich zu.

Und näher, ich glaubte sicher zu sein:
Zigeuner karriolten vom Walde herein,
So bunt war der Kram.

Und näher, da sah ich ein ander Gemeng,
Viel junge Leute in lustigem Gedräng,
Halli und Hallo!

Der Break war bekränzt, das Geschirr geschmückt,
Der Kutscher saß über die Deichsel gebückt,
So voll quoll die Bank.

Zu zweien immer, ein liebendes Paar,
Es flattern die Bänder, es flattert das Haar,
Juchhei und juchhe!

Da winkten sie alle: komm mit uns, komm mit,
Wir machen dir Platz, wir fahren im Schritt,
Steig auf, rasch, steig auf!

Ich dankte lächelnd, ich lehnt es ab,
Mein Herz ward mir schwer; fahrt zu, fahrt Trab,
Ich bin zu alt.

Da zogen sie weiter, eine Geige klang,
Und fallera hoch war ihr Gesang.
Und vorbei scholl die Lust.

Amoretten umtanzten, das sah ich noch,
Wie Mücken den Wagen, der Pferde Joch,
Und fallera hoch!

Und in der Ferne verschwanden sie froh;
Zum letztenmal hört ich, weit, weit ihr Hallo.
Ich ging allein.

Spruch.

Gib den Flamberg nie aus Händen,
In Triumph selbst und Genuß,
Denn du brauchst ihn aller Enden
Bis zum letzten Atemschluß.
Frieden wirst du nie erkämpfen;
Dennoch! schmück dir Schwert und Schmerz
Hin und wieder mit Aurikeln,
Und bekränze auch dein Herz.

Gute Nacht

(Vierzehnte Auflage)

Unser Leben.

Durch die Haide, durch den Wald
Sind wir lustig fortgezogen.
Doch die Lieder sind verflogen,
Und die Hörner sind verhallt.

(Dies ist das erste Gedicht,
das ich in meinem Leben
geschrieben habe. D. v. L.)

Letzter Wunsch.

Den Hengst, den Hengst!
Gebt meinen Hengst mir!
Schaum spritzt ihm vom Zügel, seine Flanken zittern.
Der Grimm umrast mir den Helm, das Auge leuchtet.
Gebt meinen Hengst mir,
Den Hengst, den Hengst!

Mir nach, mir nach!
Degen heraus jetzt!
Sturmmarsch hör ich schlagen, höre euer Hurra.
In Rauch und Blut seh ich euch, in Rauch und Flammen.
Degen heraus jetzt,
Mir nach, mir nach!

Zum Sieg, zum Sieg!
Erde, erbebe!
Pulverdampf und Leichen. Vorwärts ohne Wanken.
Durch Glanz und Glut geht die Bahn; die Fahnen flattern.
Erde, erbebe,
Zum Sieg, zum Sieg!

Komm, Tod! komm, Tod!
Feind ist erschlagen!
Letzte Kugel, triff mich! Strahlend bricht mein Auge:
Mein Vaterland hat den Sieg! Es lebe, lebe!
Feind ist erschlagen!
Komm, Tod! komm, Tod!

Vorposten.

In die Mäntel gehüllt, auf schwarzer Erde,
Lagen oft wir in Nacht und Wetter
Auf hartem Feld.
Nur die Feuer brennen knisternd;
Leises Gespräch, schon in Traumeswirren,
Tönt noch ins Zelt.
Dann hält der Schlaf uns in seinen Armen,
Bis das Horn uns ruft beim ersten Grauen,
Um wieder dem Tod ins Auge zu schauen.

Morgenrot und Abendrot.

Vor der Schlacht, im Morgenrot,
Legt um seines Pferdes Hals
Den Arm der Tod.
Er lehnt sich an die Mähne,
Schmökt sein isabellgelbes Tonpfeifchen,
Und grinst ins Tal,
Wo, wie zwei stößige Hirsche,
Zwei Heere zusammenstoßen wollen.

* * *

Nach der Schlacht, im Abendrot,
Reitet gleichgültig-gemütlich-gemächlich

Übers Blutfeld der Tod.
Tralala!
Den Erschlagenen speit er
In die gebrochenen Augen,
Wie der Fischer ins Wasser speit.
Ihn salutieren friedlich durcheinander
Die von beiden Feinden
Wie mit Geierkrallen
Gegenseitig entrissenen
Fahnen und Standarten:
Hurra! der Sieger!

Deutschland.

Hundert Jahre sind es bald,
Als Despot Napoleon,
Weggehaun und weggeknallt,
Lief auf Leipzigs Feld davon.
  Guten Schluß gemacht
  Hat die Völkerschlacht,
  Und er hatte seinen Lohn.

Einmal noch, nach manchem Jahr,
Will der Franzmann unsern Rhein;
Der teutonische Barbar
Jagt ihn über Stock und Stein.
  Sedan, hoch! Hurra!
  Und mit Gloria
  Drangen wir in Welschland ein.

Deutschland einig! Nord und Süd!
Hand in Hand und Brust an Brust!
Kaiser Wilhelm, niemals müd,
Bis zum Tode pflichtbewußt.

Und des Kanzlers Kraft
Mit dem Eisenschaft,
Steht breitbeinig wie Granit.

Komm, wer will, nur jetzt heran;
Wenn die Welt uns auch umgraust,
Unser Kaiser obenan
Zeigt dem Teufel seine Faust.
Friede soll es sein!
Bricht der Feind herein,
Wird gepackt er und zerzaust.

Ruh nicht aus, mein Vaterland!
Stark zu Lande, stark zu Meer!
Duck dich nie! Paß auf am Strand!
Laß den Finger am Gewehr!
Deiner Flotte Hut
Schützt die Küste gut,
Schützt den ruhigen Verkehr.

Mächtig muß die Flotte sein,
Rings gesehn im Ozean.
Morgenrot und Mittagsschein
Glühn auf ihrer Flaggenbahn.
Vorwärts! Auf! Es gilt!
Halten wir den Schild
Über Deutschlands flüggen Schwan.

Prolog zu Kleists Herrmannsschlacht.

An Bismarcks zehnjährigem Todestag.

Es sind gerade hundert Jahre her,
Als Deutschland in der tiefsten Schande lag.
Es sind gerade hundert Jahre her,

Als Kleist sein Schauspiel schrieb: Die Herrmannsschlacht.
Er schrieb es voller Haß und Wutgestöhn,
Daß mancher Vers den rechten Takt verlor,
So wild und außer sich schrieb er sein Drama.
Und jeder, der die Handschrift las, fand drin
Die Ähnlichkeit, die zwischen Rom von ehmals
Und jenem unerhörten Zwingherrn war,
Der unser Vaterland in Ketten warf:
Napoleon. Der Dichter starb. Sein Stück
Ward jahrelang nach seinem Tode erst
Gedruckt. Und spärlich war die Aufführung
Bis jetzt. Der große, unglückliche Dichter
Hats niemals auf der Bühne wirken sehn.
Nichts ist darin von Ebenmaß und Wohlklang;
Nur das Genie spricht hart aus jedem Wort,
Aus jedem Vers schreit sein empörtes Herz.

Zum Andenken an Bismarcks Todestag,
Der vor zehn Jahren alle Welt durchbebte,
Soll heute hier die Herrmannsschlacht erscheinen.
Kein besserer Name kann Kleists Rächer sein.
Was er gewollt: das große Vaterland,
Bismarck hats durchgesetzt mit seiner Kraft,
Auf erznem Felsgrund steht das Deutsche Reich.

Bismarck.

Du Einiger der Schmidt und Schulz,
Der Meier und Müller,
Wie ein Mastodon
Stampfteſt du durch die Welt,
Königreiche entwurzelnd
Und wie Schilf
Deine Widersacher niedertretend.

Und wer alles stellte sich dir gegenüber:
Vom geriebensten Fuchs
Bis zum eingeräuchertsten Gewohnheitsphilister.
Sie alle forderten:
Weg mit ihm!
Er stört unsern Mittagsschlaf!
Er ist ein Revolutionär!
Und die Hämischen jubelten unbändig,
Wenn sie dich am Boden glaubten;
Und was sie an Gemeinheit im Vorrat hatten,
Ließen sie dich fühlen.
Und sie spieen dir nach.
Aber niemals lagst du am Boden;
Denn ihre Machenschaften
Durchschautest du.

So ging durch grimmiges Feindesland,
Durch ehrliches und unehrliches,
Dein Schritt;
Und mit deinen zusammengezogenen Brauen
Zwangst du deine Gegner
Zur Erde.

Viele Jahre
Mußtest du waten
Durch den tiefen Sumpf
Der Verleumdung.
Von den Rändern her
Flog Pfeil auf Pfeil dir zu.
Und du riefst:
„Da lach ick över!"
Bis endlich dein Stern aufging.
Nun brüllten sie dir Heil;
Erst Wenige,
Dann wir alle, die große Hurramasse.

Doch aus dem furchtbaren Kampfe
Brachtest du unheilbare Wunden mit:
Verachtung und Menschenhaß.
Wie Jeder,
Der sich lange hat schlagen müssen,
Wenn er war wie Du:
Ein Genie!

Phaeton ist gefallen.

Schlacht bei Kollin.

Die Schlacht ist verloren, die Schlacht ist aus,
Der König taumelt ins nächstbeste Haus,
Die letzten Schüsse verschallen.
Und wie er todmüde sinkt aufs Stroh,
Wer äfft ihn? Ein Spottbrief schadenfroh:
„Phaeton ist gefallen.“

Bosheit selbst hier, und Scheelsucht und Neid?
Bleiben die drei in Ewigkeit
Der Menschheit hündischer Bettel?
Der König las es und lächelte, schlief,
Schlief ein paar Stunden gut und tief,
Und erwacht und sieht wieder den Zettel.

Er stutzt, er besinnt sich. Wer hat sich erkeckt?
Wer höhnt ihn? Wer glaubt ihn zu Boden gestreckt?
Sein Auge wird hell und heiter.
„Die Herren Generals!“ Er nimmt den Wisch
Und legt ihn ruhig auf den Tisch:
„Wir bataillieren weiter!“

Ja, wer verstand je das Genie;
Es wandert allein, es begreift sich nie,

Und niemand wirds fassen lernen.
Fridericus Rex, deine Sonne loht,
Du einsamer Mensch in Leben und Tod,
Unter den ewigen Sternen.

Gedenken.

An Theobald Röthig.

Was soll die dunkelrote Rose,
Mir heute just ins Haus gebracht?
Da fällts mir ein, und vor mir seh ich
Den Freund, an den ich oft gedacht.

Begleitet war die schöne Blume
Von einem Schreiben, einem Wort:
„Gedenken eines heißen Tages."
Und ich errate Zeit und Ort.

Wir lagen beide schwer verwundet
In eines Gartens Sommerlust.
Mir war das linke Bein zerschmettert,
Dir saß die Kugel in der Brust.

Ein voller Zweig hing uns zu Häupten,
Umqualmt, verschluckt von Pulverrauch;
Ich konnte noch die Arme biegen
Und brach die Rose aus dem Strauch.

Am dritten Knopfe stockt dir klebrig
Ein einziger schwarzer Tropfen Blut,
Und deine Augen grüßen schweigend
Mir Dank aus matter Wimpernhut.

Weit vor uns schon die Schlachtgenossen,
Wir sind von ihnen längst getrennt;
Und unablässig eilt vorüber
Batterie, Schwadron und Regiment.

Und Schleier ziehen sich allmählich
Und immer dichter um uns her,
Und tiefer sinken wir und sinken
Bewußtlos in ein stilles Meer.

Was denkst du heute jener Stunde;
Wir waren beide jung und frisch,
Und schwärmten ohne Arg und Zweifel,
Und hatten frohen Trunk und Tisch.

Fast drängt es mich zu wildem Wunsche:
Wär ich gefallen im Turnier!
Es kriecht ein Wurm aus deiner Rose —
Doch, alter Freund, ich danke dir.

Im Exil.

„Ertrag es wie ein Mann!" hör ich euch sagen;
„Und spring nicht in die Wellen, das ist feige."
Soll nun den Ekel trinken bis zur Neige;
Soll klagen nicht, verzagen nicht — nur tragen.

Gewürgt von Armut und verbannt,
Verschleiß ich meine Manneskraft,
Ein feiler Sklav; und nicht mehr schafft
Mein freier Arm fürs Vaterland.

Es klingen mir die Lieder in den Ohren,
Die ich so oft mit Freunden hab gesungen.

„Lieb Vaterland!“ Das hat nun ausgeklungen.
Nicht fass ichs, daß ich all das hab verloren.

„Ertrag, ertrag es als ein Mann.“
Erbärmlich feiges Memmenwort!
Vollstrecke endlich doch den Mord —
Und laß die Toren schwatzen dann.

Der Tod des verbannten Marschalls.

Der Marschall steht oben am Fenster im Schloß
Und starrt in den einsamen Garten.
Schon ein Jahrzehnt, das ihm verfloß;
Wie lang läßt der Tod auf sich warten.
„Was soll mir das Leben, was soll mir der Tag,
Zu dem ich mich freuen nicht kann und nicht mag;
Längst bin ich vergessen, vergessen.

Und nicht ertrüg ich, wenn je ein Soldat
Vorbei meinem Hause marschierte,
Und gar, wenn hier unten im staubigen Staat
Ein Bataillon präsentierte.
Zehn Jahre bald sah ich kein Regiment;
Und zög eins vorbei, dann wär es mein End,
Ich könnts nicht ertragen, ertragen.“

Horch! Horch! Pumplum, ganz schwach und leis,
Wie Trommelgetön in der Leere.
Im Walde dort drüben, im Sonnenstrahl heiß,
Es blitzen wohl tausend Gewehre.
Nun zieht es heran, nun zeigt es sich schon,
Mit lustigen Liedern ein Bataillon,
Soldatengesänge, Gesänge.

Und dem Marschall wird kalt, und der Marschall wird bleich,
Es beben ihm alle Glieder.
Rasch stürzt er ins Zimmer; im Waffenrock gleich
Steht er am Fenster wieder.
  Im Knopfloch hängt am blutroten Band,
  Zum ersten Mal trägt ers, seitdem er verbannt,
  Das Kreuz der Ehre, der Ehre.

Das Bataillon steht links eingeschwenkt,
Der Kommandeur vor der Mitte;
Die Fahne ist tief zur Erde gesenkt,
Wie eine stumme Bitte.
  Doch dann bricht ein Hurra wie Donner heraus,
  Der Burghof zittert, der Garten, das Haus:
  Es lebe der Kaiser, der Kaiser!

Und in Sektionen rechts abgeschwenkt,
Der Kommandeur an der Tete.
Der Schloßherr hat schwer das Haupt gesenkt:
Die Fahne, sie wehte, sie wehte.
  Sie wehte noch immer, die Trommel klang,
  Als der Marschall sich über die Brüstung schwang —
  Lebt wohl, Soldaten, Soldaten.

Marschlied.

Lustig fort
Von Ort zu Ort
Habt ihr uns geblasen.
Trommelschlag,
Hörnerklang,
Klingt auf allen Straßen.

Gut Quartier,
Junge Maid,
Sind uns oft gekommen.
Abends dann
Zapfenstreich,
Hat den Dienst genommen.

Mondes Licht,
Blauer Duft,
Und versteckte Lauben.
Nachtigall,
Nußbaumstrauch;
Liebe läßt sich rauben.

Doch ganz früh
Sind wir schon
Fern auf andern Wegen.
Sommerglut,
Blütenbaum,
Oft auch Staub und Regen.

Weit, ach weit,
Weltenweit
Hör ich es noch klingen:
Kalbfell dröhnt,
Flöte gellt,
Und Soldaten singen.

Der Kampf um die Wasserstelle.

Major Frhr. v. Rauendorf und Sergeant Wehinger.

Im südwestafrikanischen Land,
Bei Kalkfontein, im Aubgebiet,
Liegt im ewig sengenden Sonnenbrand
Ein kühler Kolk zwischen Röhricht und Ried.

Es singen die Quellen, sie bieten den Gruß:
Trinkt! Trinkt! und netzt euch den staubmüden Fuß
An der klaren, frischen Wasserstelle.

Wasser! Die Witbois halten es fest;
Um den Trunk tobt seit drei Tagen der Tod.
„Wasser! Dann mag mich fressen die Pest!
Nur einen Tropfen in letzter Not!“
Es plappern die Wellchen kokett und kalt,
Sie plätschern und plauschen: kommt bald, kommt bald
An die klare, frische Wasserstelle!

Vier Tage! Wir stürmen zum fünften Mal,
Und wäre das Labsal von Teufeln umringt.
Wasser! Wann endlich endet die Qual!
Noch einmal gestürmt! Es gelingt, es gelingt!
Wie in der Heimat durch Wald und Feld
Sprudelt das Bächlein, o selige Welt,
An der klaren, frischen Wasserstelle.

Umsonst! Nun liegen wir mürb und matt,
Verdurstend, die Lippen sind rissig und wund;
Der Wahnsinn hält uns am Boden platt,
Glühheiß ist der Stein dem saugenden Mund.
Die Nixen winken: Bei uns ist es kühl,
Kommt, badet mit uns im heitern Gespül
Der klaren, frischen Wasserstelle.

„Wasser! Wasser! Nur einen Schluck!“
Einer ruft heilig, schon wirr ist sein Sinn,
Das Wässerchen drüben äfft gluckgluckgluck:
„Gott führet zum frischen Wasser mich hin.“
Das Wellchen schwatzt weiter und kichert und lacht
Und hat seine windigen Scherze gemacht
Auf der klaren, frischen Wasserstelle.

In der Batterie herrscht Gräberruh,
Offiziere und Mannschaft sind zermetzt;
Kein Schuß mehr, Hans Klapperbein schmunzelt dazu,
Gefallen fast Alles und zerfetzt.
  Und drüben das Teichlein lädt ungestüm ein:
  Trinkt doch und wascht euch die Wunden rein
  An der klaren, frischen Wasserstelle.

Getroffen im Unterleib, ächzt der Major,
In der furchtbaren Hitze, drei Tage lang.
Kein Arzt. Er rafft sich vergebens empor:
„Wasser!" Er hört nur Höllengesang.
  Durch Tag und Nacht höhnt das Quellengegluck:
  „Wasser! Ein einziger kleiner Schluck
  Aus der klaren, frischen Wasserstelle!"

Da kriecht ein Sergeant, zerschossen wie er,
An seine Seite, mühsam, und lallt:
„Ein letzter Rest Rotwein, ich bring ihn her
Unserm lieben Major; nun trinkt alsbald!"
  Die Quelle ruft drüben ohn Unterlaß:
  Kommt her zu mir, eilt an mein Übermaß,
  An die klare, frische Wasserstelle!

Der Major, mit gierigem Blick, lehnt ab:
„Dank! Treuer! Trink du! Ich bin nicht mehr nütz.
Du hast noch Kraft, du bist noch nicht schlapp,
Schlepp dich zurück an Batterie und Geschütz."
  Es murmelt das Fließ wie im Paradies,
  Und klangvoll hüpft über Gries und Kies
  Die klare, frische Wasserstelle.

Der Sergeant bricht zusammen, der Rotwein mischt
Sich im mehlichten Sand mit dem sickernden Blut,
Während beider Qual im Durst erlischt;
Und Alles feiert und rastet und ruht.

Die Quelle nur rieselt von Bord zu Bord
Und läuft und lockt immerfort, immerfort
Auf der klaren, frischen Wasserstelle.

Vorwärts! Der letzte Sturm gelingt.
Und Alles wirft sich kopfüber hinein,
Die Pferde zittern, die Nüster klingt,
Der Durst ist besiegt, und aus ist die Pein.
Um die Quelle verzieht sich der Pulverqualm;
Von Leben und Lorbeer flutet ein Psalm
Ob der klaren, frischen Wasserstelle.

Treue um Treue.

Leutnant v. Schönau-Wehr und Unteroffizier Albes.

In einem der ersten Herero-Gefechte
Steht eine Seitendeckung im Dorn.
Die Kaffern drängen in großen Massen
Auf die Abteilung mit Geschrei und Zorn.

Schon kommen sie in den Busch gelaufen,
Da springt der Leutnant alleine vor.
Ein Schuß trifft sein Knie, er sinkt zusammen,
Doch behält er die Leitung wie zuvor.

Unverbunden liegt er im Sande,
Sein Kommando tönt hell, der Feind muß zurück.
Bis zum Abend dauert das Ringen,
Da glänzt dem Leutnant das Siegesglück.

Nun wird er vorsichtig aufgehoben;
Ein Heilschnitt dort ist unmöglich, o Not.
Aber nirgends ist ein Ochsenwagen,
Er muß hier warten auf den Tod.

Ein junger Unteroffizier will helfen,
Er trägt mit drei andern den Leutnant fort;
Durch hundertunddreißig Kilometer
Tragen sie ihn bis zum sichern Ort.

Durch Busch und Wüste, durch Dorn und Dickicht,
Über holprichte Wege auf und ab,
Langsam, langsam kommen sie vorwärts,
Wie müde Greise am Pilgerstab.

Schon will ihnen manchmal die Kraft versagen,
Schon sind sie alle dem Umfallen nah.
Doch sie haben ihn Schritt für Schritt weitergetragen,
Und endlich, endlich sind sie da.

Der Leutnant bat oft, ihn liegen zu lassen,
Aber stets blieb ihre Mühe bereit,
Bis sie mit zähstem Herzschlag am Ziel sind,
Noch grade zur letzten und rechten Zeit.

Leben.

Gab jemals uns das Leben sichre Zeichen,
Wann wir das Ziel und ob wir es erreichen?
Wohl blühen grüne Bäume viel am Wege,
Doch sahst du je die stillen Friedenseichen?
Ein blaues Schloß, das Glück, blitzt, eine Sonne
Aus fernen Höhen wie aus Zauberreichen,
Und fiebernd, wie von Angst getrieben, stoßen
Dem Rosse wir die Sporen in die Weichen:
Die Sonne zu erjagen. Doch mitnichten;
Dicht vor uns wird sie wie ein Stern erbleichen.
Es knirscht das Weltenrad, das ungeheure,

Dich ruhig tot, gerätst du in die Speichen.
So bleibt barmherzig dir der Trostgedanke:
Du zählst als Leiche nur zu andern Leichen.

Frischer Wandergesell.

Mit Holdrio durch Busch und Wald,
Mit Singsang durch Eichen und Buchen.
Da brechen aus dem Hinterhalt
Vier Strolche mit Lärmen und Fluchen.

Heraus, mein Schwert! und haue fest!
Klingklang in Buchen und Eichen.
Bald gab ich zweien den roten Rest,
Die andern Halunken entweichen.

Und weiter dann mit Holdrio,
Mit Singsang durch Eichen und Buchen.
Mein Herz ist eisenfrisch und froh;
Wer will, kanns wieder versuchen.

Isern Hinnerk. 1346.

Ein Geschichtsblatt mit Balladenverbrämung.

Als Graf Geert der Große ermordet war
In Randers von Niels Henrik Ibsen, dem Ritter,
Da stürzten sich wie ein Tigerpaar
Seine beiden Söhne durchs dänische Gitter.
Der Eiserne Heinrich rächte den Toten
Am Mörder und seinen Gesellen gut.
Viele Weiler, Dörfer und Städte lohten
Und büßten des Rächers furchtbare Wut.

Dann wäscht er das Blut ab von seinem Schild,
Stößt sich den Helm in den Bärennacken
Und reitet heim, feldwamszerknüllt,
In Begleitung seiner Brünnen und Bracken.

Noch tat er einen weiten Flug
Gegen die heidnischen Letten und Lappen und Finnen,
Und nahm dann gebührlich Spaten und Pflug,
Um das Herz seiner Holsteiner zu gewinnen.
Er regiert sein liebes Vaterländchen
Mit seinem Bruder, dem milden Klaus.
Sie beide sind Väter von manchem Legendchen,
Das heut noch wandert von Haus zu Haus.
Bis aus England eine Bitte kam
Vom kleinen König Edward dem Dritten,
Demzufolge Hinnerk schnell Urlaub nahm
Und eilig zu Hilfe fuhr den Britten.

In London ritt er ein mit großer Pracht,
In schwarzer Rüstung von Kopf bis zu Füßen,
Wie eine Erscheinung aus Mitternacht,
Die ganz perplex die Menschen begrüßen.
Gleich saß der Neid der englischen Edeln
Mit ihm auf dem Sattel hinten und vorn.
Und wie sie vor ihm weichen und wedeln,
Zerrt hinterrücks an ihm Distel und Dorn.
König Edward aber, dem ist er lieb,
Der läßt sich durch das Gezischel nicht hudeln,
Dem läuft all das Dreckwasser wie durch ein Sieb,
Er läßt sich seinen Freund nicht besudeln.

Bald stehn sie in Frankreich vor dem Feind:
König Philipp mit seinen Bundesgenossen:
Alph von Lothringen ist mit ihm vereint,
Bisanz von Majork hat sich angeschlossen,

Sechstausend genuesische Bogenschützen,
Le simple Roy Pierre de Navarre,
Die Flandern mit ihren Flundermützen,
Graf Alençon auch, der Klingelnarr.
Und selbst Tataren, der fernste Kosak
Überschwemmen Philipps Lager in Strömen;
Zuletzt trabt noch an mit Schabrunk und Schabrack
Der blinde König Johann von Böhmen.

Crescy! Die Schlacht beginnt. Kommt heran!
Noch einmal stemmt jeder sich fest in den Bügel.
Ganz vorn zieht der alte blinde Johann,
Zwei Pagen halten ihm Zaum und Zügel.
Wie zum Gebet hält er den Zweifäustler steil in Lüften,
Hoch blitzt sein Flamberg wie Simsons Zorn,
Als wollt er damit den Himmel klüften.
Dann brüllt er: „Los!" Und gibt den Sporn.
Mit flatternden Haaren, vom Helme frei,
Rast er allein, sein Hengst muß es wissen,
Rast in den Feind er mit gellendem Schrei,
Umschlossen von ewigen Finsternissen.

Die Heere stehn starr. Nur Heinrich nicht.
Isern Hinnerk, auf seinem seeländschen Gaule,
Sprengt ihm entgegen im Morgenlicht
Und knüpft sich mit ihm zum Knoten im Knaule.
Des Königs Schwert fällt mit furchtbarem Schlage
Auf des Grafen Schulter. Der Panzer zerspringt.
Dann hält sich der Kampf in der Todeswage,
Bis der König entseelt aus dem Sattel sinkt.
Der Graf nimmt die goldnen Ketten ihm ab
Und sieht die erloschnen Augen mit Grausen,
Der erloschnen Augen doppeltes Grab —
Rings trommelts: Triumph! Die Tromben brausen.

Nach London zurück. König Edward verreist.
Der Graf bleibt allein mit Livree und Vasallen,
Mit dem Hofgefolg, das ihn heimlich umkreist,
Um ihn meuchlings mit Mördern zu überfallen.
Doch alle die Kammerherren und Ritter
Wagen sich nicht an ihn heran:
Sie fürchten ein heiliges Ungewitter,
Das sie vernichtet, Mann für Mann.
  Wir habens: Wir lassen den Löwen los,
  Der Graf geht früh stets im Garten spazieren.
  Der Löwe springt gegen ihn an furios
  Und wird ihn fressen. Und wir triumphieren.

Juni. Frühmorgens. Es fällt der Tau.
Ein Grasmückenpärchen schnappt sich Fliegen.
Rosen. Jasmin. Ein krächzender Pfau
Will grad aus einem Lilienbeet biegen.
Todstille. Da stürzt sich mit greulichem Brummen
Der Löwe dem Grafen in den Weg.
„Du frevliger Hund! Willstu verstummen
Und dich wegscheren in dein Geheg!"
  Der Graf streckt die Hand vor, der Löwe kriecht fort,
  Mit gänzlich vermaulter, vermuckerter Schnauze,
  Und kriecht an seinen alten Ort,
  Und hockt da gleich einem lichtscheuen Kauze.

Der Abend desselben Sommertags
Sieht ein großes Bankett im Königsschlosse.
Er lockt in die Steige des künstlichen Hags
Und füllt den Hain mit galantem Trosse.
Der Graf führt die Königin und ihre Degen
Zum Schrank des Löwen artig hinauf,
Nimmt sich vom Haupt den Kranz, und verwegen
Stülpt er im Käfig dem Leuen ihn auf.

Tritt wieder heraus und verbeugt sich jovial:
„Wer holt ihn zurück? Nun? Wer wirds besorgen?"
Die Herren durchrieselts, sie werden fahl
Und schleichen davon wie der Löwe heut Morgen.

Fredegunde.

Blauäugig wie süditalienischer Himmel,
Schwarzhaarig wie dunkelste Mitternacht,
Geheimnisvoll wie das Sternengewimmel,
Rachsüchtig wie eine verlorene Schlacht.

Bezaubernd war dein ganzes Gebaren,
Unschuldig wie erster Frühlingsschein.
Klein, zierlich, ein Täubchen aus Taubenscharen,
Beruhigt dein Bild wie Elfenbein.

Schau ich hinein in deine Seele,
Sind Hochmut, Habgier und Herrschsucht drin;
Und deine unüberwindlichen Fehle
Übertrumpft dein furchtbarer Mördersinn.

Sag mir, du warst aus niedrigstem Stande,
Wie wurdest du Königin, Fredegund?
„Ich nahm König Hilprich leicht in Bande
Und schloß mit ihm den bräutlichen Bund."

Sag mir, einst wuschest du dir die Locken,
Die fielen nach vorn dir übers Gesicht,
Da neckte dich einer, er kam wie auf Socken,
Es war der König, du merktest es nicht.

Und du riefst lachend durchs Haargewirre:
Landrich, was willst du schon, mein Herz?

Und sahst dich um, und wurdest wie irre:
Der König stand vor dir, verzerrt von Schmerz.

Der König? Der war ja zur Jagd geritten;
Wo kam denn der noch einmal her?
Er ist dann finster davon geschritten,
Und geht zur Jagd, sein Haupt hängt schwer.

Du ließest gleich deinen Liebsten kommen,
Landrich den Kanzler batst du zu dir,
Und sagtest entsetzt ihm, von Angst beklommen:
„Kehrt er zurück, spießt uns ein Stier.

Schnell, ich weiß schon, schon ists mir geworden:
Kommt der König zurück diese Nacht,
Wir lassen ihn, wenn er vom Pferd steigt, ermorden,
Dann sind wir sicher. Uns trifft kein Verdacht."

Und so geschahs. Sag mir, Fredegunde,
Warum traf dein Beil König Sigibert?
Mit deinem lächelnden, süßen Munde
Hast du gleich drauf Rosen und Zymbeln begehrt.

Deine Tochter Rigunthe mußte suchen
In der geöffneten Truhe nach Schmuck,
Dann klapptest du ihr den Deckel beim Suchen
Auf den Hals mit wuchtigem Ruck und Druck.

Du hattest den Tod König Childberts erwogen,
Zwei Geistliche triebst du zum Henkergericht,
Und gabst ihnen Dolche, mit Gift überzogen,
Doch glückte ihnen der Anschlag nicht.

Nun Childbert dich angriff, nahmst du dein Söhnchen
Zu dir auf den Sattel, mitten im Heer.
Drauf und dran! und hieltest sein Krönchen,
Und warfst den Feind auf Niewiederkehr.

Als sie dich in Paris begraben
In der Kirche des alten heiligen Vinzenz,
Löschten nachts das Meßlicht die Flügel der Raben.
Aber später erlöste dich Papst Klemens.

Die abgeschlagne Hand.

1329.

Graf Geert der Große nahm,
Ritt er mit Schwert und Schild,
Vom Altar in die Schlacht
Stets ein Madonnenbild.
  Von Silber, kleingeformt,
  Des Bischofs reiche Spende,
  Muß oft Sunte Marie
  In Pfeilepfad und Brände.

Der Graf trägt vorn am Hals
Die hochgelobte Frau.
Wo sein Geschwader stampft,
Welkt ab die Blumenau.
  Einst schlug ein Dänenmars
  Im wütendsten Gefechte
  Der Himmelskönigin
  Mit Mordhieb ab die Rechte.

Als nun der Krieg vorbei,
Wird schnell die Hand geflickt.
Doch kaum ist sie geschweißt,
Ist auch sie abgeknickt.
  Hilft Gottes Liebe nicht?
  Kein Zeichen? Kein Mirakel?
  Die Hand fällt immer ab,
  Als wär sie voller Makel.

Da gibt der Graf es auf,
Und zieht in Fehd und Feld;
Ist, sattelstolz, voll Kraft,
Allein auf sich gestellt.
  Im Kloster Itzehoe
  Kniet er dann auf den Stufen;
  Was schaut sein Auge zag?
  Hört er die Heiligen rufen?

Wer ruft ihn? Ob ers wagt?
Er wagt den Blick empor:
Die Mutter Jesu zeigt
Die rechte Hand ihm vor.
  Es singt die reine Magd
  Ganz leise, zart und leise.
  Doch klar vernimmt der Graf
  Den Atem ihrer Weise:

Was trugst du mich ins Blut?
Der, der gestorben ist,
Gab hin sein Blut für dich,
Mein Sohn, der hohe Christ.
  Er tat es still und groß,
  Für deine Schuld hienieden.
  Laß ab von Zank und Zorn,
  Er starb für deinen Frieden.

Die kleine Kirche Jesusblödlein.

Ich weiß ein Gotteshäuschen,
Hart hinterm Deich erbaut.
Sein Name „Jesusblödlein"
Ist keinem leicht vertraut.

Ein Bild überm Altare
Hängt da seit alter Zeit;
Ein großer Genter Maler
Erschuf es gottbereit.

Der lautre Christusjüngling:
Sein Auge strahlt ins Feld.
So ging in erster Jugend
Der Herr wohl durch die Welt.

Sein Antlitz ohne Strenge,
Voll zarter Blödigkeit,
Voll innigster Menschenliebe,
Von keinem Arg entweiht.

Die Sünden abzubüßen,
Hat es das Volk bestellt
Bei jenem großen Meister
Für eine Fülle Geld.

Weit vor dem heutigen Deiche
Lag Stadt und Dorf im Land.
Dann kamen wilde Fluten,
Worin die Marsch verschwand.

Und Alles war verschwunden,
Im Wellenkampf zerwühlt.
Das Bild allein schwamm oben
Und ist hierher gespült.

Da haben sie von neuem,
Dicht hinterm Winterdeich,
Ein Kirchlein aufgerichtet,
Da hängt das Bild zugleich.

Von Wettern oft umdunkelt,
In Ebbe, Sturm und Flut:

Das Bildnis leuchtet ruhig
In hoher Himmelshut.

Einst auf dem Deich, im Frühling,
Sah ich hinaus aufs Meer,
Das wie der Friede feiert —
Mein Herz war wüst und schwer.

Ich wandte mich ins Kirchlein,
Weit offen klafft das Tor,
Und schaute auf den Heiland,
Stand tief erregt davor.

Und seiner Augen Klarheit
Sank mir ins Herz herein.
Ich bog ihm meine Stirne:
Du sollst mein Hüter sein.

Die drei Glaubensschiffe.

Maria Theresia, die deutsche Frau,
Die große Kaiserin, nimmt es genau
Mit ihrer katholischen Religion;
Für die andern Bekenntnisse hat sie den Fron.
Sie verfolgt die Evangelischen, wo sie kann,
Doch dürfen sie nach Siebenbürgen ziehn;
Dorthin tut sie sie in den Bann,
Dorthin darf ihr Glaube mit ihnen fliehn.

In Linz liegen drei Schiffe bereit;
Auf Deck stehn, gedrängt, im Abschiedsleid,
Viele Familien Hand in Hand
Zur Abfahrt ins ferne Karpathenland.
Sie schluchzen ihren Bergen den Scheidegruß,

Dann trägt die Donau für immer sie weg;
Sie setzen in die Ferne den Fuß,
Wo keiner von ihnen kennt Stein und Steg.

Noch sind die Taue nicht gelöst,
Noch harrt man des Rufs, der vom Lande stößt.
Ein letztes Kommando, warum kommt es nicht?
Ob in Wien es den Räten an Mut gebricht?
„Ein feste Burg ist unser Gott,"
Das klingt auf einmal von Allen her;
Sie ertragen den Schmerz, sie ertragen den Spott,
Ihr Glaube ist ihre einzige Wehr.

Plötzlich am Ufer Gedräng und Gewirr,
Wüster Lärm, Kreischen, Johlen, Geklirr:
Es eilen viele Büttel an Bord,
Und einer verkündet mit rauhem Wort:
„Wir haben Befehl: fahrt ab, fahrt zu,
Doch bleiben hier eure Kinder dafür,
Daß ihnen einst wird die himmlische Ruh,
Sonst sterben sie schutzlos am Ketzergeschwür."

Die Leute sind erst wie vernichtet, erstarrt;
Das war ein Befehl, wie keiner so hart.
Unmöglich! „Zögert nicht, fahrt ab!
Der Befehl muß bestehn! Es brach euch der Stab!"
Wir können doch ohne die Kinder nicht fort!
„Gut! Ändert den Glauben, und ihr bleibt zu Haus."
Der Glaube ist unser einziger Hort.
„So wandert ihr ohne Kinder aus."

Auf Erden gibt es kein schwerer Leid:
Väter und Mütter sind bereit,
Sie küssen die Kinder zum letztenmal,
Und sinken zurück in die marterndste Qual.

Eine Stimme: Stoßt ab! Die Sonne verschied.
In Gottes Namen soll es sein!
Dann singen sie alle das Lutherlied,
Die Schiffe verschwinden im Abendschein:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie habens kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

In Martin Luthers Sprache.

Viel Gezeter und Gezause,
Jede Kanzel ist der Krieg:
Hochamt oder freie Predigt,
Wem wird endlich doch der Sieg?
  Hie Luther, hie Papist;
  Hie Antichrist, hie Christ.
Ach Gott vom Himmel sieh darein.

Hier die evangelische Lehre,
Dort der Kapellan, der Münch;
Luthers deutsche Sprache säubert
Das lateinische Getünch.
  Die Flamme leuchtet rot,
  Ekklesia in Not.
Ach Gott vom Himmel sieh darein.

In Sankt Jakob vorm Altare
Steht der Priester Hillebrand,
Streng die Messe celebrierend
Im gestickten Prachtgewand.

Monstranz und Cingulum,
Crux, Responsorium.
Ach Gott vom Himmel sieh darein.

Gloria Deo in excelsis —
Plötzlich singen hoch vom Chor
Zwei drei zarte Kinderstimmen,
Wie aus frischem Morgentor,
Kerndeutsch, im Mutterbann,
Da freut sich jedermann:
„Ach Gott vom Himmel sieh darein."

Mächtig singt es die Gemeinde,
Alle, Alle fallen ein,
Singt das ganze Lied zu Ende,
Und so wird es fürder sein,
Im deutschen Kirchenlaut,
Dem sich das Herz vertraut.
Ach Gott vom Himmel sieh darein.

Schiller.

Von allen Türmen stürzen Glockenklagen,
Zuweilen dröhnts wie tiefe Bässe drein.
Bald schwächer, stärker tost der Erzverein,
Bald stärker, schwächer, wie sich Tiere jagen.

Und eine Stunde währt dies Klöppelschlagen.
Die Menge drängt sich auf dem Bürgerstein,
Lacht, schachert, schäkert, schwatzt in bunten Reihn.
Wer ist gestorben? hör ich keinen fragen.

Vor hundert Jahren starb in dieser Stunde,
Starb wortlos Friedrich Schiller. Wißt ihrs nicht?
Nein, nur die Lüfte schrein die Trauerkunde.

Der Genius, dem die Erde Dornen flicht,
Verließ den Staubplatz der Arenenrunde —
Der große Dichter schweigt im Sternenlicht.

Das kommt davon.

Gestern, da ließ der Professor uns Hehres erhorchen im Hörsaal,
Sprach von Platon, Homer, kündet Apollos Verdienst.
Und es troff ihm die Stirn von heiliger Weihe wie Angstschweiß;
Uns auch tropfte die Stirn, wehe, der Juni war schwül.
„Seht", so rief er erhaben, „die Griechen, die nenn ich ein Volk noch:
Herrliche Strenge der Form, göttliches Nasengerüst.
Nichts war ihnen bekannt von des Nordens barbarischer Roheit;
Zeus regierte die Welt, flammte vom hohen Olymp."
Ach, mir dampfte das Hirn, ich befand mich im Brodem des Wüstseins;
Draußen der Sommer so klar, saßen wir dumpfig im Pferch.
Endlich ertönte das Zeichen, wir stürmten hinaus in die Freiheit;
Dick mit der Mappe beschwert, schleppt ich mein Wissen nach Haus.
Dort auf dem Tisch ein Zettel: „Gewartet hab ich vergebens"
Sagte mir deutlich genug: Griechenland war nicht bei mir,
Aber Seffinka war da, mit dem höchst unklassischen Nasloch —
Und nun ist es zu spät; hol dich der Satanas, Zeus!

Die Stelle im Thukydides.

Ist vielleicht der Herr Professor zu Haus?
„Nein, der Herr Professor ging vorhin aus."

Ist vielleicht Frau Professor zu Haus?
„Nein, Frau Professor ging eben aus."

Und Fräulein Töchter, sind sie zu Haus?
„Nein, Fräulein Töchter gingen auch eben aus."

So bist du ganz allein, mein Kind?
Das paßt vortrefflich; zeig mir geschwind,
Wo der Herr Professor sitzt,
Wenn er bei der Arbeit schwitzt,
Wenn er in tiefer Gelehrsamkeit
Vergißt sogar die Essenszeit.
Das also ist sein Schreibtisch, sein Pult;
Von dort aus, in königlicher Huld,
Geruht er seine Kritiken zu krähen
Und auf die jungen Dichter zu schmähen,
Bald mit gerunzelter Stirn zu kritzeln,
Bald mit sardonischem Lachen zu witzeln.
Dann, zur Erholung, nimmt er Horaz
Oder den langweiligen Trimpetraz.

Und das ist des Göttlichen Kanapee;
Ei, sieh doch. Wie wärs, allerliebste Fee,
Dort muß ich mal sitzen, das ist mir erlaubt,
Wo zu Mittag schläft sein klassisches Haupt.
Komm, setz dich neben mich; willst du dich zieren?
Die Herrschaften gingen alle spazieren.
Wahrhaftig, das ist nett von dir;
Wir sind ja auch nur zu zweien hier.
Und wo er liest im Chrysostomus,

Kleine, wie wär es, rasch einen Kuß.
„Aber, das geht nicht." I, nur im Fluge;
Glaube mir, bald sind wir im Zuge.
„Es klingelt! die Tür geht! Nicht doch, bitte."
Schnell noch den einen . . . „Ich höre Schritte."

(In tiefem, würdevollem Baß:)

Ah, da sind Sie, mein Bester; Sie haben
Doch nicht gewartet? Nun wollen wir graben
Und tüchtig die faule Denkschaufel regen.
Sie kommen des Thukydides wegen.
Die Stelle ist schwierig. Nehmen Sie Platz;
Ich geh sogleich auf Such und Hatz,
Ich hoffe, wir werden den Racker kriegen
Und ihm den trotzigen Nacken biegen.
Keine Umstände, bitte aufs Kanapee! —
Und so geschahs. O Chrysostome!

Die schwarzen Mönche in Schleswig.

1190.

Die Cluniacenser von Sankt Michael,
Das waren lustige Brüder;
Die tanzten und juchten kreuzfidel
Mit den Nonnen von Sankt Lüder.

Der Abt tanzte selber weit voran,
Ein Lüdrian sondergleichen.
Einst spielten die Mönche dem wackern Mann
Den tollsten von all ihren Streichen.

Ein Mönch fand den Abt im Kloster nicht,
Der war bei Nachtzeit verschwunden.
Warte, dir läut ich das jüngste Gericht,
Gleich soll es die Glocke bekunden.

Das Sterbeglöckchen, bimmeldi bim,
Wütet wild und vermessen.
Bim, bimmeldi, bimmeldi, schlimmer als schlimm,
Der Mönch reißt am Strang wie besessen.

Die Kutten laufen wie Küchlein her:
Misericordia sempiterna.
Was ist denn los? fragts kreuz und quer.
„Abbas mortuus est in taberna."

Sie machen sich auf in die Stadt in Eil,
Alle kennen die Taverne.
Das Volk nimmt lachend am Zuge teil,
Just löschte der Tag die Sterne.

Mortuus est in anima! schreit
Der Mönch schier unverdrossen.
Er schwingt das Rauchfaß, er psalmodeit;
Mit plärren die Ordensgenossen.

Die feierliche Prozession
Ist ad bordellum gekommen.
Da finden sie den saubern Patron;
Dem wird sehr beklommen.

Bei einer langen Hure lag
Der geistliche Herr mit Vergnügen.
Oh weh, es rührt ihn fast der Schlag,
Er muß sich den Umständen fügen.

Nun geht es im Triumphschritt zurück,
Die Wallfahrt äfft Klagelieder.
Dem würdigen Abt fällt Stück um Stück
Von seiner Sauseele nieder.

Bischof Waldemar hörte bald den Verdruß,
Er kannte keine Gnade:

Der Abt und die Mönche, das war kein Genuß,
Erhielten die Bastonade.

Das Ende des Don Juan d'Austria.

Barbara Blomberg aus Regensburg war
Don Juans schöne Mutter.
Sein Vater, Carolus Quintus, Cäsar,
Führte Krieg mit Martin Luther.
Alba, der finstre Herzog, tat nie
Vor einem Menschen erschrecken;
Nur vor Bärbel, seltsam, sah er sie,
Verkroch er sich zag in die Ecken.

Don Juan ward ein berühmter Held,
Schlug Türken, Mohren und Christen;
Überall prunkt er als Sieger im Feld,
Wo seine Fahnen sich hißten.
König Philipp, sein Bruder, hieß ihn setzen den Fuß
In die fernen Niederlande,
Daß er mit Graus zu Grus und Mus
Oranien schlüge in Bande.

Don Juan duckte flugs bei Gemblours
Die unglückseligen Staaten.
Dann bat er Don Philipp um Münzzufuhr,
Doch dem fehlten auch die Dukaten.
In Niederland wie in Spanien blieb
Die Geldchose höchst verquackelt,
Und wie Don Juan auch schrieb und schrieb,
Kein Pfennig kam angewackelt.

Was sollt er nun machen, der arme Tropf;
Ohne Kassa ist nichts zu erreichen.
Kein Gulden fiel aus seinem Schopf,
Kein Stüver aus seinen Weichen.
  Dazu kam die Pest und warf ihn hin
  In Bouges auf die kärglichste Schütte.
  Er starb im Elend, das war sein Gewinn,
  In einer Zigeunerhütte.

Bei Carolo Quinto im Eskorial,
So kündet sein letzter Wille,
Wünscht er zu ruhn nach der Daseinsqual
In tiefer, unendlicher Stille.
  Aber, o weh, wie groß war die Not,
  Wer zahlt nach Madrid die Diäten?
  Die Leiche soll weg; umsonst ist der Tod,
  Doch zum Leben gehören Moneten.

Und was, um zu sparen, geschah? Man zerschnitt
Den Seligen in drei Teile,
Verpackt sie, und gibt sie am Sattelknopf mit
Drei Reitern, nebst Auftrag zur Eile.
  Und als sie so nach Spanien geschickt,
  Löst man sie dort von den Sätteln.
  Schnell sind sie wieder zusammengeflickt,
  Herr Johann braucht nicht mehr zu betteln.

Er wird bestattet mit großem Aplomb,
König Philipp war selbst zur Stelle,
Und ganz Kastiliens Grandenpomp
Zog mit bis zur Jaspisschwelle.
  Im Eskorial wuchtet der Sarkophag;
  Bei Caroli Quinti Gestühle
  Warten Vater und Sohn auf den jüngsten Tag
  In Marmor und Nischenkühle.

Wiben Peter, der Landesfeind.

1546.

„Mein ist die Erbschaft laut Pergament,
Und mir gehört sie zu!“
Die Regenten in Meldorf schlagens ihm ab:
Nun laß uns endlich in Ruh!
Wiben Peter setzt sich auf sein weißes Pferd,
Er reitet auf Markt und Gassen,
Das Landesbuch links, in der andern das Schwert:
„Sie müssen mein Recht mir lassen!“
  Holla! Er hält und läßt in der Hand
  Die beiden im Sonnenlicht blinken.
  Das hilft ihm nichts, er wird verbannt;
  Sein Hengst fühlt unlieb die Zinken.

Er reitet ins Elend. Aber voll Mut
Will er erzwingen sein Recht
Vor Fürsten und Rat, vor Kaiser und Reich;
Doch gelingt ihm sein Vorhaben schlecht.
Überall weisen sie kläglich ihn ab,
Und immer muß ers erneuen;
Stets wieder bringt man ihn auf den Trab,
Und endlich wirds ihn gereuen.
  Da keiner ihm hilft, spricht er den Schwur:
  „Ich will allein mir nützen!“
  Und galoppiert grimmig durch Wald und Flur,
  Es spritzen Sand und Pfützen.

Und bremst erst in seinem Vaterland,
Die Grenze hielt ihn nicht auf.
Er droht mit der Faust: „Min Länneken deep!“
Und umklemmt seiner Klinge Knauf.
Söldner und Schnapphähne strömen heran,
Die nimmt er in Dienst und Pflichten

Und hält sie fest in seinem Bann.
Seine Rache will Alles vernichten.
  Die Mühlen brennen, die Nacht ist voll Greul,
  Voller Herdenraub, Zittern und Zeter,
  Und mitten drin steht im Mörderknäul
  Breitbeinig im Blut Wiben Peter.

Er reitet noch immer sein weißes Pferd,
Grasfarbig sind Zügel und Zaum.
Mit ihm reitet sein Wappenspruch:
„Und wieder grünt der Baum."
Als Helmsturz weht ihm ein knallroter Busch
Bis hinunter tief in den Nacken;
Wind, Sonne, Schatten wollen im Husch
Ihn wie ein Wipfelblatt packen.
  Sein strohgelber Bart pilgert lang und fahl
  Über den eisernen Halsring in Zöpfen,
  Wie sich König Assurannibal
  Einst ließ den Kinnbart knöpfen.

Als er endlich umstellt ist, bedroht und bedrängt,
Flieht er rechtzeitig an Bord
Und nimmt auf dem alten Hilligenland
Seinen festen Zufluchtsort.
Von hier aus schweift er mit Koggen und Kuff
Und mißt und meistert die Wellen,
Und versetzt der Handelsfahrt manchen Puff,
Daß Rumpf und Rah zerspellen.
  Sein Flaggschiff, der blaue Ziegenbock,
  Stößt mit den gewaltigen Krickeln
  Auf Bug und Boot und Pflock und Block,
  Daß sie wie Glas zerstückeln.

Min Länneken deep, min Länneken deep
Ist rasend und faßt den Beschluß:

Genug der ewigen Plackerei,
Genug von Drang und Verdruß!
Sie schicken Jacht-Ewer aufs hohe Meer
Mit Mannschaft und Enterbeilen,
Und kreisen und kreuzen um ihn her;
Wiben Peter kann nicht mehr enteilen.
  Und steigen aus auf Helgoland;
  Wiben Peter läuft in die Kapelle
  Und verwandelt, zum letzten Widerstand,
  Das Bethaus zur Zitadelle.

Sie kommen aufs Kirchlein angeruckt
Mit Piken und Hakengewehr,
Mit Trommel und mit Arkebus;
Der Himmel ist wolkenschwer.
Dann stelln sie sich auf zum beherzten Sturm,
Bald sind die Türen erbrochen.
Wiben Peter hat sich versteckt im Turm,
In den Ästen des Fachwerks verkrochen.
  Herab schießt den Vogel ein Mousquetaire,
  Er plumpst vor die Orgelpedale.
  Drauf trinken die Landsleute „veer Tünn Beer"
  Aus einem Altarpokale.

Sie segeln mit der Leiche heim,
Frohlockend empfängt sie der Strand.
Begleitet von unzähligem Volk,
Fährt der Wagen durchs Marschenland.
In Heide auf dem Marktplatz schlägt
Der Henker den Kopf ab behende;
Und als der Schandpfahl das Totenhaupt trägt,
Klatschen sie Beifall ohn Ende.
  Anncke Huck reißt am Bart ihn und hat geschrien:
  „Ut is dien Wark, dat blödie,
  Wo is mien Wurth, wo sünd mien Swien" —
  Das war der Schluß der Tragödie.

Allerlei Tumult in Hamburg.

1483.

Die Bürgermeister Görg Lam und Hans Jübeck
Sind auf dem Hansetag in Lübeck.
Die „Reitendiener" mit Harnisch und Bogen
Waren als Garde mitgezogen.
Die Ältesten aber vom Hohen Rat
Blieben zurück über Stadt und Staat.

Da war der Böttcher Heinrich Loh,
Der ist nie seines Lebens froh:
Der spintisiert, ist niemals zufrieden,
Sein Zornblut will stets übersieden.
Nun, da verreist sind die Bürgermeister,
Häuft er um sich die abholden Geister,
Besteigt eine Tonne, hält eine Rede
Und kündet den Mächtigen Feindschaft und Fehde.
Und er fuchtelt wüst mit Arm und Finger,
Seine Beine tanzen wie Jahrmarktspringer:
„Hört mich, Bürger, man will uns betrügen,
Uns arme Leute will man belügen.
Glaubt mir, daß viele Dinge auf Erden
Vom Gold unterm Hütlein betrieben werden.
Die Reichen schicken nach Island das Korn,
Für uns bleibt nichts als Distel und Dorn.
Warum? Weil die Reichen immerzu
Geld aufstapeln in Strumpf und Truh.
Gestern schickten sie Ochsen und Schweine
Über die Elbe. Fürs Allgemeine?
Für uns? Nein! S i e ziehn Geld draus her,
Ihr Eigennutz kennt keine Grenzen mehr.
Der Hunger frißt schließlich Armut und Not,
Und uns treibt zu Paaren der leidige Tod.
Auf! Zertrümmern wir Spiegel und Speicher
Und plündern und brennen — —"

Wer zog da plötzlich dem Aufwiegler vorbei?
Von Bremen die ganze Klerisei.
Vom Erzstift gesandt, kamen Abt und Prälat
Und Priester an, in großem Ornat.
Sie sollten nach Hamburgs Harvestehude,
Wo das Kloster steht, eine Nonnenbude.
Das Kloster wollen sie visitieren
Und mit Strenge alsbald reformieren,
Weil die lieben Nönnlein darin
Allzu viel treiben weltlichen Sinn.
Das merkt Hein Loh und bleibt auf der Tonne
Und schreit wie nichts Guts in der funkelnden Sonne:
„Was wollen die Mönche, was wollen die hier?
Ins Kloster ziehn, ins Nonnenrevier.
Laßt doch die grauen Schwestern in Ruh;
Die müssen auch mal Sandalen und Schuh
Hinlenken zu Mannsleuten und in die Welt,
Und sind nicht immer zur Hora gesellt.
Und tun sies heimlich und bei Nacht,
Darüber hat keiner Bann und Acht.
Los, Leute! Laßt uns die Kutten verhauen
Und ihnen verkeilen die schmutzigen Klauen."

Da fiel Alles über die Bremer her
Mit Faust und Riemen und Knüttel und Speer.
Das ist der Obrigkeit doch zu viel,
Sie macht ein End mit dem wilden Spiel.
Und sie setzen Hein Loh in den Winser Baum,
Da hält ihn ein mächtiger eiserner Zaum.
Nun aber tobt wütend die große Menge
Und macht um die Ratsherren ein Gedränge,
Nehmen von ihnen zwei in die Mitte,
Zwingen sie zu beschleunigtem Schritte
Und führen sie bis ans Gefängnis vor,
Wo Hein Loh saß hinterm geschlossenen Tor.

Die beiden Ratsherren, alt und krumm,
Mit denen gehn sie klotzig um;
Sie spein sie an, und hageldicht
Fällt Schlag auf Schlag in ihr blutend Gesicht.
Vorm Tor des Gewahrsams halten sie an,
Da zeigt sich der „Thumbherr“, der Kerkersmann.
Der läuft davon, läuft heulend hinaus
Und verkriecht sich im nächsten Spittelhaus,
Zieht sich dort Frauenröcke an,
Daß man ihn nirgends finden kann.

Dann krachen die Türen. Hein Loh ist frei!
Sie bringen ihn weg mit Triumphgeschrei.
Und rechts und links, als höchste Ehren,
Folgen die Ratsherrn dem Volksbegehren
Und gehn zu den Seiten von Hein Loh;
Da lachte sein Auge zum erstenmal froh.
Der Pöbel zupft die beiden Alten
An den langen Bärten und Rockschoßfalten.
Ein Edelmann aus der Nachbarschaft kommt
Mit seinem Pagen vorbei. Dem frommt
Der wütende Haufe nicht. Er bleibt stehn.
Wen sieht er zwischen den Ratsherren gehn?
Und er zeigt mit dem Finger auf Hein Lohn:
„Das ist mein Leibeigner, der ist mir entflohn.
Ein Höriger ists, und der ist mein;
Unehrlich geboren ist das Schwein.
Her mit dem Kerl!“ Schon will er ihn packen,
Da springt Hein Loh ihm auf den Nacken
Und reißt ihn zu Boden und tritt ihn tot.
Dann hebt ihn das Volk hoch, hellentloht,
Und Heins Stimme tut stracks den Platz ausfüllen,
Als wenn hundert Löwen auf einmal brüllen:
„Wir sind die Herren jetzt, und wir sind gleich,
Und unser sind Stadt und Erdenreich.

Los! Plündert und brennt! Laßt die Sturmglocken rufen!
Herunter den Rat von den Marmorstufen!
Wir sind Alle Brüder! Wir saufen und singen!
Man soll mir die Schlüssel von Hamburg bringen!"
Nun ward ein Spektakel, nicht auszusagen,
Und Alles wird kurz und klein geschlagen.
Die Sturmglocken bellen, die Flamme schlägt aus;
Nun meide, wer meiden kann, den Graus.
Besonders zwei Weiber tun sich hervor
Aus dem fürchterlichen Aufrührerkorps.
Sie heißen Geesch-Heeschen und Greten Maisch,
Überall hetzt ihr gelles Gekreisch.
Sie zertrümmern Hostie, Kelch und Altar
Und verfluchen Gott und die Heiligenschar.
Es stockt die Zeit! Weltuntergang!
Ein einziger gräßlicher Chaosklang.

Leis klingt und klappt her ein Ton von Lübeck.
Die Bürgermeister Görg Lam und Hans Jübeck
Jagen zurück. Ihre Gäule schäumen,
So schnell ist ihr Ritt. Gischt weht von den Zäumen
Auf den Knick. Ein Hufeisen geht verloren,
Das tut nichts, nur immer feste die Sporen.
Die „Reitendiener" hinterher,
Die Garde mit lechzendem Todgewehr.
Und allerorts, an den Seitenwegen,
Stehn Ritter und Knappen, die Nachbarn, und fegen
Mit Görg Lam und Hans Jübeck durch Lehm und Lache
Hamburg entgegen mit ihrer Rache.
Görg Lam stürzt in Alt-Rahlstedt zur Erde.
Und überkugelt sich mit seinem Pferde.
Tut nichts, schon ist er im Sattel wieder;
Nur weiter, heut hat er steinerne Glieder.
Die Glock ist Mitternacht. Stopp und Halt!
Wie das von Hamburg herüberschallt:

Wie aus einem Kessel, gedämpft und dumpf,
Wie Hexengesang aus einem Sumpf,
Wie brodelnde Blasen auf einem Teich
Von flüssigem Stahl im Höllenreich.
Und über diesem einen einzigen Ton
Sehn sie das alte Hamburg lohn.

Nun gibts ein Gewirr; bis der Hohe Senat
Das Heft wieder in starken Händen hat.
Und dann: Kommt mal her! Wer wars? Kopf ab!
Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab!
Hendrich Loh sollte am Galgen sterben,
Sein Leichnam zwischen den Krähen verderben.
Die Böttcher aber, die Zunft, bat wehmütig
Den Hohen Rat, wehmütig und demütig,
Hein Loh mit dem Schwerte hinzurichten;
Das ward erlaubt mit „Angstrichterspflichten."
Einen Maulkorb trug er als letzte Bürde;
Sie hatten Furcht, daß er reden würde.
So hat er denn „zwischen den beyden Thoren"
Sein Haupt mit dem Maulkorb im Sand verloren.
Geesch Heeschen doch und Greten Maisch
Mußten braten lassen ihr Fleisch
Auf einem tüchtigen Scheiterhaufen.
Da kam der Mob hinzugelaufen
Und höhnte sie, stäupte sie mit dem Besen;
Nun, wies von jeher ist gewesen.

Ein Satyrspielchen ist noch zu erwähnen,
Das ist nicht zum Lachen und nicht zum Gähnen.
Wenn in großen Städten die Pest ist verschwunden
Und Druck und Kleinmut sind verwunden,
Dann sieht man wohl vor Fenster und Türen
Die Nachbarn lange Gespräche führen:
Man erkundigt sich, wer gestorben ist,

Und freut sich, wer noch am Leben ist.
So wars auch nach der schlimmen Empörung,
Nach der argen Philisterstörung:
Cord Hinrichsen ist achtzig Jahr,
Er trägt in Ehren sein weißes Haar,
Das schwarze Käppchen drauf steht ihm gut.
So geht er durchs Tagwerk mit redlichem Mut,
Ist streng gesetzlich, ein trefflicher Schneider,
Macht Bürgermeistern und Ratsherren die Kleider.
Der steht, umringt von vielen Leuten,
Die sich die schrecklichen Zeiten deuten;
Er erzählt ihnen das, erzählt ihnen dies —
Zwei Büttel kommen. Der eine stieß
Den andern an: „Kiek, der will von neuem
Unser Hamburg mit Aufruhr bedräuen."
Blut, ewiger Blutgeruch und Getös
Machen selbst Büttel „etwas nervös".
Sie reißen den Alten aus dem „Komplott"
Und schleppen ihn eilig aufs Schaffott.
Dort rufen die Raben: Papperlapapp!
Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab!

Vun de erschröckliche Springflot.

Christnacht 1717.

Sieben Tage hats gedauert,
Sieben Nächte blieb das Wasser,
Bis der große Länderhasser,
Der stets vor den Deichen lauert,
Sich verlaufen hat, verloren,
Und sein altes Bett erkoren.

Tage, Nächte, düster, dunkel:
Wer wird all die Angst erlösen?

Einsam blinzelt eines bösen,
Giftigen lila Sterns Gefunkel.
  Typhon-Orgel, Noah-Lieder,
  Gischt, Tumult, Schaum, auf und nieder.

Viele Tausend sind ertrunken,
Unzählbares Vieh gestorben;
Städte, Dörfer sind verdorben,
Sind verspült und sind versunken.
  Wo sind Korn und Milch geblieben?
  Alles hat der Strom vertrieben.

Ach, die Nächte! Firstverklettert,
Halb verfroren auf den Dächern,
Nackt, im Frost von Nordsturmfächern,
Und im Balkensturz zerschmettert.
  Tote Mutter treibt an Küsten,
  Hat ihr Kind noch an den Brüsten.

Dort der Greis in seinem Bette,
Das zum Kahn ihm ist geworden,
Das ihn sicher mag umborden,
Fehlt ihm auch die Ankerkette.
  Zitternd fleht er hoch zum Himmel
  Auf der Fahrt durchs Fischgewimmel.

Schiffe poltern durch die Marschen,
Die sich her vom Meer verirrten,
Sich in Baum und Strauch verwirrten
Und im Sande dann verharschen.
  Häusertrümmer, hell in Flammen,
  Prasseln chaoswild zusammen.

Über Wind und Hagelstöße:
Welch Geschrei, Gekreisch und Jammern,

Die sich an die Sparren klammern:
Hilfe! Hilfe unsrer Blöße!
  Pferdenüstern tauchen, schnaufen
  Aus den wüsten Wellentraufen.

Den Altar der Kirchen klüften
Weit der salzigen See Gewalten:
Reißen Särge weg aus Spalten,
Heben Steine von den Grüften.
  Alte Knochen, neue Leichen
  Steuern eins im Sintflutzeichen.

Und in einer Morgenröte
Kommt geschwommen eine Wiege,
Und ein Kind im Wogenkriege
Liegt drin selig, ohne Nöte,
  Spielt mit seinem Puppenvater,
  Neben ihm ein schwarzer Kater.

Endlich ist die Flut verflossen;
Alles eilt nun, um zu landen,
Was noch lebend ist vorhanden,
Was der Schwall noch nicht zergossen.
  Und die Liebe, das Erbarmen
  Walten bald mit regen Armen.

Jenes Haus, wills grad zerkrachen?
„Heda! lebt hier noch die Sippe?
Keiner mehr an Herd und Krippe?
Wir sind da, euch Mut zu machen!"
  Tod und ausgeweinte Tränen —
  „Still doch! War das nicht ein Gähnen?"

Aufgeweckt aus tiefen Träumen,
Reckt ein Mädchen ihre Glieder,

Nestelt träg am offnen Mieder,
Mault, als könnt sie nichts versäumen:
Bin ein büschen eingeschlafen,
Nichts zu tun bei meinen Schafen.

Das Kind mit dem Gravensteiner.

Ein kleines Mädchen von sechs, sieben Jahren,
Mit Kornblumenaugen und strohgelben Haaren,
Kommt mit einem Apfel gesprungen,
Hat ihn wie einen Ball geschwungen,
Von einer Hand ihn in die andre geflitzt,
Daß er blendend im grellen Sonnenlicht blitzt.
Sie sieht im Hofe hochaufgetürmt
Einen Holzstoß, und ist gleich hingestürmt.
Und wie ein Kätzchen, katzenleicht,
Hat sie schnell die Spitze erreicht,
Und hockt nun dort, und will mit Begehren
Den glänzenden, goldgelben Apfel verzehren.
Da, holterdipolter! pardauz! pardau!
Bricht zusammen der künstliche Bau.
Wie bei Bergrutsch und Felsenbeben
Haben Bretter und Scheite nachgegeben;
Wie alle Neun im Kegelspiel,
So alles über einander fiel.
Die Leute im Hofe habens gehört
Und laufen hin entsetzt und verstört;
Die Mutter liegt ohnmächtig, Gott erbarm,
Einem raschen Nachbarn im hilfreichen Arm.
Nun gehts ans Räumen der Trümmer von oben,
Vorsichtig wird Stück für Stück gehoben,
Vorsichtig gehts weiter in dumpfem Schweigen,
Der Atem stockt: was wird sich zeigen?

Da — sitzt in einer gewölbten Halle
Das lächelnde Kind wie die Maus in der Falle,
Hat schon vergessen den Purzelschrecken,
Und beißt in den Apfel und läßt sichs schmecken.

Der Kanarienvogel.

Im einzelstehenden Arbeiterhaus
Müssen die Mieter schleunig hinaus:
Es zeigen sich plötzlich Risse und Spalten,
Mörtel und Kalk wollen nicht mehr halten,
Ein leises Knistern geht unheimlich los,
Die Einsturzgefahr wird riesengroß.
Die Bewohner können nichts mehr retten,
Alles bleibt drinnen, Möbel und Betten;
Kaum raffen sie noch ihr bißchen Geld,
Eh das Gebäude zersplittert, zerschellt.

Was fällt denn der alten Näherin ein?
Sie läuft noch einmal ins Haus hinein,
Um ihren Kanarienvogel zu holen.
Zurück! Schon poltern Gebälk und Bohlen,
Es lösen sich Fugen, Klammern und Schluß,
Daß der Bau krachend zerstäuben muß.
Stehn geblieben ist nur eine Wand,
Von unten bis oben; die widerstand.
Im vierten Stock hängt an der Mauer
Ein Kanarienvogel in seinem Bauer
Und jubelt und schmettert und trillert und singt,
Daß es frohlockend zum Himmel klingt.
Staub und Schuttwolke sind verflogen,
Die Frau ist aus den Trümmern gezogen,

Die treue Frau. Doch wie ein gefeiter
Singt oben und jubelt und tiriliert weiter
Der kleine Kanarienvogel.

Ihre Exzellenz die alte Gräfin oben auf der Freitreppe.

Das Automobil ist vorgefahren.
Und in den geschmacklosen, schrecklichen Schrein
Steigen vier junge Komtessen hinein.
Alle vermummt wie beim Femgericht.
Und gegen Insekten, Staub, Regen und Licht
Tragen sie schwarze Brillen sogar,
Und sind jetzt all ihrer Schönheit bar.
Ach, diese reizenden Mädchengestalten
Sind wüst verschwunden in Futter und Falten.
Ins Kloster, ins Kloster, ihr vier Komtessen,
Lebt wohl, ihr armen Chanoinessen.

Auf der Freitreppe oben, tief im Grame,
Steht eine alte Exzellenzendame.
Sie ruft indigniert und ruft ganz laut:
Von all diesem bin ich wenig erbaut!
Gräßliches Bild! Mir wird übel zumute,
Und nun noch dazu das infame Getute!
Pfui, der Geruch! Eau de Cologne her!
Ich rieche Benzin und Geschmier und Schmeer.
Vier adliche Füchse, das war ein Geleit!
O Gott, wo blieb meine alte Zeit!

Von dannen mit Stank und mit Ungestüm
Saust das fauchende Ungetüm.
Die alte Exzellenz geht verstimmt in den Saal,
Noch immer scheint ihr „das Bild“ fatal.

Da lärmt ihr, kindertoll und verwegen,
Das jüngste, fünfjährige Gräfchen entgegen,
Umarmt ihre Hüften, sieht zu ihr empor,
Mit seinen leuchtenden Augen empor:
„Sie fuhren aus, sei doch nicht böse,
Ich bin ja noch da.“ Und im Spielgetöse
Neigt sie sich, wie zum Frieden bereit,
Und küßt ihm die Locken: „Die neue Zeit.“

Kinder auf der Wiese.

Auf der Wiese Schmetterlinge,
Kinder hurtig hinterher.
Haschen sie und reißen lustig
— Seht! — das Tierchen kreuz und quer.

Kinder aber werden größer.
Hurtig hinter ihnen her
Hascht das Schicksal — seht! — und lustig
Reißts die Menschlein kreuz und quer.

Auf dem Trocknen.

Schwamm ein Fischlein leichten Sinns
Mit der Überflut ins Land,
Achtet nicht der Ebbe Zucht,
Blieb zurück im Gartensand.

Und nun zappelts, schnappt nach Luft,
Und vergebens schlägt und drängt
Seine Silberflosse fort,
Wies in Gras und Blumen hängt.

Der Gefährten denkt es trüb,
Ihrer Spiele; welche Qual!
Um das Rotkorallenriff
Möcht es plätschern noch einmal.

Doch umsonst ist sein Bemühn
Nach der frohen Wellenzeit;
Es zermartert sich, erstickt
In der heißen Einsamkeit.

Sahs im Menschenleben oft:
Unvorsichtig vorgewagt
Wünschte mancher sich zurück,
Und der Weg war ihm versagt.

Seifenblasen.

Ich ging durch schwere Mitternacht;
Ins Gestern sank verloren
Die ewig-alte Menschenschlacht,
Eh neu der Tag geboren.

Der Dämmer rang, die Wolke wich,
Die Aussicht wurde heller.
Schon pflügt, der letzte Stern verblich,
Der erste Flurbesteller.

Ich sah ein lang Gemäuer stehn
Nicht weit von meinem Gange,
Und eilte mich, es anzusehn,
In neugierigem Drange.

Das Tor klafft auf, ich trete ein:
Acht Särge, Leere, Stille,

Senkrecht, in Richtung, scharf zu zwein,
Wie ein versteinter Wille.

Ein neunter nur stand vorn allein,
Ein Särglein, schmal, für Kinder;
Der wollte wohl der Herold sein
Der Todesüberwinder.

Die Särge waren ohne Gruß,
Bar aller Liebesgabe.
Blos auf dem neunten steht am Fuß
Ein kleiner nackter Knabe.

Aus Marmor. Zart hält seine Hand
Ein Kalkrohr unterm Näschen;
Darauf, aus dünnstem Glas gebrannt,
Wölbt sich ein Seifenbläschen.

Im Bläschen spiegelte sich klar
Die junge Morgenröte.
Ein täuschend Bild, das sonderbar
Mein Schauern noch erhöhte.

Der Blitz und die Schwalbe.

Mürrisch zeigt ein grau Gewitter
Seine finstre Stirn im Süden.
An der Himmelsmaske lauert
Lüstern längst zum Sprung der Blitz.

Wie die Schlacht, die meilenferne,
Dumpf ununterbrochen donnert,
Sich dann drohend langsam nähert,
Rollt das schwere Wetter an.

Eine kleine liebe Schwalbe,
Die sich schon ins Nest geflüchtet,
Steckt noch einmal sehr fürwitzig
Aus dem Schlupf das Köpfchen vor.

„Und ich wag es: In die Lüfte
Schwing ich mich, was kann das geben,
Schneller flieg ich als der Sturmwind,
Schneller als der schnellste Blitz!"

Kleine Schwalbe, laß dich warnen,
Hagel stößt dir das Gefieder;
Bleibe unter deinem Giebel,
Übermut tut selten gut.

Doch mit lautem Zwitschern schießt sie
In die Höhe, immer höher,
Kreist und steigt und schwenkt und hebt sich,
Tummelt sich nach Herzenslust.

Und sie schlägt den flinken Flügel
Spottend an die schwarze Wolke.
„Wollen um die Wette fliegen,
Komm heraus, du Blendeblitz!"

Kleine Schwalbe, laß dich warnen,
Laß zum letztenmal dich warnen;
Siehst du nicht das blaue Feuer,
Hämisch äugt es hinterm Spalt.

„Komm heraus, du Häuserzünder,
Nur hervor, du Wolkenfärber,
Immer zu, du rasche Kerze!
Gilt die Wette, schlag ich dich.

Lassen wir uns niederfallen,
Eins, zwei, drei, wie Steine sinken;
Und mit Jubel hat gewonnen,
Wer zuerst die Erde küßt.

Nun, ich merke, Regenpförtner,
Menschenschrecker, Eichenspeller,
Höllensproß und Sonnenvetter,
Ei, du wagst es nicht mit mir!"

Plötzlich, ach, die Strahlengarbe
Schlug auf ihrem Weg nach unten
— Platz da, Bahn frei, Dampf und Donner —
Meine kleine Schwalbe tot.

Die Macht der Musik.

An einem Maitag, weit von Haus,
Lag ich im Fenster schon hinaus
Des Morgens früh um viere.
Still träumt die Stadt, kein Hund ist wach,
Kein Rauch umkräuselt traut das Dach,
Noch schlafen Mensch und Tiere.

Auf einmal, unter mir vorbei,
Ging eine kleine Küchenfei,
Ein Kind von acht, neun Jahren.
Sie sieht mich nicht — dsching, tut und quiek,
Klingt her die Regimentsmusik
Im Schritt der Janitscharen.

Das Mädel stutzt. Der Korb am Arm
Faßt Eier, Wurst und andern Kram:
Mais, Reis und Pomeranzen.
Da gehts nicht mehr, sie setzt ihn hin,
Und nur zu tanzen ist ihr Sinn,
Und sie fängt an zu tanzen.

Fern die Musik, klingklang rumbum;
Sie tanzt und tanzt, rechtsum, linksum,
Reizend, wie Engel schweben.
Her, hin und her, sie ist allein,
Umblitzt vom ersten Sonnenschein,
Dem Trieb ganz hingegeben.

Mal kratzt sie sich den krausen Kopf,
Der Spatz machts so mit seinem Schopf,
Das tut sie nicht anfechten.
Doch plötzlich hört der Taumel auf,
Sie nimmt den Korb, setzt sich in Lauf,
Es fliegen ihre Flechten.

Hin zur Musik! Sie läuft, sie rennt,
Nur zu, nur fort, als wenn sie brennt,
Was sinds für Firlefanzen!
Die Wurst im Korb macht hoppsasa,
Die Eier hüpfen hopplala,
Und auch die Pomeranzen.

Wer weiß, wo jener Tanzplatz war:
In Kiel, in Rom, in Sansibar,
In Siebenbürgen, China?
Der Reim auf China liegt nicht fern:
Im Leben denk ich immer gern
Der kleinen Ballerina.

Das Gespenst.

Einen lustigen Schwank aus seinem Leben
Hat mir gestern ein Freund gegeben:
Ich war bei den Spiritisten gewesen,
Bei Geistererscheinung, Gedankenlesen,
Kam, ich gestehs, etwas gruselig nach Haus,
Verschloß schleunig mein Zimmer vor jedwedem Graus
Und tappe nach Streichholz, Lampe — nanu:
Klopfts schüchtern. Was? ein Rendezvous
Mit irgend einem Urgroßvater,
Mit einem alten Hexenkater?
Mich überläufts; ah pfui, Mut, Licht,
Ich fürcht mich doch sonst vorm Kuckuck nicht.
Und hin zur Tür und dreh vorsichtig um,
Und bin vor Staunen starr und stumm:
In schwarzen Strümpfen, im bloßen Hemd,
Ei Donner, das Mädel ist mir nicht fremd.
Was, Kathrinchen, das bist du?
Rasch herein, und schnell wieder zu.
Wie du dich an mich schmiegst, wie du bangst!
Hast wohl auch vor Gespenstern Angst?

In jungen Jahren.

Schönes Kind von achtzehn Jahren,
Ein Weilchen sind wir zusammengefahren
Durch diese verdammt langweilige Welt;
Und schon sind uns die Rosen vergällt?
Schon lauern Gähnen und lästiger Trug;
Um des Himmels willen, genug, genug,
Ein toter Docht kann nicht mehr glimmen,
Ein lässiger Arm kein Meer durchschwimmen.

So geh deinen Weg du, ich gehe den meinen,
Wolln uns nicht grämen, wollen nicht greinen;
Und sollten wir später uns treffen einmal,
Wirds keinem von uns zu Kummer und Qual.
Hast schnell einen Schatz, ich find ein Schätzchen,
Du einen Kater, ich ein Kätzchen;
Streichelst dann, eia, ein andres Hänschen,
Und mir schläft im Arm ein andres Gänschen.
Nur immer frisch das Leben genossen,
Bald hält uns höhnisch der Sarg umschlossen.
Und nun Lebwohl; Dank sei dir gebracht
Für manche sturmherrliche Liebesnacht.
Noch einmal komm ich morgen früh,
Und dann ist die Sache perdauz und perdü.

Anakreontisches Liedel.

Immer bleibst du, wer du bist;
Nimm das Leben, wie es ist.
Wo du Rosen siehst im Garten,
Brich sie, laß sie nimmer warten.
Und im Sommervollmondschein
Laß dein Mädchen nicht allein.
Trinke in der Freundeskette,
Trink mit ihnen um die Wette,
Trinke bis ans Morgenrot,
Trinke bis an deinen Tod.

Diese Regeln sind nicht zierlich,
Aber auch nicht unmanierlich.
Jedenfalls, und das bleibt wahr:
Wer nicht bechert, bleibt ein Narr.
Wer nicht küßt Marie, Susanne,

Heute Bertha, morgen Anne,
Wer die Rosen läßt verwehn,
Eh er ihren Duft genossen,
Mag getrost zur Hölle gehn —
Denn der Himmel bleibt verschlossen
Allen denen, die auf Erden
Unbefriedigt Asche werden.
Immer bleibst du, wer du bist;
Nimm das Leben, wie es ist.

Im Hochgebirge.

Ein junges Alpendearndl
Lag einst an meiner Brust.
Von Lachen und Tollen trunken,
War sie jach in Schlaf gesunken,
Da schliefen auch Lärm und Lust.

Das Städtchen, die Täler und Berge,
Den stillen kleinen See,
Die Sennen auf fernen Spitzen
Sah ich in der Sonne blitzen,
Auf den Firnen den ewigen Schnee.

Du frische Menschenblume,
Du zartes Edelweiß,
Vor allzu hartem Leben
Soll schützend um dich weben
Gott seinen Himmelskreis.

Unruhig wird das Katherl,
Ihr flinker Schlummer erlahmt.
Der schwarzen Augen Decken
Reißt sie auf in wildem Schrecken:
„O — i hab so drahmt.“

Sie zittert an meiner Schulter;
Ich zog sie fest ans Herz.
Weg küss ich die rasche Träne,
Durch ihr Lächeln schimmern die Zähne:
Weg, weg sind Traum und Schmerz.

Mit ausgebreiteten Armen.

Weltvereinsamt und verlassen,
Liebes Mädchen, sitz ich hier.
Alle Menschen muß ich hassen,
Kann mich selber nicht mehr fassen.
Komm, o komm zu mir!

Blütenpracht und grüne Zweige
Und die ganze Frühlingszier
Sind mir holde Fingerzeige,
Daß ich sanft zu dir mich neige:
Komm, o komm zu mir!

Tausend zärtliche Gedanken,
Keusche Minne, Liebesgier,
Die sich ewig in mir zanken —
Hab Erbarmen mit dem Kranken:
Komm, o komm zu mir!

Die letzte Rose.

Die Fahne der Vergessenheit,
Sie mußte lange wehen:
Auf meinen Wegen traf ich die,
Die lang ich nicht gesehen.

Woher, wohin, wie ging es dir,
Du hast so schmale Wangen;
Wenn Zeit du hast, komm mit. Bald hat
Sie mir am Arm gehangen.

An einem Flusse schritten wir,
Und in den alten Garten
Sind wir getreten, wo wir einst
Sehnsüchtig auf uns harrten.

Wir sprachen viel, wir lachten auch,
Erzählten uns Geschichten.
Wie anders damals. Heute wars
Ein müheloS Verzichten.

Wir kehrten in die Stadt zurück,
Von neuem riß der Faden.
Doch eh wir schieden, blieb ich stehn
Vor einem Blumenladen.

Die schönste Rose wählt ich aus,
Für sie die letzte Spende,
Und küßte ihr zum letzten Mal
Dankbar die lieben Hände.

Zwei Straßenbahnen kreuzten sich,
Als wir das Haus verlassen.
Wir stiegen ein — in Nord und Süd
Verschlangen uns die Gassen.

Emiliens Grab.

Aus Langerweile, im fremden Ort,
Ging ich über den Kirchhof fort,

Sah mir ein Kreuzchen an, einen Stein,
Manch seltsam Sprüchlein von Sterben und Sein,
Und ließ mir zuflüstern von den Zypressen,
Daß hier Alles längst, längst vergessen.
Emiliens Grab — da blieb ich stehn,
War nichts andres drauf zu sehn,
Weder Bibelwort, Zeit, noch Familienname,
Nur einzig stand drauf, wie eine Brosame:
Emiliens Grab.
Das fiel mir auf und ging mir ins Blut;
Mein Gott, wer war sie, die hier ruht?
Das Gras, die Frühlingsblumen, die Bienen,
War Alles so froh von der Sonne beschienen.
Doch hatte niemand den Platz gepflegt;
Alles wucherte, ungehegt.
Nichts konnte auf dem Grabe prunken,
Selbst die Einfassung morschte versunken.

Ich ging meiner Wege am Friedhofsrand,
Als ich endlich ein steinalt Mütterchen fand.
„Was ist denn das dort mit der Emilie?
Der Nachname fehlt ja; wie hieß die Familie?"
Ja, Herr, das ist wer weiß wie viel Jahre;
Ich stand an ihrer Totenbahre.
War ein jung Ding, einfacher Leute Kind,
Doch wie sie dann alle leichtgläubig sind:
Kam ein fremder Mann angegangen,
Hat sie in seine Netze gefangen,
Versprach ihr, sie auf sein Schloß zu bringen,
Er sei reich und könn ihr Alles erschwingen.
Und hat sie geheiratet. Dann zogen sie fort,
Fern weg an den Rhein; da ist sie verdorrt.
War Alles Schwindel, war Alles erlogen,
Er hat sie in seinen Schmutz gezogen.
Hat sie verlassen. Und sie kam wieder

Und brach am Haus ihrer Mutter nieder,
Ist schnell gestorben aus Elend und Gram,
Konnte nicht länger ertragen die Scham.
Die Mutter, von Haß und Wut ganz besessen,
Wollt ihres Eidams Namen vergessen,
Hat ein Kreuz ihr gesetzt, als sich das begab,
Steht weiter nichts drauf als:
Emiliens Grab.

Findling.

Schwarzäugelein, Blitzäugelein,
Wo ist dein Mutter, wo ist dein Vater.
Zu dem alt Weib bist ausgetan,
Zum Gespielen hast nur den grauen Kater.

Klag sie nicht an, klag sie nicht an,
Dein lieb Mutter, dein lieb Vater.
Die Sommernacht war gar zu warm,
So schön warm wie dein grauer Kater.

Raben.

Durch den blauen Morgenhimmel
Ziehen plumpe, schwarze Raben;
Wie Gedanken, schwarze, plumpe,
Durch die reine Seele ziehn.

Durch die reine Seele ziehn
Wie die plumpen, schwarzen Raben
Die Gedanken und verschwinden
In den blauen Morgenhimmel.

Grau in Grau.

Kalter, kahler Frühlingstag,
Graue Schollen, Veilchenleere.
Über deine Öde fort
Rollen schwere Wolkenheere.

Manches Menschen Frühlingszeit
Gleicht dem kahlen, kalten Tage.
Über seine Öde fort
Rollt des Lebens schwere Plage.

Hyazinthen.

Vor mir auf dem Tisch stehn
Bläulichrote Hyazinthen.
Die krausen Sechsblättchen sind zurückgebogen.
Eine Geruchwelle wie von Leichen nach einer Schlacht,
Wie von Pestfeldern,
Kommt zu mir von den Blumen hergezogen.
Wie von dumpfen, trüben Trieben.
Gräßlich.

Da seh ich ein unendlich rührendes Bild:
Eine schöne, blasse, ernste junge Frau
Hat die Hyazinthen
Hart an ihre Brust gerissen.
Sie beugt die Stirn tief hinein,
Und schließt die Augen,
Und trinkt den Duft, wie aus einem Giftbecher,
Als ob sie den Tod ersehne.
Und sie öffnet die Lider
Und sieht visionär nach oben.

Dann schließen sich wieder die Lider.
Und auf ihnen gewahr ich
Feine, müde Äderchen ...

Und noch einmal sah ich
Die bläulichroten Hyazinthen:
Ein heißer Julitag:
Ich gehe im Schatten eines Waldrands
In einem dicken Sandweg.
Die Aussicht nach der andern Seite
Ist versperrt durch ein Knick.
Eine Dame, ohne jede Begleitung,
Kommt mir im Paradegalopp entgegengeritten
Auf ihrem Hunter.
Als wir uns begegnen, bleib ich stehn
Und ziehe den Hut.
Und sie grüßt mich mit der Gerte,
Die sie senkrecht bis an die rechte Schläfe hebt,
Ihr Haupt zu mir neigend.
Ein Bündelchen Hyazinthen
Ist am Kopf der Gerte mit einem Bastbändchen
Festgenestelt.
Es ist dieselbe schöne, blasse, ernste junge Frau.
Und über alle die kleinen unschuldigen
Knick- und Waldrandblümchen weht,
Es ist nur wie die letzte Spur eines Hauchs,
Der fürchterliche Hyazinthen-Atem.

Gefährliche Stunde.

Der Tag war heiß, die Mittagsonne kochte;
Ein Riesenglutbecken lag Wald und Feld.
Im Saale war es kühl; zurückgezogen

Fand ich dich dort auf eines Diwans Polstern,
Wie eine Sultanin.

Das Dämmerlicht
Und scharfer Blumenduft, Jasmin und Rosen,
Sog in mein Herz sich wie betäubend Gift.
Ich kniete zu dir, deine Hände küssend,
Die weiß und weich sich mir entgegenstreckten.
Wie warme Wellen überschlug es mich,
Als deine Arme sich, zwei Liebesschlangen,
Um meinen Nacken legten.

In eines sündhaft süßen Traums Geheimnis
Versenkten mich die Tiefen deiner Augen.
Und doch: durch Gluten einer unbekannten,
Ganz unermeßlich fernen, schönen Welt
Schlug deutlich jeder Pulsschlag deines Lebens.

Es regte nichts sich draußen; dumpf und schwer
Und drohend, wie bei nahendem Gewitter,
Verlor sich eine Stille in den Bäumen.
Da hörte ich — weit kam es aus dem Garten —
Ein Vogelstimmchen, matt und wie in Träumen.
Entsetzt riß ich mich los von deinem Munde,
Gebrochen war der Zauber dieser Stunde.

Begegnung.

Aus alten Eichen an der Ostsee ragt
Ein Schloß in glitzernder Novembersonne.
Im Hof, gerüstet, steht das Jagdgesinde.
Die Pferde schaukeln wiehernd mit den Hälsen.
Ein weiß arabisch Roß prunkt vor der Treppe

Und stampft den Boden mit den Silberhufen;
Behangen ist es schön mit Purpurdecken,
Und kleine Glocken klingen hell am Riemzeug.
In roten Röcken, unterm Portikus,
Seh ich erwartungsvoll die Kavaliere.
Da öffnet sich das Tor, und du erscheinst:
Es deckt ein Edelpelz den zarten Wuchs,
Kühn an der Czapka weht die Reiherfeder.
Fanfare tönt, die Meute rast. Es legen
Sich ungeduldig ins Gebiß die Pferde.
Die Kavaliere neigen sich beglückt.

Und atemlos stand ich versteckt und sah
Den Wink, mit dem, voll grenzenlosem Hochmut,
Von der Verbeugung du die Herrn entbandest.
Dann schrittest langsam du hinab die Stufen.
Ein rascher Schwung: im Sattel saßest du
Und gabst zum Aufbruch nun das kurze Zeichen.
Ein leichter Schlag der Gerte traf den Zelter,
Daß er sich bäumte, und . . . da sprang ich vor
Und riß ihn nieder, daß er zitternd stand.
Und starrt ins Auge dir; mich traf das deine.
Und nimmer wünsch ich je noch zu erleben,
Was in der knappen Spanne der Sekunde
— Der abgeschossne Pfeil gebraucht die Zeit,
Um, zischend durch die Luft, sein Ziel zu finden —
In meinem Herzen vorging da:
Erinnerung aus längst verwehten Tagen:
Ich sah noch einmal deine Augen lachen,
Ich sah dein holdes Kinderantlitz wieder.

Dich um Vergebung bittend, stolze Fürstin,
Und tief vor deinem Scheitel mich verneigend,
Schritt ich von dannen, und begrub mich bald
In ferner Länder heimatlosem Treiben.

Die heilige Kümmernis.

An einem breiten Wege
Stand eine Statue;
Das Volk ging dran vorüber
Im Sommer und im Schnee.

Es hing ein schönes Mädchen
An steilem Kreuze da,
Sie ließ die Stirne sinken,
Misericordia.

Und blickt unendlich traurig;
Es lag der Erde Leid
Auf ihrem Antlitz nieder,
Da lag es ohne Neid.

Sie trägt die Fürstenkrone,
Ein prächtiges Gewand;
Mit Steinen und mit Ringen
Ist ihr geschmückt die Hand.

Zu ihren Füßen stellt sich
Ein junger Fant und kniet,
Und spielt auf seiner Geige
Ein letztes Abschiedslied.

Sie warf ihm hin zum Danke
Den einen goldnen Schuh;
Dann stockt ihr Leben wieder,
Sie schloß die Augen zu.

Das Volk geht dran vorüber,
Empfindet Ruck und Riß,
Und spricht halblaut und zitternd:
Die heilige Kümmernis.

Unsterblichkeit?

Ins jugendfrische Herz drängt sich zu Zeiten
Bang eine überirdische Empfindung.
Ists ein Erinnern noch von andern Sternen?
Ein geistig Schauen von zukünftigen Fernen,
Die wir betreten, wenn des Sarges Wände
Sich um uns schließen und geliebte Hände
Zum Abschied uns das letzte Kissen breiten?

Wind am Strande.

Wie todeseinsam uferlängs die Wogen,
Wie todeseinsam alte Uferweiden.
Es klagt der Wind. Weither ist er gezogen;
Er bringt ein Unruhlied von Wald und Haiden.

Im Sturme fegte er die großen Städte,
Um stille Lauben rauschten seine Schwingen.
Und wenn er jäh den Friedhof überwehte,
Entriß er Kränze, die an Kreuzen hingen.

Hinaus aufs Meer, und über Meere weiter,
Verliert er sich in fernen, schönen Landen,
Und schläft im Grase: wie ein müder Streiter,
Der lange, lange hat im Kampf gestanden.

Faust aufs Herz.

Im Leben stehst du immer nur allein.
Wenn dich der letzte Mutterkuß entlassen,
Dann irrst du einsam durch die fremden Gassen.
Im Leben stehst du immer nur allein.

Im Leben stehst du immer nur allein.
Wohl triffst du Freunde, die in spätern Tagen
Mit dir sich freuen und auch mit dir klagen;
Doch willst du leben, mußt du selber wagen.
Du stehst im Leben immer nur allein.

Du stehst im Leben immer nur allein.
In Schmerz wie Lust: es gibt kein Sichversenken
Als in sich selbst. Früh lerne klug bedenken,
Wie und wohin du dich vermagst zu lenken;
Es wird dir Niemand deine Fehler schenken —
Du stehst im Leben immer nur allein.

Das Glück.

Der Rauch meines Herdes
Umzieht meine Linden,
Die von Schwalben umzwitschert sind.
Das ist das Glück.
Wünschst du noch mehr?
En gode Sigarr.

Zigeunertreiben.

Mitten im Eichforst,
Am lodernden Feuer,
Tanzt das Zigeunermädchen.
Ihre weißen Zähne lächeln
Im Mondstrahl;
Und in den Augen brennt ihr die Glut.
Sie tanzt den Fandango,
Ziert sich,
Ziert sich nicht;

Die nackten Arme über den Kopf schnellend,
Klirrt sie den Takt
Mit den silberbeschlagenen Kastagnetten.
Und der Fiedler rast mit dem Bogen,
Daß kreischend die Töne entfliehen
Ins Walddunkel.
Grell auf leuchtet das Feuer,
Dann bricht es zusammen.
Aber von frischem geschürt
Wirft es Lichter weit in die Baumschatten,
Auf Farrenkraut und Glockenblumen.
Klagend fällt die Flöte ein;
Aber dazwischen
Kichern die Saiten der Mandoline . . .

Aus lischt der Brand.
Nur noch Mondlicht
Lauscht durch die Blätter;
Still wirds.
Die kleinen Steppenpferde rupfen,
Vom Zügel befreit,
Die feinen Gräser.
Czico, der Knabe,
Hält das Mädchen in seinen Armen;
Um sein braunes Gesicht
Wirrt sich ihr schwarzes Haar.
Er nennt sie:
Mein Ringeltäubchen,
Meine Eidechse,
Meine Goldschlange!
Und erzählt ihr Geschichten,
Märchen aus dem Morgenlande:
Vom König Suleiman.
Erzählt ihr von seinen Kesseln und Fallen,
Und wie er heut Morgen

Eine Gans gestohlen habe.
Das alles erzählt er ihr
Lachend,
Und lachend hört sies.
Und über blinkernde Kieselsteine
Stürzen die Quellen
In die schweigende Sommernacht . . .

Schon verblassen die Sterne
In den binsenumnickten Moorwassern,
Wo die Wildente schläft.
Durchs Gezweige
Spielen gelbe und rote
Und blaue Frühlichter,
Den Morgen wiegend.
Czico schleicht ans nächste Dorf,
Um wieder eine Gans zu stehlen;
Und stört den Fuchs,
Seinen Kumpan,
Der auf denselben Wegen ist.

Dann wird Tag.
Gähnend stehn die Bauern vor den Türen.
Durch die Haide schleppen sich die Zigeuner,
Braun und ungewaschen,
Braun wie die Haide.
Und über Bauern und Zigeunern
Steigen Lerchen
Singend
In die sonnedurchzitterte Luft.

Persische Vierzeile.

Goldne Streifen schwangen schon am Morgenhimmel,
Da sah ich dich in Frühlingsranken.

Blaue Lichter sprangen schon vom Morgenhimmel,
Umstrahlten dich in Frühlingsranken.
Uhren schlugen in der Stadt die vierte Stunde
Klar her durch die weite Runde.
Kleine Lerchen sangen schon zum Morgenhimmel,
Da küßt ich dich in Frühlingsranken.

Arger Morgen.

Sommernacht. Im Dämmergraun
Wälz ich mich auf meinem Lager.
Sprengt mein Blut den Adernzaun?
Bin ich noch der Weltentsager?

Wie gekreuzigt, Gott erbarm,
Lieg ich kläglich auf dem Rücken:
Komm, o komm in meinen Arm,
Komm, du *sollst* dich zu mir bücken.

Deinen Namen ruf ich laut —
Nein, nicht länger mehr ertrag ichs.
Auf! ins taubenetzte Kraut,
Und den Rosenhecken klag ichs.

Schicksal, mach mich heut nicht toll,
Führ mich heute seidne Bahnen!
Dein Bajazz, der Zufall, soll
Schwenken seine Kirmesfahnen!

Draußen! Wie der Morgengruß
Mich erfrischt mit seiner Kälte.
Emsig setz ich Fuß vor Fuß,
Als ob eine Flucht es gälte.

Was? Ein girrend Häherpaar?
Wie sie sich verliebt umkreisen!
Soll mein Steinwurf, ich Barbar,
Ihrem Glück die Wege weisen?

Wie erbärmlich! Laß die Welt,
Wo sie liebt, in ihrem Feuer;
Und vergiß im eignen Zelt,
Ja, wers kann, Cupidos Steuer.

Weiter eil ich, ohne Ruh,
Bis die frühe Stunde scheidet.
Wolken, deckt die Sonne zu,
Daß sie mir die Glut nicht neidet!

Heißhunger.

Ach, komm doch!
Ich stampfe vor Wut,
Ich würge mein Blut:
Ach, komm doch!

Wo bleibst du?
Ich geh auf und nieder
Unsern alten Weg,
Unsern alten Weg
Geh ich auf und nieder.
Wo bleibst du?

Säh ich dein Kleid doch
Schimmern aus Weiten,
Schimmern von Seligkeiten!
Säh ich dein Kleid doch!

Komm, ach komm!
Wie du lächelnd vorwärts schwebtest,
Wie du lächelnd rückwärts strebtest,
Wie wir beim letzten Schritt zögerten beide,
Als wollten wir uns losreißen vom Leide,
Bis wir uns aneinander drängten
Und uns küßten und zwängten
Durch alle die Liebe durch.
Komm, ach komm!

Ist es zu Ende?
Mir wird das Herz steinschwer.
Seh ich dich niemals mehr?
Und in meine rasende Ungeduld
Tritt mit königlicher Huld —
Was? Du hast mich geneckt?
Hattest dich hinterm Busch versteckt?
Bist herangeschlichen wien Dieb?
Hast mich beobachtet durch irgendein Strauchloch:
Wie die Qual mich hin und her trieb
Durch ihr Marterjoch!
Das nenn ich aber doch —
Und sie lacht, sie lacht und lacht und lacht
Und hat ihre Arme weit aufgemacht.

Nach der Trauung.

Vorbei die ersten Liebeswochen,
Die wir gelebt an unserm Herd.
Der Herbst will an die Türen pochen,
Der Frost hat Eingang schon begehrt.

Ein Ruder halte ich in Händen,
Dem Sturme seh ich ins Gesicht.

Und läge ich in Sargeswänden,
Dich gäbe ich dem Sturme nicht.

Zu ruhn an stillen Waldesquellen,
Gönnt selten uns ein menschlich Glück.
Ein Schwimmen ists durch Stromesschnellen:
Nur vorwärts, vorwärts, nie zurück!

Sizilianen.

Ein Frühlingsmorgen.

Im Sonnenscheine schlief die Wetterfahne,
Aus Busch und Garten klang der Vögel Locken.
Wir freuten, ich und du, uns vom Altane
Des ersten zarten Grüns von unserm Roggen.
Hoch über uns, wie eine Karawane,
Zog seinen Weg ein Schwarm von Zirrusflocken.
Das Haus lag still im Schatten der Platane;
Mein Herz, mein Herz, hörst du die Friedensglocken?

Winterabend.

Wie mag ich gern dem lieben Käuzchen lauschen,
Wenn einsam meine Schreibtischlampe brennt.
Durch Gartenruhe und durch Bäumerauschen
Bin ich von Stadt und aller Welt getrennt,
Und möchte wahrlich nicht mit einem tauschen,
Der nun im Smoking zur Gesellschaft rennt.
Viel netter ists, mit Annmarie zu plauschen,
Die, ach, so zärtlich meinen Namen nennt.

Der Friede?

Wohin auch immer deine Augen spähten,
Dich freute reife Frucht auf schwanken Halmen.

Zukünftig Jahr hat Rosseshuf zertreten
Dein Korn vielleicht, und deine Scheunen qualmen.
Du wirst dann ungebeugt von neuem jäten
Und neue Mühlen bauen zum Zermalmen.
Doch über Nacht, wenn sie dir Unkraut säten —
Schläft je dein Haus im Schutz der Friedenspalmen?

Lebenskampf.

Wie kann das Leben anders sich verknoten,
Als eine Welt des Kampfes und der Schmerzen.
Wenn Frühlingsschein und Sommerfarben lohten,
Es wird sich bald der blaue Himmel schwärzen.
Und ob von Rittern oder von Heloten:
Ringsum der Feind, dein Dasein auszumerzen.
Getrost! Spartaner, nur dreihundert, boten
Viel tausend Pfeilen ihre Griechenherzen.

Rien ne m'est plus, plus ne m'est rien.

Wappenspruch.

Da ich verloren habe, was mein war,
Verschmäh ich Alles nun, was mir geboten.
Ich wandre mit dem Bettelstab, ein Narr,
Und schlafe auf dem dürren Feld der Toten,
Und bin ein Einsiedler und trostesbar,
Und bin geringer noch als die Heloten.
Ich bin ein Elender, so ganz und gar,
Daß mir die Hoffnung, Freud und Leid verlohten.

Vers Dieu vais.

Wappenspruch.

Ich gehe Gott entgegen, sagt die Flamme,
Und frißt dabei das große Holzgerüst,
Zu Gott empor aus dieser Erdenflamme,
Wo alles unnachgiebig droht: Ihr müßt!

Ins Friedensreich, hin zu dem hohen Stamme,
Wo Christus von den Engeln ward geküßt.
Dort ist es still, und hinter jenem Damme
Stört nichts die Ruhe, ihr habt abgebüßt.

In ein Stammbuch.

Zuweilen lese ich die schönen Sachen,
Die feingekritzelt dir im Album stehn,
Und muß, Verzeihung, über manches lachen.

All diese Sprüche werden bald vergehn;
Und alle Namen, die sich unterschrieben,
Sie werden wie das Laub im Herbst verwehn

Und rasch verwirbeln, alle deine Lieben
Vom Herbst des Lebens schnell zum finstern Grabe
Enttaumeln und wie Spreu im Wind zerstieben.

„Zum Frohgedenken" mancher lustige Knabe
Schrieb sich hier ein, seis Liebster oder Bruder;
Es krächzt nach ihnen auch der alte Rabe,

Der gute Vetter Tod, des träges Ruder
Sie langsam steuert durch des Hades Fluten,
Auf Nimmerwiedersehn, so Mann wie Bruder.

In weiter Ferne, tief in Abendgluten,
Ersiehst du einmal noch die längst schon bleichen
In morschen Särgen, und dein Herz wird bluten.

Ich kanns verstehn, daß diese Liebeszeichen
Dir wert sind. Aber laß sie nicht von andern,
Dir gleichgültigen Menschen je erreichen.

Ein Spott ists, wenn von Hand zu Hand sie wandern.

Der gütige Empfänger.

Ich sehe dich deinen Kneifer nehmen
Und auf die Nase dir bequemen;
Du suchst die Schere, schon liegt sie zur Hand,
Und löst vom Pakete Siegel und Band.
Was ist denn das? Gedichte? Potz Blitz!
Gedichte von meinem Freunde Fritz.
Ei, ei, auch der ein Sonntagsjäger,
Ein Lyraklimprer und Silbensäger,
Ein Mondscheinmeckrer, Gitarrenwimmrer,
Ein Jambenbrüller und Stanzenzimmrer,
Hymnenheuler, Odenschnaufer,
Daktylenwirbler und Knittelversraufer.

Dein feiner Spott liegt mir im Ohr;
Du weißt, ich fürcht mich ein wenig davor.
Und doch, du Treuer, wie hör ich ihn gern.
Wir denken ja beide über den Stern,
Der sich Erde nennt, fast immer gleich;
Nicht wahr, auch über das Himmelreich.

Und nun, du klappst mein Buch schon zu,
Und schnürst es ein zur ewigen Ruh,
Schleuderst's hinauf auf den höchsten Schrank,
Und das ist all für mich dein Dank?
Da ruht es aus auf deinen Befehl,
Just zwischen Mozart und Mark Aurel,
Die häupterbestaubt dort oben stehn;
So wird es auch meinem Büchlein ergehn?
Dann murmelst du, der Klemmer fällt:
Da hat mich der Gute schön geprellt,
Es ist denn doch wirklich nachgrade zu arg,
Der Deutsche verselt selbst im Sarg.
Ich bestimme: schmiert er fürder Gedichte,
Wir stellen ihn gleich vor die Schwurgerichte.

Lebewohl an meinen verstorbenen Freund, Herrn Naturalismus.

Widerliches Wort: Gekose,
Leider reimt es sich auf Rose.
Immer auch die Herzenschmerzen,
Sanft beglänzt von Unschlittkerzen;
Und die lieben Sonnenwonnen,
Eingesargt in Pökeltonnen.
Nimm die Muse bei der Hand,
Drück sie feste an die Wand,
Küsse ihr den weißen Nacken,
Küsse ihr die frischen Backen.
Lachen wird ihr roter Mund,
Und besiegelt ist der Bund.

Leben Sie wohl! Ach, es war doch so schön,
als wir damals „zusammen“ gingen,
Sie und Ihr alter Freund
1887—1897. Detlev Liliencron.

Sonette.

Der Abend sinkt.

Ich sehne mich, am Schluß der Dissonanzen,
Die auch den sommerhellsten Tag verschneien,
Nach frohen Stunden endlich, bürdefreien,
Um hinter guten Wein mich zu verschanzen.

Nach Witz und freiem Wort, statt Schild und Lanzen,
Nach warmen Schüsseln, Firlefanzereien,
Nach schönen Frauen, Liedern und Schalmeien,
Nach Tänzerinnen, die Fandango tanzen.


Digitized by Google

Vom Pfahle lösen sie die weiße Barke;
Der Zug beginnt, ganz wie zu Petri Tagen.

Indessen ist die Fürstin angekommen,
Hat in der Marmornische Platz genommen,
Der Page kniet und legt die Schleppe nieder.

Im Netze zappeln Karpfen und Karauschen.
Die Hoheit lacht; die Kavaliere lauschen.
Der Spaß ist aus — und tiefe Ruhe wieder.

Rückschau.

Das war zu leben wert: im Morgentaue
Den Hengst zu tummeln bei Trompetenklängen
Und an des Thrones purpurnen Behängen
Das Knie zu beugen vor der schönsten Fraue.

Im Kampfe griff, gleich einer Greifenklaue,
Die Faust das Banner, fest, im wüsten Drängen,
Es aus dem Anprall hoch herauszuzwängen:
Helmüber wehts, ein Prachtrad gleich dem Pfaue.

Der Mai zog hin, die Aster starb, es frostet;
Gebrochen hängt die Feder am Barette,
Und in den Bart fiel Schnee, die Klinge rostet.

Des Alten Herz erfreut die Canzonette,
Wie sie der Sänger schöpft aus goldner Schale;
So schaut er still zurück in grüne Tale.

Rastlos.

Rastlos von Land zu Land, von Stadt zu Städten,
Im Lebenskampfe Unterkunft zu finden,

Auf Polstern liegend mit dem Nargileh,
Vertreib ich, wie die Hummeln aus dem Klee,
Mit blauem Rauch die letzten Sorgensummer.

Im Garten draußen heult, ganz ohne Kummer,
Der Sturm und stemmt den ungeschlachten Nacken
An meine Klause, daß die Pfosten knacken.

Ricordo.

Den Tannenwald verlöscht die Nebelwand,
Die weiße Birke schläft im Haidekraute;
Kein Zymbelklang erklingt und keine Laute,
Es schreit die Möwe nur an Odins Strand.

Hörst du es singen doch? siehst du das Land,
Wo klar in goldne Himmel Tizian schaute,
Wo Michelangelo Sankt Peter baute
Und Cäsar einst die Welt zum Kranze band!

Wir landen, von Orangen überdacht;
Was bleibst du kalt und ohne Interesse,
Sehnst du zurück die kimmerische Nacht?

O wüßtest du, wie gestern in der Messe,
Als du erschienst in venezianischer Pracht,
Ein Murmelsturm anschwoll: Die Dogaresse!

Der Fischzug.

Du hörst der Schmetterlinge Flügelschlagen,
So still ruht Baum und Blatt im großen Parke.
Auf fernen Steigen schurft des Gärtners Harke,
Der Spatz putzt auf der Sonnuhr sich den Kragen.

Bewegung. Menschen. Und ein Fangnetz tragen
Zum Teich hin Fischerarme, muskelstarke.

Vom Pfahle lösen sie die weiße Barke;
Der Zug beginnt, ganz wie zu Petri Tagen.

Indessen ist die Fürstin angekommen,
Hat in der Marmornische Platz genommen,
Der Page kniet und legt die Schleppe nieder.

Im Netze zappeln Karpfen und Karauschen.
Die Hoheit lacht; die Kavaliere lauschen.
Der Spaß ist aus — und tiefe Ruhe wieder.

Rückschau.

Das war zu leben wert: im Morgentaue
Den Hengst zu tummeln bei Trompetenklängen
Und an des Thrones purpurnen Behängen
Das Knie zu beugen vor der schönsten Fraue.

Im Kampfe griff, gleich einer Greifenklaue,
Die Faust das Banner, fest, im wüsten Drängen,
Es aus dem Anprall hoch herauszuzwängen:
Helmüber wehts, ein Prachtrad gleich dem Pfaue.

Der Mai zog hin, die Aster starb, es frostet;
Gebrochen hängt die Feder am Barette,
Und in den Bart fiel Schnee, die Klinge rostet.

Des Alten Herz erfreut die Canzonette,
Wie sie der Sänger schöpft aus goldner Schale;
So schaut er still zurück in grüne Tale.

Rastlos.

Rastlos von Land zu Land, von Stadt zu Städten,
Im Lebenskampfe Unterkunft zu finden,

Im Regen heute, morgen in den Winden,
Ohn Unterlaß, mit Fluchen oder Beten.

Auf großen Meeren bis in Abendspäten
Weit Umschau haltend nach den Heimatlinden,
Nach stillen Inseln, die, enttaucht, verschwinden;
Die Wellen schlugen, und die Wimpel wehten.

Umsonst. Schon wollen sich die Haare färben,
Der Gang wird schwerer, und die Freunde sterben;
Noch immer will sich nicht die Hütte zeigen.

Die kleine Hütte: blaue Wölkchen steigen
Um Mittagszeit, der Friede träumt im Garten,
Wo Weib und Kind sehnsüchtig mich erwarten.

Unabänderliche Fügung.

Du kettest immer noch dein junges Leben
An mein Geschick, das dunklere Gestalten
Mit jedem neuen Tage mehr umwalten,
So sehr ich kämpfe, mich zum Licht zu heben.

Mich traf ein Fluch; und böse Mächte schweben
Um meine Stirn, die mich gebunden halten,
Die nur noch tückischer die Fäuste ballten,
Als ich dein Schicksal wollt in meins verweben.

Noch einmal gib, eh ich das Licht seh schwinden,
Die lieben Hände mir; laß sie mich fassen,
Wenn mich die Geister grausam dir entwinden.

So lebe wohl. Schon fühl ich mich erblassen:
Die Finger lösen sich, und leise, leise
Ziehn fremde Schatten um mich ihre Kreise.

Was solls?

Nun soll es Frühling werden. Blumen sprießen.
Auch Lieder sind schon laut; aus Strauch und Bäumen
Schmettern die Finken, und ein mannhaft Träumen
Weht übers greise Herz. Die Wasser fließen

In muntrer Eile talwärts; sie ergießen
Sich in den angeschwollnen Fluß und schäumen
Kopfüber fort. Mit rotgefärbten Säumen
Wandeln die Wolken, und Sternschnuppen schießen.

Was solls? In kurzem bricht Novemberregen
Auf alles nieder. Durch erstarrte Fluren
Wird des Dezembersturms Eisbesen fegen

Und tilgt des Sommers letzte grüne Spuren.
Ach, daß des Herzens und des Frühlings Fluten
So rasch verrauschen und im Schnee verbluten.

Sphinx in Rosen.

Umschattet von des Gartens Riesenbäumen,
Ruht eine Sphinx aus blendend weißem Steine,
Leicht überhaucht vom warmen Widerscheine
Der tausend Rosen, die sie dicht umzäunen.

Verdrossen, finster und in dumpfem Träumen,
So brütet starr sie über das geheime,
Das ewige Rätsel. Und der Blüten eine,
Sich schalkhaft wiegend, spricht: „Was willst du säumen?

So find und gib uns endlich doch die Lösung!"
Im Winde schaukelten die andern Rosen.
Da, gräßlich, klang das eine Wort: Verwesung.

„Nein, Liebe ists!“ erwiderten die losen;
„Laß dirs gesagt sein, greulichste der Katzen.“
Doch schmeichelnd küßten sie des Untiers Tatzen.

Abschied vom Leben.

Ins halb schon tote Herz, ins alte, grüßen
Noch einmal Vogelsang und Sommerranken.
Wie blau der Himmel; welch ein lustig Schwanken
Der grünen Blätter, die sich neckend küssen.

Und nun das herbe Abschiednehmenmüssen.
Vorbei, wie zögernd, gleiten in Gedanken
Die wenigen Stunden, die ins Herz mir sanken
Mit reinen Seligkeiten und Genüssen.

Gönnt mir den letzten Trunk aus diesen Schalen,
Eh ich hinab muß in die grauen Gründe;
O gönnt ihn mir als letzte meiner Qualen!

Lebt wohl! Klagt euerm Gott all meine Sünde!
Ihr kennt die Schmerzen nicht, die in mein Leben
Sich gruben; sonst — ihr würdet mir vergeben.

Letzte Spur.

Daß meine Lieder nur der Schmerz geboren,
Daß ich besinge nur, was ich verloren:
Ihr meint, das sei doch eitle Mühsal nur.
Daß ich, was ich besaß, nicht kann vergessen,
Daß bittre Tränen meine Runzeln nässen:
Ists nicht vergangner Freuden letzte Spur?

Hinüber.

Lag ich jüngst im hohen Sommergrase,
Hatte gern das Menschenvolk gemieden.
Grade, grade über meiner Nase
Zog ein Schäferwölkchen hin in Frieden;
Zog im Blauen seine stille Straße,
Zog den Weg ins Land der Pyramiden.
Nickten Blumen, summten Himmelbrummer,
Summten langsam, langsam mich in Schlummer.

Begräbnis.

„Laudat alauda Deum, tirili tirilique canendo."

Wenn letzter Donner fern verrollt
Nach dunkler Sommerstunde:
Schon winkt ein erstes Wolkengold
Dem regensatten Grunde:

Die Sonne küßt die Gräser wach,
Die lieben Lerchen singen,
Es trägt der Wind den blauen Tag
Empor auf kühlen Schwingen:

In solcher Stunde senkt mich ein,
Viel Müh ist nicht vonnöten,
Es wird die Erde hinterdrein
Mir rasch den Sarg verlöten.

Streut Rosen, Rosen in das Grab,
Und spielt Trompetenstücke;
Dann brecht mir meinen Wanderstab
Mit fester Hand in Stücke!

„Nein, Liebe ists!“ erwiderten die losen;
„Laß dirs gesagt sein, greulichste der Katzen.“
Doch schmeichelnd küßten sie des Untiers Tatzen.

Abschied vom Leben.

Ins halb schon tote Herz, ins alte, grüßen
Noch einmal Vogelsang und Sommerranken.
Wie blau der Himmel; welch ein lustig Schwanken
Der grünen Blätter, die sich neckend küssen.

Und nun das herbe Abschiednehmenmüssen.
Vorbei, wie zögernd, gleiten in Gedanken
Die wenigen Stunden, die ins Herz mir sanken
Mit reinen Seligkeiten und Genüssen.

Gönnt mir den letzten Trunk aus diesen Schalen,
Eh ich hinab muß in die grauen Gründe;
O gönnt ihn mir als letzte meiner Qualen!

Lebt wohl! Klagt euerm Gott all meine Sünde!
Ihr kennt die Schmerzen nicht, die in mein Leben
Sich gruben; sonst — ihr würdet mir vergeben.

Letzte Spur.

Daß meine Lieder nur der Schmerz geboren,
Daß ich besinge nur, was ich verloren:
Ihr meint, das sei doch eitle Mühsal nur.
Daß ich, was ich besaß, nicht kann vergessen,
Daß bittre Tränen meine Runzeln nässen:
Ists nicht vergangner Freuden letzte Spur?

Hinüber.

Lag ich jüngst im hohen Sommergrase,
Hatte gern das Menschenvolk gemieden.
Grade, grade über meiner Nase
Zog ein Schäferwölkchen hin in Frieden;
Zog im Blauen seine stille Straße,
Zog den Weg ins Land der Pyramiden.
Nickten Blumen, summten Himmelbrummer,
Summten langsam, langsam mich in Schlummer.

Begräbnis.

„Laudat alauda Deum, tirili tirilique canendo."

Wenn letzter Donner fern verrollt
Nach dunkler Sommerstunde:
Schon winkt ein erstes Wolkengold
Dem regensatten Grunde:

Die Sonne küßt die Gräser wach,
Die lieben Lerchen singen,
Es trägt der Wind den blauen Tag
Empor auf kühlen Schwingen:

In solcher Stunde senkt mich ein,
Viel Müh ist nicht vonnöten,
Es wird die Erde hinterdrein
Mir rasch den Sarg verlöten.

Streut Rosen, Rosen in das Grab,
Und spielt Trompetenstücke;
Dann brecht mir meinen Wanderstab
Mit fester Hand in Stücke!

Es fiel ein Blatt vom Baum, es fiel
Durch fruchtbeschwerte Äste.
Nun geht zu euerm eignen Ziel,
Ihr meine letzten Gäste!

Zum eignen Ziel geht spielbereit,
Schwenkt hoch die Trauerfahnen,
Froh, daß ihr noch auf Erden seid
Und nicht bei euern Ahnen!

Übersicht.

1) Nebel und Sonne:

Seite

2) Bunte Beute:

Seite

3) Gute Nacht:

Die

Gesammelten Werke

von

Detlev von Liliencron

herausgegeben von Richard Dehmel
umfassen die folgenden acht Bände:

Erster Band: Poggfred

Zweiter Band: Gedichte

Dritter Band: Gedichte

Vierter Band: Dramen

Fünfter Band: Romane

Sechster Band: Romane

Siebenter Band: Novellen

Achter Band: Miscellen

Jeder Band geheftet . . . . 4 Mark
Jeder Band in Halbfranz . . . . 6 Mark

Auch einzeln käuflich

Außerhalb der

Vollständigen Werke

von

Detlev von Liliencron

sind im gleichen Verlag noch
folgende Sonderbände erschienen:

Ausgewählte Gedichte

Volksausgabe . . . . 54. Auflage
Geschenkausgabe . . . . 51. Auflage

Kriegsnovellen

Taschenausgabe . . . . 170. Auflage
Schulausgabe . . . . 175. Auflage

Kriegslieder

Taschenausgabe . . . . 11. Auflage

Gute Nacht

Erster Band des Nachlasses (Gedichte) . . . . 8. Auflage
Herausgegeben von Richard Dehmel
(Erscheint nur noch bis zur 10. Auflage als Sonderband)

Letzte Ernte

Zweiter Band des Nachlasses (Novellen) . . . 9. Auflage
Herausgegeben von Richard Dehmel
(Gleichfalls nur noch bis zur 10. Auflage)

Ausgewählte Briefe

Zwei Bände . . . . 3. Auflage
Herausgegeben von Richard Dehmel

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

